Path.
1242
d

Path. 1242d

Tabor

H 4 3662 2

Path. 1239 - 1242d

Med
Path spec.
Gachet
~~455~~

Handbuch

für

Gichtkranke

und

Podagraisten

Nach

dem Französischen des Herrn Gachet frei übersezt, ganz umgearbeitet und mit Zusäzen

von

H. L. Tabor.

Dürkheim an der Haard,
bei F. L. Pfähler,
Hofbuchhändler.
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kurze Einleitung.

Von gegenwärtiger Uibersezung wünschte ich nicht nur eine gute Aufnahme, sondern auch daß sie viel Nuzzen in dem so grossen Reiche der Podagristen stiften möchte. Daß ich schon sehr viele Kranke dieser Art theils in der Cur gehabt, und theils geheilet, ist in Frankfurth am Mayn bekannt genug, allein auswärtigen Lesern würde dieses sehr gleichgültig, vielleicht auch zweifelhaft vorkommen, woferne ich meine Kranken nicht mit Namen nennte, und dieses kann für diesesmal nicht geschehen. — Also, wie gesagt, sehr viele Kranke habe ich schon geheilet, und unter dieser grossen Zahl, auch sehr viele Podagristen. — Welche Meister ich mir darinn zur Norm gewählt, haben mich meine Herrn Amtsbrüder oft gefragt, allein

niemals habe ich auch darauf befriedigend antworten können. Und was liegt auch wirklich dir daran, lieber Leser, aus welchem Buch ich die Recepte abgeschrieben, oder aus wessen Mannes erfahrnem Munde ich meine Regeln aufgefangen, genug wenn iene nur würksam und diese zwekdienlich waren; und daß sie dieses wirklich waren, soll in Zukunft auf mehr denn einer Seite in diesem Buch erwiesen werden.

Herr Gachet, den ich hier meinen Lesern stückweise auftischen werde, befolgt in seinem Buch (Manuel des Goutteux & des Rhumatistes, Paris 1790 troisieme édition) die unangenehme und allen medicinischen Schriftstellern eigene Methode, in einem ernsthaften troknen Tone zu schreiben; diese Schreibart werde ich also so viel es thunlich mit einer muntern und scherzhaften vertauschen. Denn der Scherz ist bei schmerzhaften Krankheiten eine wahre Universal-Arzenei; und ieder Leser wird auch ohnehin lieber zu einem scherzhaften, als ernsthaften Buche greifen. Bei dieser Ubersezung habe ich mir auch vorgenommen, einige neuere Schriftsteller, welche über das Gicht

geschrieben, und unter diesen vorzüglich den Grant zu Rathe zu ziehen. Denn eine Meinung, die von vielen als wahr anerkannt worden, verdient um so mehr den Beifall des Lesers.

Zwar sind die Aerzte nicht immer einerlei Meinung, dies ist eine bekannte Sache; und ein grosses Glück für einen Arzt ist es, wenn er das völlige Zutrauen seines Publikums besizt, oder den abgehenden Theil desselben durch einen neuen Zuwachs zu ersezzen weiß. Eine grosse Armee verliehret, wie man mir gesagt, sehr oft in einer Campagne die Hälfte ihrer Soldaten, und ein grosser Arzt, wie ich glaube, verliehrt oft in einem Jahre die Hälfte seiner Patienten, und sieht sich also immerdar genöthigt neue Patienten zu recrutiren; bei so bewandten Umständen, wer soll nicht Lust und Lieb haben Patient zu werden, wenn ein grosser Arzt dazu das Werbpatent aushängt. Daß kleine unbedeutende Aerzte oft miteinander zanken, ist kein Wunder, wie iedermann einsieht, denn sie verstehen noch nicht viel, nur Bücher haben sie gelesen, allein die Erfahrung fehlt. Hingegen wenn grosse Männer im Hei-

ligthum des Aeskulaps mit einander streiten, so sollte darüber kein Kranker besorgt seyn, denn beide sprechen aus Erfahrung, und beide müssen also Recht haben. Der Umstand scheinet freilich befremdend, aber doch wüßte ich ihn nicht anders begreiflich zu machen. Dieses mag nun Einleitung genug seyn; und nun zum Manuel de Goutteux.

Erstes Kapitel.

Was das Gicht seie.

Herr Gachet giebt folgende Definition vom Gicht: sie seie eine periodische Krankheit der Gelenke, begleitet mit mehr oder weniger Fieber, Schmerzen, Hizze in dem kranken Theile, und endigt sich mit einem Geschwulst, welcher niemals in Eiterung übergehet. Nach dieser richtigen Definition zeigt er noch die verschiedene Eintheilungen der Gicht, und geht denn zu den Meinungen der Alten und neuen Schriftsteller, so von der Gicht geschrieben haben, über.

Weil aber von ieher die Meinungen der Menschen über einen Gegenstand getheilet und verschieden waren, so konnte dieses auch gar leicht bei der Gicht geschehen; und davon können sich meine Leser auf folgende Art überzeugen. — Hippokrates hält für die Ursache des Gichts eine Mischung von Galle und Schleim, die in Bewegung gekommen und sich nachher auf die Gelenke niedergesezt. Nichts, sagt ferner Hippokrates, ist fähiger das Gicht hervorzubringen, als Unreinigkeiten des Ma-

gens, Unmässigkeit im Essen und Trinken, Faulheit, Mangel an Uibung, und allzuhäufiger Beischlaf; man muß also enthaltsam, und mässig seyn, den Körper üben um die entfernte Ursachen zu zernichten, und dem Uiberfluß der Säfte vorzubeugen. Im Gegentheile aber glaubte Galen, daß diese Krankheit durch einen Zufluß auf die kranke Theile hervorgebracht werde; die Schärfe der Säfte verwirft er völlig, und darinn hat er Unrecht: denn man siehet oft, daß eine Schärfe und Trokenheit in dem Podagra und Rheumatismus vorhanden sind, besonders bei magern Personen, und diese schlimme Symptome verkündigen sehr lebhafte, stechende, langwierige und schwer zu heilende Schmerzen. Auch verwirft er die Schwäche der Gelenke, und nimmt als die nächste Ursache einen Uiberfluß verschiedener Feuchtigkeiten an. Diese Meinung des Galen wurde lange Zeit geglaubt, und von Oribasius, Aetius, Paul Aeginetta und Alexander Trallianus geglaubt. (Männer die zu ihren Lebzeiten in sehr grossem Ansehen gestanden, ohngefähr so wie das Ansehen der größten Aerzte einer grossen Stadt.)

Paracelsus stimmte weder mit Galen noch Hippokrates überein und behauptete, das Podagra seie nichts anders denn eine Schärfe des Gelenkschleims. Vanhelmont glaubte, daß der Stof zur Gicht in dem Saamen befindlich seie, in welchem es bis zu dem ersten Anfall gleichsam schlafe; und dieser Stof sei eine Säure, die zwar in dem Saamen eingeschlossen, aber selbigen nicht verändere, weil die Natur alles mögliche thue den Saamen in seiner Vollkommenheit zu erhalten. Dieser Stof äussere sich daher in der Gelenk-Feuchtigkeit, weil sie viele Aehnlichkeit mit dem Saamen hat. Sennert hält ebensals eine Säure für die Ursache des Gichts, und zwar eine Efferveszenz der Gelenk-Feuchtigkeit durch eine Vitriolsäure aus den Pflanzen. Fernel sezt die Ursache des Gichts in den Schleim, sowohl innerlichen als äusserlichen. Allein wie ist es möglich, daß der innere oder äussere Schleim des Haupts, der hier an einer sehr empfindlichen Stelle seinen Siz hat, ohne Schmerzen hervorzubringen, sich in die entfernteste und am wenigsten empfindliche Glieder begebe, daselbst die heftigste Schmerzen hervorbringe, und zuweilen sich so

anhäufe, daß der Umfang von vier Köpfen diese Feuchtigkeit nicht fassen könnte. Nach Riviere entstehet das Gicht von einem sauren und corrosiven Salze, welches dem Blute angebohren, sich von demselben absondert, in die lymphatische Venen tritt und ihnen die Eigenschaften mittheilet, welche Schmerzen veranlassen. Aus dieser Meinung aber folgte, daß das Gicht eine natürliche und gemeine Krankheit für alle Menschen seie, welches doch offenbar falsch. Sydenham glaubt, das Gicht nehme seinen Ursprung in dem Magen, allein dieses ist sein Siz und nicht seine Ursache. Nach Willis entstehet das Gicht von gewissen Ferment, von einer Schwäche der Eingeweide, und von Blut-Mangel. Diese Ursachen sind auch wirklich oft vorhanden, sind sie aber auch wirklich die einige? Boerhaave sezt die nächste Ursache dieser Krankheit in einen Fehler der nervösen Theile, und der Säfte, welche sie befeuchten. Der Fehler in den Säften bestehet nach ihm in einer Schärfe und Zähigheit, und in den festen Theilen in einer zu grossen Steifigkeit und sehr kleinem Durchmesser der Gefässe; allein dieses ist eher Würkung als Ursa

che der Krankheit. Liger ist der Meinung, der einige Stof des Podagra seie das Residuum von Getränk und Speisen, welche viel Schleim enthalten; und aus dieser Ursache liessen sich viele Symptome des Podagras erklären; demohngeachtet aber konnte doch Liger nicht erweisen, daß dieses auch wirklich die einige Ursache des Podagra seie. Nach Desault, der am besten über das Podagra nachgedacht, ist die Ursache eine zurükgehaltene und verdorbene Transpiration. Er sezt also die Ursache dieser Krankheit in die Haut. Selbige wird hart und runzelig durch das Alter, oder verstopft durch die Fehler, so diese Krankheit veranlassen, ihre ausführende Canäle sind meistens ohne Nuzzen, die auszuführende Materie wird nach und nach zurükgehalten, lauft mit dem Blute und andern Säften um, vermischt sich mit der Lymphe so nach den Gliedern gehet, dehnet den Durchmesser der ausführenden Canäle der Lymphe aus, fliesset mit derselben in die Gelenke, reizet durch seine Schärfe die Membranen und Flechsen, und veranlaßt auf diese Weise den heftigen Schmerz, welchen man Gicht nennet. Allein auch diese Ursache kann man nicht

als die einige des Gichts ansehen. Ponsart hat ohngefähr die nemliche Meinung, und sezt die wahre Ursache des Gichts in die ganze Constitution des Körpers; nemlich in die Verminderung des Durchmessers der ausführenden Hautgefässe und der unterbrochenen Transpiration. Auch diese Ursache ist zu eingeschränkt. Mit einem Worte, man lies nichts aus der Acht, um solches als die Ursache des Gichts anzugeben. Dieserwegen hielten einige diese Krankheit für eine Mischung von verschiedenen auszuführenden Feuchtigkeiten, so durch ihre Eigenschaft und Nuzzen unterschieden sind; andere glaubten, sie bestünde in einer Sammlung verschiedener fremder Säfte, so durch ihre Vereinigung das Gicht veranlaßten; und wieder andere halten sie für eine Vereinigung von feinen und durchdringenden Salzen. Hoffmann sagt, daß das Weinsteinsalz oder Weinsteinsäure in dem Blute gichtischer Personen befindlich, und die vornehmste Ursache dieser Krankheit seie; und davon ist er so überzeugt, daß er behauptet, der Weinstein seie der vornehmste Bestandtheil von der Gichtmaterie. Endlich hat Baynard er-

wiesen, daß in dem Urin ein alkalisches Salz befindlich, und wenn dieses scharfe Salz in dem Blut zurükgehalten werde und sich entwikele, so entstehen Schmerzen in den Membranen, Flechsen, Ligamenten und Gelenken. Diese Meinung hat viele Wahrscheinlichkeit.

Zweites Kapitel.

Von den Temperamenten.

Fast ieder der einen Kranken gesehen oder ie eine Krankheit selbst ausgestanden, kann sich erinnern, wie oft er das Wort Temperament, in einem Tage gehört; es ist oft ein Ausdruk, hinter welchem sich dichte medicinische Unwissenheit verborgen hat; ia selbst die Theologen haben dieses Wort in Schuz genommen und zeigen, daß die Fehler eines Menschen, die aus seinem eigenen Temperament entstehen, viele Nachsicht verdienen, und daß der Mensch könne nach und nach durch eine höhere Mitwürkung sein Temperament umändern und verbessern. In wiefern diese Herrn Recht haben, ist hier der Ort nicht zu entscheiden, denn dieses ist

eine Abhandlung von Gichtschmerzen, und nicht von theologischen Meinungen.

Herr Gachet sagt also folgendes über die verschiedene Temperamente. Die thierische Oekonomie ist nichts anders denn eine Mischung von festen und flüssigen Theilen. Fehlet das Gleichgewicht zwischen beiden so muß nothwendig ein Zustand entstehen, welcher das Gegentheil von dem Zustand einer vollkommenen Gesundheit ist. Wenn aber leztere in ihrem größten Grade vorhanden, so bilden die herrschende Nüancen von Trokne, Feuchte, Kälte oder Wärme dasienige was man Temperament nennet. Und diese muß man allezeit bei der Cur ieder einzeln Person in Erwägung ziehen. Um aber die verschiedene vorkommende Fälle desto leichter zu unterscheiden, so hat man die Temperamente unter verschiedene Klassen gebracht, die zwar für sich bis in das unendliche sich vermehren können, aber doch nur folgende vier Haupt-Klassen ausmachen, nemlich 1) Das gallichte Temperament, so aus Wärme und Trokene bestehet; 2) das melancholische aus Kälte und Trokene. 3) Das phlegmatische aus Kälte und Feuchte. 4)

Das blutreiche aus Wärme und Feuchte. Dieser vierfache ursprüngliche Zustand oder Temperament kann für sich die Ursache des Gichts und Rheumatismus werden, zuweilen auch von beiden zugleich. Gallichte Personen erkennt man an der gelben Farbe, so über dem ganzen Körper verbreitet ist, an der Trokenheit der Haut, die oft mit schwarzen Haaren bedekt ist, an der Magerkeit, Härte des Fleisches und Dike der Venen; auch sind die Muskeln stark, der Puls lebhaft und etwas steif; und die Personen sind dabei sehr empfindlich, sinnreich, reizbar und besonders leicht zu erzürnen. Bei einer solchen Constitution ist die Lymphe und alle seröse Feuchtigkeiten sehr nothwendig. Ein geringer Verlust derselben macht, daß sich die erdige Theile einander nähern, verdiken, stoken, und die Kräfte vermindern: die Verdauung ist alsdenn gestöhrt, die Transpiration unterbrochen, Membranen und Flechsen vertroknen und schrümpfen ein, und der Rheumatismus zeigt sich. Wenn die Trokenheit den Grad erreicht hat, daß die verdikte Säfte nicht bis in die Haargefäße der Fetthaut eindringen können, so

verstopfen sich alle ausführende Canäle auf der Haut, diese wird immer mehr undurchdringlich, und die Ausartung der Säfte macht die gichtische Concretionen und Auswüchse.

Eine nachdenkende Mine, ausgezeichneter Hang zur Einsamkeit; Kaltblütigkeit und Verschwiegenheit sind die wahre Kennzeichen eines melancholischen Temperaments. Dabei ist die Haut glatt und schwarzbraun, und die Gefäße dicht und stark; die Säfte sind dicht, zäh und schleimig. Uiberdies sind melancholische Personen mager und troken, der Furcht, Traurigkeit und Haß leicht unterworfen. Hieraus kann man nun leicht abnehmen, wie unvollkommen hier alle Verrichtungen geschehen, und wie leicht ein langsamer Umlauf die Säfte stokend macht; melancholische Personen sind auch wirklich langwierigen und schweren Krankheiten ausgesezt, die um so schwerer zu heilen, weil sie mit keinem Fieber verbunden sind. Bei diesem Temperament sind also alle Erforderniße, welche Gicht und Rheumatismus veranlassen, mit einander vereinigt; und wenn sich denn diese Krankheiten wirklich zeigen, so findet alsdenn auch der Arzt und

der Kranke den größten Widerstand bei der Cur.

Das phlegmatische Temperament ist leicht zu erkennen; das Fleisch ist dik und weich, die Haut hat eine matte Weiße und feine mehr oder weniger blonde Haare. Die Augen sind blau. Die viele wäßrige Feuchtigkeiten veranlaßen eine starke Transpiration. Langsamkeit und Trägheit sind diesem Temperament eigen, und bei wenigen Leidenschaften ist auch meistens wenig Verstand vorhanden. Fast sollte man glauben, daß die Natur bei der Bildung dieses Temperaments alle Eigenschaften vereiniget, welche zur Entwikelung gichtischer Zufälle erforderlich sind. Man weiß, daß nichts leichter sich verdikt, denn die thierische Säfte, wenn sie nur ein wenig stoken. Die Schweißlöcher phlegmatischer Personen sind immerfort befeuchtet und leisten keinen Widerstand den auszuführenden Säften, und zwar um so weniger weil ihre Anzahl groß ist. Der geringste Reiz, die schwächste Kälte verschließt die Oberfläche der Haut, die ausdünstbare Materie tritt zurük und veranlaßt Gicht und Rheumatismus.

Die glänzende Gesundheit des sanguinischen oder blutreichen Temperaments macht, daß man selbiges für das vollkommenste halten kann. Die beständige Harmonie ihrer Organe veranlaßt eine Rosenfarbe, sehr weiße Haut mit feinen blonden oder braunen Haaren bedekt, vestes Fleisch, blaue Adern, und mit einem Worte ein Aussehen, welches hinlänglich zu erkennen giebt, daß alle Verrichtungen leicht und gehörig von statten gehen. Dergleiche Personen sind stark, munter und lebhaft, ihr Anblik ist feurig; ihr Umgang angenehm, sanft und zuvorkommend. Man sollte also glauben, daß ein solches Temperament von allen physikalischen Uibeln befreit wäre. Allein man weiß leider aus der Erfahrung, daß ie vortheilhafter blutreiche Personen beschaffen sind, um so leichter bleiben sie auch schlimmen Zufällen ausgesezt. Ein schlimmes Regimen, heftige Leibesübungen, welche sie sehr lieben, der Einfluß der Witterung belästigen sie um so heftiger, ie mehr ihre Constitution auch den geringsten Eindruk empfindet. Alles selbst die Leidenschaften der Seele ist fähig sie krank zu machen, selbst unter solchen Umständen, wo iedes andere

andere Temperament keine merkliche Aenderung erlitte. Der Mißbrauch von warmen Nahrungsmitteln oder iede andere Sache veranlaßt die nemliche Würkung, vertroknet den Nahrungssaft, macht Verstopfung und verursacht das Gicht oder Rheumatismus. Der einige Vortheil bei diesen Personen ist der, daß ihre Krankheit geschwind vorübergehet. Uiberdies aber ist es sehr rar diese vier Temperamente einzeln anzutreffen; vielmehr bilden sie durch ihre vielfältige Verbindungen unter sich Arten, die für die medicinische Praxis äusserst beschwerlich sind. Dieses gilt besonders in dem Fall, wo das Nervensystem zu zart ist, wodurch Unordnungen in dem Körper entstehen, deren Kennzeichen alsdenn auch dem geübtesten Auge des Arztes entgehen. — Uibrigens aber ist nicht zu läugnen, daß mehr oder weniger Trokenheit oder Feuchtigkeit, Kälte oder Wärme allein im Stande sind die Gichtmaterie zu entwikeln; selbst bei dem erblichen Gichte ist doch die Gichtmaterie gemacht, und nicht angebohren, wie man fälschlich geglaubt. Der deutlichste Beweis dieses Sazes ist der, daß kein Kräuterfressendes Thier von der Gicht

angegriffen werde; und daraus läßt sich die Folge ziehen, daß das Gicht allezeit von einem schlimmen Regimen oder andern zufälligen Nebenumständen entstehe.

Drittes Kapitel.

Erste Episode.

Zwei neue Temperamente.

Die vier eben genannte Temperamente, und ihre vielfältige Nüancen haben wohl ihre Richtigkeit, allein damit ist die Sache noch nicht erschöpft; und staunen muß ich, daß noch Niemand von Hippokrates bis auf unsere Zeiten das öffentlich bekannt und behauptet, was ich augenbliklich und in allem Ernste sagen werde, es giebt sechs Temperamente. Also hätte ich zwei neue entdekt, und diese nenne ich das gesunde Temperament und das ungesunde; doch überlasse ich es billigen Schiedsrichtern, ob man es auch nicht nennen könnte das fünfte und sechste Temperament des Ta-

bors, temperamentum quintum et sextum Taboris.

Im Grabe würde ich mich noch freuen, wenn in Zukunft meine Amtsbrüder sagten, Herr Collega sehen Sie, dieser Kranke hat das temperamentum quintum Taboris, und dieser da das temperamentum sextum. Wie gesagt, freuen würde ich mich darüber. — Nun aber weiter und um zu zeigen, daß mein gesundes und ungesundes Temperament keine Chimäre seie, so muß ich noch die Worte zufügen, daß bei meinem neuen fünften Temperament ein Uiberfluß von electrisch magnetischer Materie vorhanden, und in meinem neuen sechsten ein offenbarer Mangel iener Materie. — Ich sehe wohl voraus diese Decouverte ist neu und wichtig, die darüber entstehende Fragen unzählig, und der daraus entstehende Streit unübersehbar; dieses alles aber wird mich nicht abschrekken, meine zwei neue Temperamente zu vertheidigen. — Ich höre freilich schon rufen, warum hat man denn noch niemals daran gedacht? allein diese und ähnliche Fragen kann ich iezo nicht beantworten, genug diese Temperamente existiren, und ihre Exi-

stenz werde ich dereinst in einer besondern Abhandlung darthun.

Viertes Kapitel.

Woher das Gicht bei den Weibern entstehe.

In dem zarten Alter giebt die Faser den Eindrüken der Beobachtung der Säfte nach, und die Gegenwürkung der Säfte auf die Gefäße macht, daß leztere die Säfte an denienigen Ort treiben, welcher den wenigsten Widerstand leistet; nähert sich endlich der von der Natur bestimmte Zeitpunkt, so kommt die monatliche Reinigung zum Vorschein, und mit derselben die Fähigkeit zur Schwangerschaft. Jezo zeigt sich auch die Blüthe der Schönheit, der Busen wird voll, und in der Seele entstehen Begierden. Die Gefäße so sich in der Gebährmutter ausbreiten, öfnen und verschliessen sich wechselsweise alle Monate, geben dadurch dem überflüssigen Blute einen Ausfluß, welches Schaden stiften würde, wenn es zurükgehalten bliebe. Und auf diese Weise gehet

bei ieder weiblichen Person dreissig Jahre lang, zwölfmal im Jahre das Blut weg; und ohne diesen Ausfluß würde eine grosse Unordnung in dem Körper entstehen und heftige Symptome veranlassen. Zu den Zufällen, welche sich einstellen, wenn die monatliche Reinigung in Unordnung kömmt, gehöret auch das Gicht und Rheumatismus. Dieses zeigt nicht nur die tägliche Erfahrung, und zugleich fällt auch die Wahrscheinlichkeit davon von selbst in die Sinne, wenn man die Folgen überlegt, welche von einer Stokung der Säfte entstehen. Man darf nur Blut eine Zeitlang in einem Gefäß stehen lassen, der weiße Theil davon, oder das Blutwasser wird sich von dem rothen absondern, iedes sich besonders figiren, und nach einiger Zeit diese Verbindung vollkommen hart werden. Das nemliche entstehet, wenn der Lauf des Bluts gehemmt oder unterbrochen in den Gefäßen ist, denn dadurch entstehen Verdikungen, Zwang in den Gelenken, Entzündung, Schmerz, und in kurzer Zeit Gicht und Rheumatismus.

Fünftes Kapitel.

Zweite Episode.

Die Lehrer und Zöglinge der treflichen Entbindungskunst, (denn Kunst nenne ich sie noch allemal, so lange die Herrn nicht scientifisch erweisen, warum und woher die Muttermäler entstehen) behaupten freilich mit allen andern nicht entbindenden Aerzten, daß der monatliche Blutfluß ausserordentlich wichtig seie, sowohl im gesunden als kranken Zustand des Körpers. Dieses gebe ich auch zu, aber nicht einig und allein darum, weil rothes Blut ausfließet oder zurükbleibt, sondern wegen der Ursachen, welche diese Folgen veranlassen. Noch mehr das Gicht kann auch nicht blos wegen des monatlichen Blutflußes entstehen, es hat noch ganz andere verschiedene Ursachen zum Grunde, eben so wie bei dem männlichen Geschlechte. Herr Lorry sagt in seiner Uibersicht der vornehmsten Veränderungen und Umwandlungen der Krankheiten, folgende sehr

merkwürdige Worte: es würde zu weitläufig seyn, wenn wir alle Uibel, die nach der Verhaltung, Verminderung oder Verzögerung des weiblichen Blutflusses erfolgen, erzählen wollten. Allein nebst den Uibeln, die von der Vollblütigkeit, von der fieberhaften Spannung, oder von der Grundlage zur Cachexie abhängen, sind noch unzählige andere von dem sehr fehlerhaften Zustande der Nerven, und von der Uibereinstimmung oder Gemeinschaft der Gebärmutter mit den übrigen Theilen herzuleiten. Von dieser doppelten Quelle nehmen oft Umwandlungen, ja auch Versezungen der übermäßigen Vollblütigkeit ihren Ursprung. Soweit Herr Lorry. Die schöne Abhandlung des Tronchin über die Colic von Poitou, von welcher er acht verschiedene Ursachen anführt, überzeugt jeden gar deutlich, daß eine Krankheit mehrere Ursachen haben kann. Noch mehr, und gleichsam im vorbeigehen gesagt, so zeigt Grant in seinen Beobachtungen über die chronische Krankheiten die ausserordentliche Schädlichkeit des Beischlafs bei der Gicht; und ich mache also den natürlichen Schluß, daß mein neues sechstes Temperament sowohl

bei dem männlichen als weiblichen Geschlechte das Gicht hervorbringen kann.

Sechstes Kapitel.

Wie sich das Gicht bilde, woher die Schmerzen entstehen, und welches seine Symptome, Würkungen und Folgen sind.

Unter den membranösen Ligamenten der Gelenke ist eine Membran befindlich, welche blos drüßig und Gefäßartig ist, der Siz des Gelenkschleims, in welche besonders bei dem Menschen sich viele Blutgefäße verbreiten, und wegen ihrer Lokerheit nichts zur Bevestigung der Knochen beträgt, sondern zur Absonderung eines weißen Schleims dienet. Ausserdem sind in den grossen Gelenken drüßige Körper befindlich, die mit Fett überzogen sind, und einen ähnlichen Schleim absondern, welcher zur Lubrication der Gelenke dienlich ist. So oft nun ein scharfes salziges Serum, welches ausgeführt werden sollte, in dem Blute in

Ueberfluß vorhanden und sich auf die Membranen wirft, so veranlaßt es durch seine Schärfe einen Schmerz, und dieses ist der Rheumatismus. Geht aber dieses Serum durch die erschlafte Poren der Drüsen in die Gelenke selbst, so kann sie daselbst nicht weiter fort und wegdunsten, wodurch denn unerträgliche Schmerzen in dem kranken Theile entstehen, und dieses ist nunmehr das Gicht. Die Schleimdrüsen schwellen durch die in ihnen geschehene Versezung auf und vergrößern sich also; dadurch aber entfernen sie die sie umgebende Theile, und diese Entfernung ist mit einem Ziehen und Ausdehnen der Fasern verbunden, so wegen den vielen Nerven Schmerzen verursacht. Die Verstopfung der Drüsen verhindert auch den Kreislauf der Säfte in den nahgelegenen Gefäßen. Diese Gefäße verstopfen sich ebenfals und schwellen auf. Ausserdem ist ferner zu bemerken, daß das Gicht zwei Arten von Fiebern veranlaßt, das eine ist wesentlich und das andere symptomatisch. Ersteres hängt von der Beschaffenheit der Säfte ab, und das andere ist eine Folge von Schmerzen und Wachen. Durch das Fieber zerstreut

sich die podagrische Feuchtigkeit leichter und diese Fieber-Bewegung ist nicht unnüz, weil sie das salzige Serum verändert und aus dem Körper schaft. Diese Fieber-Bewegung ist auch die wahre Ursache von den Schmerzen und Krämpfen in den Extremitäten, wodurch zwar freilich die Natur auch die Cur bewerkstelliget, weil die Krankheitsmaterie dadurch weggedunstet wird.

Das vornehmste Symptom, welches allezeit die Gichtmaterie begleitet, ist ein mehr oder weniger lebhafter Schmerz in dem kranken Theile. Er stehet allezeit mit der Schärfe, mit der Menge der Säfte, und mit der Geschwindigkeit, womit sich die Niederlage bildet, in Verhältniß. In dem ersten Anfall zeigt sich das Gicht gewöhnlich nur in dem Gelenke der grossen Zähe. In dem zweiten greift sie den ganzen Fuß an; in dem Dritten den andern Fuß; in dem vierten oder auch noch spater, die Kniee oder Hände. So wie die Krankheit zunimmt, scheinet sie sich mehr auszubreiten und in den lezten Anfällen sind alle Gelenke angegriffen.

Bei dem Anfall spührt der Kranke zu verschiedenenmalen Kälte und Zittern, so bei der

Zunahme des Schmerzes sich vermindern. Eine Art Fieber schlägt dazu, der Urin ist roth mit einem rothen Bodensaz; oder wenn das Fieber wenig beträchtlich ist, so ist die Materie weiß und dik. Die Gichtschmerzen vermehren sich des Nachts eben so wie bei dem Rheumatismus, Asthma, Lungensucht, Catarrh, Flüssen und andern Krankheiten, welche von der Transpiration abhangen. Wenn das Gicht nur einen Fuß angreift, so ist es von keiner langen Dauer, es währt alsdenn kaum zwei bis drei Wochen, woferne es sich nicht auf die Knie, oder auf den andern Fuß wirft; und in diesem Falle kann der Anfall sechs bis acht Wochen dauern. Fällt das Gicht auf einmal mehrere Glieder an, so kann es in kurzer Zeit gefährlich werden, es dauert alsdenn länger und weicht nicht leicht. Die gewöhnlichste Würkungen des Gichts sind Mattigkeit und Schwäche des Magens, Colic und Bauchschmerzen, Brechen und Durchfall. Denn wenn die ausdünstende Gefäße der Haut verstopft sind, und die Gelenke mit tophartiger Materie angefüllt sind, oder das Gicht durch äusserliche zusammenziehende Mittel zurükgetrie-

ben werden, so wirft es sich auf die erste Wege, welche mit der Haut in einer Verbindung stehen. — Die unordentliche Symptome des Gichts, die sich vor dem ersten Anfall einstellen, sind schwer von andern Krankheiten zu unterscheiden. Denn wenn es ein Eingeweide oder anderes Organ angreift, so ahmt es vollkommen dieienige Krankheit nach, so daselbst entstehen könnten, ohne daß das Gicht die Ursache davon seie; und es ist alsdenn schwer den Irrthum zu vermeiden; hieher gehören die Gicht-Colic, die gichtische Ohnmacht, der Nierenstein, so von der Gicht entstehet, das gichtische Asthma, Catharre, Husten, gichtische Peripneumonie, gichtische Kopfschmerzen und Schwindels, gichtischer Schlagfluß und gichtische Lähmung.

Siebendes Kapitel.

Dritte Episode.

Ernsthafte Dinge erfordern freilich einen ernsthaften Vortrag, allein ich zweifle ob diese

Blätter ein grosses Glük in der teutschen Lesewelt machen würden, wenn ich immerfort die anerkannte medicinische Wahrheiten und Lehrsäze über das Gicht, nebst meinen eigenen Gedanken und Meinungen, auf eine trokne Weise vortragen wollte; nein ich werde es nicht thun, ich will iezo munter und lebhaft schreiben. Die Materie der künftigen Kapitel macht auch wirklich diese Abänderung nothwendig, denn sie zeigen die Ursachen der Gicht an. Die meiste Kranke fragen gar bald ihren Arzt um die Ursache ihrer Krankheit, aber selten kann dieser darauf kurz antworten: denn wenn, wie es oft leider der Fall ist, eine Krankheit von verschiedenen Ursachen zugleich entstehet, so muß die Antwort des Arztes allemal einer kleinen Strafpredigt gleichen, und diese hört Niemand gern.

Nicht alle Krankheits-Ursachen lassen sich durch Arzeneien heben, es ist gar oft blos die Sache des Kranken ihnen zu begegnen, und da wird der Patient sehr unwillig, wenn er weniger essen und trinken, weniger schlafen, weniger lieben und mehr arbeiten soll. — Was

ist also zu thun! entweder die Ursachen meiden und gesund werden, oder krank bleiben. —

Ohne Plaisir ist freilich unsere schöne Welt ein Gefängniß, ein langweiliger Aufenthalt: allein kein Plaisir ist angenehm, wenn sein kurz vorübergehender Genuß mit Unbequemlichkeiten verbunden ist. Also hätte man in der Medicin ein Mittel ausfindig machen sollen, bei dessen Gebrauch keine Plaisir Unbequemlichkeiten hervorbrächte: freilich, liebe Leser, wäre das gut, aber die Aerzte würden dabei entbehrlich. Weil aber weder ein allgemeines Mittel wider alle Krankheiten bekannt, noch die Aerzte selbst entbehrlich und überflüßig geworden, so erfordert es Billigkeit und Nothwendigkeit in ieder Krankheit einen guten medicinischen Rath anzunehmen und zu befolgen. — Aber die Aerzte befolgen ja selbst die Regeln der Gesundheit nicht! das ist wahr, und dieses beweiset nur, daß sie eben so wenig Herrn über ihre Begierden und Leidenschaften sind, als andere Menschen. Inzwischen ist doch ihr Rath gut gemeint, und es kommt nur darauf an, denselben am Krankenbette annehmlich zu machen; allein dieses ist

eine schwere Arbeit. Gesezt man ist auch noch so stark von der Rechtschaffenheit des Arztes überzeugt, so fällt es doch iedem Kranken schwer seine Art zu denken und zu handlen zu ändern, denn der gesunde Mensch ist selten dahin zu bringen. — Es ist also wirklich eine leidige Sache um diese schöne Welt, die eine eigene Zerstörerin ihrer selbst ist und bleibt, ia es ist ein beiammerungswürdiger Zustand des Menschengeschlechts, daß seine Leidenschaften so unbezwinglich und heftig geworden.

Und doch sehe ich, daß alle diese fromme Seufzer mich lächerlich machten, wenn ich ihnen beistimmte: was würde ich gewinnen, wenn meine Leser weinten? nichts, denn wahrscheinlich werden sie Nasetücher besitzen, um die Thränen auch wieder wegzuwischen: und der Bauer so ohne Nastuch lebt, und nicht so leicht zum Weinen gebracht werden kann, ist ohnehin der Mann nicht, für den ich schreibe.

Achtes Kapitel.

Mangel der Transpiration, als allgemeine Ursache der Gicht.

Aber um des Himmels willen, werden meine Leserinnen und Leser ausrufen, wenn ich sie auf alles das aufmerksam machen wollte, was die Transpiration verhindern könnte; und wenn sie denn oben drein meinen Rath befolgten, so würde ich vielleicht gar eine politische Umänderung ihres Lebenslaufs veranlassen. Das Gehen und Fahren in kalter und nasser Luft würde ich untersagen, denn die Transpiration kann Schaden leiden; aber noch gefährlicher als alles dieses wäre der Aufenthalt in Kirchen wärend dem Herbst, Winter und selbst bei einem nassen Frühiahr; und dadurch würde ich die Anzahl der Betenden in den Kirchen diminuiren, und die Geistliche in Harnisch bringen: damit also dieses leztere nicht geschehe, so nehme ich meine Worte zurük. — Herr Gachet giebt sich nun zuförderst aus-

seror-

serordentliche Mühe zu beweisen, daß nicht nur alle Menschen, sondern sogar alle Körper ausdünsten, und wenn ich so sagen darf eindünsten. Ich übergehe hier alle Beweise, welche mein gelehrter Schriftsteller anführt, und mache meine Leser nur auf ein einiges Phänomen achtsam, um die Existenz der Transpiration zu erweisen. Diesen Beweis nehme ich von einem Prediger, der auf seiner Kanzel eine Predigt hält, und bei welchem man, wenn es Winter ist, so lange er spricht, einen Dunst aus seinem Munde ausgehen siehet. Dieses ist freilich der Fall bei iedem Menschen, aber doch nicht mit so schönen Abänderungen, wie bei dem Geistlichen. Er fängt die Predigt mit einem Gebete an, die Lunge wird während dem Gebet, so wie der ganze Körper wenig angegriffen, und die Transpiration ist noch unmerklich. In dem ersten Theile seiner Rede kommt der Mann in Eifer, gemeiniglich wegen der zu führenden Beweisen, und die Ausdünstung des Mundes vermehrt sich: in dem zweiten Theile geräth er in Hize, gemeiniglich wegen der von seinen Zuhörern zu beobachtenden Pflichten, und iener Dunst ist nun

doppelt stark; und endlich bei dem Schluß der Rede ist der Mann ganz Feuer und Flamme, und der Mund schäumt öfters wie die Oefnung eines Kessels, in welchem siedendes Wasser sprudelt. Durch dergleichen ausserordentlichen Exstasen schaden sich freilich leider gar oft die Geistliche; eben so wie andere Menschen, wenn sie bös werden.

Genug also der Mensch transpirirt, und die Verhinderung der Transpiration macht Gicht. Zwischen dem Gicht und Rheumatismus ist aber ein wesentlicher Unterschied vorhanden; welches ich iezo in einem ernsthaften Tone begreiflich machen werde. Der Rheumatismus entstehet durch eine plözliche Unterdrükung der Transpiration, hingegen das Gicht durch eine langsame nach und nach entstehende. Bei dem Rheumatismus kommt die Ursache, welche die Transpiration verhindert, von aussen, zum Beispiele eine kalte Luft; allein bei dem Gichte von innern, von der innerlichen Dichte der Haut. Man kann ferner mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Feuchtigkeit, welche diese zwei verschiedene Krankheiten erzeugt, die nemliche ist, nur die Wirkungen davon

sind bis in das unendliche verschieden in Rüksicht des Alters, Geschlechts, Temperaments, Lebensart, Nahrungsmittel und Clima. Die Gicht-Materie sizt in den Säften, welche ein wenig scharf und zähe geworden; und sie veranlaßt verschiedene Krankheiten, ie nachdem sie verschiedene Theile angreift. Denn sezt sie sich in dem Haupte vest, so veranlaßt sie Schwindel, Schlagfluß oder Lähmung; auf der Brust Seitenstechen oder Lungensucht; auf dem Magen oder Därme Colic und Krämpfe; nur denn macht sie Rheumatismus und Gicht, wenn sie die Membranen, Flechsen, Muskeln, die Gelenke und ihre Bedekungen angreift. Sie ist ferner im Stande alle Theile des Körpers nach und nach anzugreifen, sie steigt alsdenn von dem Kopf nach den Füssen, oder von den Füßen nach dem Haupte, und dieses in einer sehr kurzen Zeit. Dem Herrn Gachet ist es auch wahrscheinlich, daß das Principium des Nierensteins das nemliche ist wie bei dem Gicht und Rheumatismus; und dieses glaubt er um so eher, weil sein geheimes Elixir wider beiderlei Krankheiten die treflichste Dienste leistet. Jene Meinung aber erhält noch

mehr Wahrscheinlichkeit, weil viele Personen nach dem Gicht oder Rheumatismus mit Steinbeschwerden geplagt werden, und wiederum andere nach Steinbeschwerden mit dem Gicht oder Rheumatismus. Noch mehr Aehnlichkeit aber ist zwischen der Materie des Gichts und Rheumatismus, als zwischen diesen beiden und der Materie des Steins. Denn wahrscheinlich ist Rheumatismus und Gicht die nemliche Krankheit, und nur darinn von einander unterschieden, daß das Gicht blos seinen Siz in den Gelenken hat, hingegen der Rheumatismus in den Muskeln, Aponeurosen und Flechsen-Scheiden. Einige waren zwar der Meinung, der Unterschied käme daher, weil die Materie des Rheumatismus feiner und nicht so scharf wäre wie bei dem Gicht: allein es scheinet wirklich, daß diese beide Ursachen sich zuweilen vereinigen, und wenn also dadurch eine Materie entstünde, welche das Mittel wäre zwischen der feinen rheumatischen, und der groben Gichtmaterie, so würde sie einen gichtischen Rheumatismus, oder ein rheumatisches Gicht hervorbringen; und dieses besonders, wenn sich diese Feuchtigkeit eher in die

Gelenk-Capsel wirft, als die rheumatische Materie, und mehr nach der Oberfläche als die Gichtmaterie.

In der Folge zeigt nun Herr Gachet noch umständlich und ausführlich, worinn die unmerkliche Ausdünstung bestehe, und wie die Verhinderung derselben Gicht erzeugen könne. Auch erzählt er die Geschichte eines Abbe, der nicht wußte, daß der menschliche Körper ausdunste. Und bei dieser Gelegenheit fällt mir noch ein weit wichtigerer Umstand ein, nemlich der, daß der geistliche ehelose Stand eine höchst schädliche und nachtheilige Lebensart seie; oder welches eben so viel anzeigt, der geistliche ehelose Stand ist eine Ursache vom Gicht; und diesen Saz werde ich in dem folgenden Kapitel beweisen.

Neuntes Kapitel.

Der geistliche ehelose Zustand ist eine neue Ursache vom Gicht.

Wenn es wahr ist, daß allzulange Keuschheit die Menschen närrisch macht, so ist es

weit mehr wahr, daß eben die nemliche Keuschheit zu andern gefährlichen Krankheiten Anlaß geben kann. Welchen Gefahren sind also nicht die ehelose Geistliche ausgesezt, wie sehr wünschte ich nicht, durch die von Gott bestimmte Mittel sie davon zu befreien. Der ehelose und keusche Zustand macht ohnehin die Menschen mürrisch, und kommt hier noch eine besondere Lebensart dazu, so ist die Komödie richtig. So lange man der Natur getreu lebt, handelt man am richtigsten; allein von ieher that man meistens das Gegentheil. Die Nichtchristliche Religionen hatten schon in den ältesten Zeiten aus Heiligkeit wider die Natur gesündigt und ohne Weiber gelebt. Und weil es in der Religion eine Politic giebt, so ahmte immer eine Religion die andere in gewissen Stüken nach, und dieses geschahe selbst in der christlichen: denn warlich war es kein eigener neu erfundener Gedanke der ersten Kirchenlehrer den Cölibat oder ehelosen Zustand aufzurichten; dieser existirte lange schon vor Christi Geburt bei andern Religionen.

Wäre ich nun ein verheuratheter Geistlicher, so würde ich meinen unverheuratheten

Collegen klar und deutlich beweisen, daß ihr eheloser Zustand schnurstraks der heiligen Schrift, und also auch der christlichen Religion zuwieder lauffe, und dieses vemöge des göttlichen Befehls: seid fruchtbar und mehret euch. Ausserdem, und wenn meine ehelose Collegen mir noch widersprechen wollten, würde ich ihnen eine Menge Beweise aus eben dieser Bibel vorzeigen, und somit wahrscheinlich dieselbe zum Nachgeben bewegen.

Weil ich aber kein Theolog bin, es aber doch auf der andern Seite iedem Christen und also auch dem Geistlichen geziemet, auf Natur und ihre Werke aufmerksam zu seyn, indem Christus selbsten sagt: sehet die Vögel unter dem Himmel, sie säen nicht, sie erndten nicht, und euer himmlischer Vater nährt sie doch: so kann ich nicht umhin den ehelosen Zustand durch die ewige unfehlbare Geseze der Natur zu widerlegen. Denn nichts ist auf unserer Erde unfehlbar, der gröste wie der kleinste Mensch irren und fehlen: nur die Natur allein irrt sich nie. — Nichts ist also auf dieser Erde umsonst geschaffen, alles stehet an

seiner rechten Stelle, von der Ceder auf Libanon bis auf das Moos, so an der Wand wächst, verkündiget alles die Grösse der Gottheit; und von dem Erzbischof, der mit sechsen fährt bis auf den Dorf-Vicar, der zu Fuß geht, beweiset alles die Weisheit des Schöpfers. Warum sollte also der Mensch Dinge besitzen, die überflüßig wären, oder wenn er sie nicht gebrauchte ihm grössere Heiligkeit verschaften. Schon das Evangelium sagt das Gegentheil in den Worten: sind nicht die Zähne zum kauen und das Aug zum sehen geschaffen. Alle unsere Sinne gewähren dem Menschen Lust und Vergnügen: das Aug und Ohr, durch Gegenstände, die man siehet und höret, die Zunge und andere Theile durch Dinge, die man speißt und trinkt, selbst die Nase wird durch reizende Pulver in ihrem Verlangen gestillt, und der Geistliche sollte bei allen diesen vielfachen Vergnügungen das angenehmste Geschenk der Natur, die Fortpflanzung des Menschen hintansezen, und sich eines Vergnügens berauben, ohne welches alle andere Vergnügungen Tand und Eitelkeiten sind. Als Diener der Natur rede ich freilich der Wollust das Wort: die Natur verlangt es,

daß man ihr getreu bleibe, und niemals, ich weiß es gewiß, hat ein Mensch ihren mächtigen Würkungen durch einen Wall eigensinniger Meinungen, welche wahrscheinlich die Erfindung abgelebter Personen waren, widerstehen können. Nein die Physic ruft unaufhaltsam mit dem Evangelium: freuet euch, und abermals sage ich euch, freuet euch der Natur. Die Geschichte des menschlichen Körpers zeigt offenbar, daß nur denn der Körper seine größte Vollkommenheit zeigt, wenn sich das Fortpflanzungs-Vermögen entwikelt hat, und diese Vollkommenheit bleibt so lange als ienes Vermögen. Mit dem Alter hören beide auf, und der abgelebte Mann wird schwach und kindisch an Seele und Leib. Ich könnte hier noch eine Menge Gründe anführen, um zu beweisen, wie unerlaubt und unbillig man sich bisher der Ordnung der Natur durch den ehelosen Zustand widersezt hat; allein ich verschweige sie, um noch einige moralische anzuführen.

In dem Himmel, wo wir Christen allzumal Männer und Weiber, Herrn und Damens untereinander vermischt sizen und uns

freuen werden, wo werden alsdann die ehelose Geistliche sizen? einige Stufen über uns? das glaube ich nicht, denn die Präcedenz, Rang und Charakter hören da auf: dort giebt es keine Prediger und keine Zuhörer mehr. Und wegen ihrer antiphysikalischen ehelosen Beharrlichkeit verdienten sie einige Stufen tiefer zu sizen. Denn laßt alle die Herren Geistliche noch so fromm und tugendhaft gelebt haben, so sind ihnen doch alle die schöne Tugenden und Pflichten, welche der Ehestand darbietet, unbekannt geblieben: und in dem Himmel mögte vielleicht die Tugend eines braven Mannes oder Frau selbst den heiligen Kopfschein eines berühmten Hieronymus oder Chrysostomus verdunkeln oder gar auslöschen.

Dieses wäre freilich ein grosses Manco in ihrer Rechnung, liebe Geistliche, und doch sehen sie, daß ich recht gerechnet habe: die kleinere Tugend muß der grössern nachstehen.

Allein schon auf dieser Erde, liebe Herrn, könnten sie recht schön die Pflichten ihres geistlichen Amtes schön und gut verrichten, und zu-

gleich verheurathet seyn. Sie sind gleichsam als allgemeine Rathgeber, Helfer und Tröster vom Menschen-Geschlecht bestimmt worden, und würden sie alsdenn nicht besser helfen und trösten, wenn sie Erfahrungen gesammlet. Wie warm könnten sie alsdenn die Thränen einer jungen Wittwe abtroknen, wenn sie ihr vorstellten, daß Gott nicht wolle, daß der Mensch allein bliebe: wie gut könnten sie nicht alsdenn einen eifersüchtigen Ehemann zurecht weisen, wenn sie sein Leiden und Kreuz eine unerforschliche aber wolmeinende Probe des Himmels nennten: mit einem Worte, weil nur die Erfahrung den Mann macht, sie würden an der Seite ihrer Frauens so vielen Stof und Gelegenheit zur Bewunderung und Nachdenken finden, daß sie am Ende voll heiligen Ernstes ausrufen würden: wenn diese Welt so schön ist, wie herrlich muß nicht der Himmel seyn.

Um aber das eigentliche Gewicht und Nachdruk in meiner Rede nicht zu vergessen, sollte ich iezo noch mit wenigem zeigen, wie die Göttin der Gesundheit, als ein wahrer

Schuzengel des menschlichen Körpers, alle diejenige mit schwerer Straf und Pein heimsuche, welche ehelos und sorglos dahin leben; und wie also der ehelose Zustand zur Ausbreitung des Gichts das seinige mit beitrage. Wenn ich zur Bestätigung dieses Sazes meine gesammlete hundertfältige Erfahrungen hier mittheilen wollte, so müßte ich wirklich ein grosses Buch davon schreiben: und wenn ich oben drein alle Zeugnisse bewährter medicinischer Schriftsteller anführen wollte, so müßten am Ende meine Leser staunen, daß man bei der so vernemlichen Stimme der Wahrheit dennoch beide Ohren verstopft und taub bleibt. Zum Beschluß dieses Kapitels mag ich also weiter nichts zufügen, als die Worte: Merk auf Leser, schau und richte!

Zehntes Kapitel.

Vierte Episode.

Aber nun ist es einmal Zeit, daß ich mich, selbst mit meinen Amtsbrüdern herumzanke.

Ich weiß, daß viele unter ihnen wie alte Wärterinnen lachen werden, daß ich hier eine neue Ursache des Gichts, nemlich den ehelosen Zustand der Geistlichen ausfindig gemacht: allein sie mögen immer in dem Tone alter Wärterinnen lachen, auch ihre Galle will ich rege machen, und vor den Augen der ganzen Welt behaupten, daß sie das einem Arzte unentbehrliche Beobachtungsvermögen gar nicht besitzen; und also in diesem Falle gar oft gewaltige Dummköpfe sind. Die wahre Ursache einer Krankheit angeben, heißt richtig beobachten, und unter mehreren möglichen Ursachen, diejenige so am meisten vorkommt, erkennen, zeigt richtig an, daß der Arzt mit ofnen Augen siehet. Das Gicht hat freilich mehrere Ursachen, es kann aus mehreren Ursachen entstehen: allein die venerische Ausschewifungen sind wirklich nicht nur die gemeinste und gewöhnlichste Ursache, sondern auch zugleich die, welche das Gicht am bartnäkigsten macht. Warum sagen sie nun dieses nicht, meine Herrn Collegen, oder warum schreiben sie es nicht? Ist ihr tiefes Stillschweigen, und zwar nicht blos in der Gicht, sondern auch in andern

Krankheiten ein Zeichen ihrer Unwissenheit, so hätte ich doch Recht sie Dumköpfe genannt zu haben? ist es ein Zeichen einer überlegten hinterlistigen Verschwiegenheit, so wären sie schädliche Leute im Staat, vor denen man sich hüten müßte. Und nun glaube ich ihre Galle hinlänglich bewegt, um diese Episode schließen zu können.

Eilftes Kapitel.

Von den venerischen Ausschweifungen.

Eine der wichtigsten und allgemeinsten Ursachen des Gichts sind die venerische Ausschweifungen, und überhaupt alle Arten von Fehler, so durch die Geburts- und Zeugungstheile geschehen. Ich werde also hier bei den Folgen des ehelichen und nicht ehelichen Beischlafs anfangen, und mit den Plaisirs ohne Beischlaf schliessen. Der Mensch ist und hat sich nun einmal zu den Plaisirs bestimmt; und ich meines Theils würde mich, gleich iedem

Bürger von Abdera wenig darum kümmern, wenn die Menschen nur bei ihrer Bestimmung gesund blieben. Allein so ist es nicht, und die Medicin durch ihr hartnäkiges Schweigen zeigt offenbar, daß sie meist Schafsköpfe erzogen, welche nicht einmal im Stande sind zu zeigen, wie man Kinder macht und doch dabei gesund bleiben kann. Wirklich muß sich hierinn ieder Arzt, der dieses nicht weiß, vor iedem französischen Sprachlehrer verkriechen; denn dieser zeigt doch die Regeln schön und richtig zu sprechen; aber der Arzt weiß nicht einmal die Regeln Kinder ohne Nachtheil und Gefahr zu machen.

Und dieser Vorwurf gilt in vollem Ernste allen unsern heutigen antik und modern, englisch und französisch gekleideten Aerzten. Ich nenne hier freilich ein grosses ansehnliches Korps, allein der Vorwurf ist auch wirklich groß, den sie sich seit langer Zeit zu Schulden haben kommen lassen.

Weil ich hier keine Abhandlung vor Gelehrte, sondern ein Handbuch für den gemei-

nen Mann schreibe, so wird man sich nicht über meinen starken kernhaften Ausdruk wundern; denn um von dem gemeinen Manne recht verstanden zu werden, muß man deutlich und vernemlich reden.

Wie oft darf denn der Burgermeister bei seiner Frau schlafen, könnte man in mancher Stadt fragen, wo man gesunde und ungesunde Personen antrift. Hierauf dienet zur Antwort, das kommt unter andern auf die körperliche Talente des Herrn Burgermeisters an. Und diese Regel gilt überhaupt bei iedem menschlichen Geschöpf. Diese Talente aber ausfindig zu machen, ihren wahren Werth und Grösse zu bestimmen, ist das Werk eines scharfsichtigen Sehers, eines erfahrnen Arztes. Und um sich nicht zu irren, darf hier der Arzt nichts auf blosen Glauben und Erzählung annehmen, er muß selbst prüfen; denn mancher Mann von Stande giebt oft seine Talente höher aus, als sie wirklich sind.

Und doch giebt es wirklich viele Leute, Menschen von höherer Extraction, die bei wenigen

nigen Talenten ausserordentliche Ausschweifungen begehen, und dadurch die Schadenfreude ihrer Aerzte immerfort erhalten. Bös ist es dergleichen Männer zu bekehren, denn ieder Widerspruch ist bei ihnen Beleidigung. Da aber alles der Mode folgt, so ist es kein Wunder, wenn von der ersten Excellenz an bis herunter auf den, der seiner Excellenz die Chocolade reicht, und wiederum gegenseitig von der gnädigen Frau an bis zu ihrem niedrigsten Mädchen, so ihr das Zahnpulver und das Bürstgen bringt, alle sage ich, von dem ersten Freitag bis zu dem andern, und so fort die zwei und fünfzig Freitäge im ganzen Jahre, mit so vielen und harten Zufällen, Schwachheiten und Beschwerden von dem lieben Gott heimgesucht und zur Besserung erinnert werden.

Diese moralische Besserung sucht nun der Allerhöchste nach der in die Natur des menschlichen Körpers gelegten Ordnung durch Schmerzen zu erzielen; und der Arzt die körperliche Besserung durch Visceral-Klistiere und andere hieher gehörige Mittel zu erzwe-

ken. Aber beide, Gott und der Arzt verfehlen oft ihren Zwek, und der Kranke bleibt denn unheilbar.

Es bleibt also ausgemacht, venerische Ausschweifungen erzeugen viele und mancherlei Krankheiten, und unter solchen auch das Gicht. Und dieses sind nicht blos Ausschweifungen in den Armen eines schönen Mädgens, Frau, Mannes oder Jünglings: sondern es ist auch das Spiel, welches den einsamen Kloster-Geistlichen, selbst wider seine heilige und fromme Entschlüsse, in eine überirrdische Extase versezt, nemlich die Explosion der allzulang angehäuften electrischen Materie.

Auch in den Klöstern ist daher das Gicht zu Haus, und das könnte man heißen den Engel des Herrn, der Paulus mit Fäusten schlug. Mir ist es unbegreiflich, warum nicht alle Aerzte, deren Amt es ist, dem ehelosen Geistlichen in Krankheiten beizustehen, nicht ernstlich und Nachdruksvoll darauf bestehen, ihren für die Gesundheit so nachtheiligen Zustand zu verändern. Die Diener der Religion fehlen wirklich, fehlen gegen sich selbst, wenn

sie unverheurathet bleiben: allein die Diener der Natur, die Aerzte fehlen noch mehr, daß sie dazu so lange geschwiegen, und gegenwärtig noch schweigen.

Zum Beschluß dieses Kapitels muß ich noch die Meinung des Herrn Gachet anführen, warum ein allzuhäufiger Beischlaf das Gicht veranlaße. Es geschiehet dieses, weil die Transpiration dadurch geschwächt wird. Man könnte aber wahrscheinlich noch andere und wichtigere Ursachen anführen; nemlich der Mangel der magnetischen oder electrischen Materie des Körpers, und die daraus warscheinlich entstehende Ausartung der Säfte.

Der Prophet Nathan war darinn schon ein grosser Physiker, ein magnetischer Arzt, da er für seinen alten König David ein junges magnetisches Mädgen kommen ließ, um seine Maiestät aufs neue zu beleben. Wahrscheinlich können also die teutsche Zipfel-Peruquen von Aerzte, und das non ens der Jenischen Litteratur Zeitung nicht bös werden, wenn ich den Magnetismus des französischen neuen Testaments annehme, da man schon deutliche Spuren davon in dem Jüdischen al-

ten Testament antrift. Die Gründe aber, welche mich dazu bewegen, werde ich in meiner Abhandlung über die neue Temperamente der Welt vor Augen legen; und bis dahin einstweilen meine Leser zu bereden suchen, daß durch einen allzuhäufigen Beischlaf die electrisch-magnetische Materie des Körpers sich verliehre, zur Ausartung der Säfte Gelegenheit gebe, und somit das Gicht und andere Krankheiten erzeuge.

Zwölftes Kapitel.

Von dem allzuvielen Essen, und den Dom-Herrn.

Über welcher dike Domkapitular des dreizehnten Jahrhunderts wird wol nach den Zeiten des Jüngsten Gerichts den Domkapitulären des neunzehnten Jahrhunderts Glauben beimessen können, wenn leztere erstern berichten, daß es Mode unter den Aerzten geworden, ihnen das viele Essen zu untersagen. Lachen,

sage ich, werden iene Geistliche des Alterthums, und doch, ich muß es aufrichtig bekennen, haben sie Unrecht. Denn schon in den allerältesten Zeiten, wo man nichts von Rittern und Ritterwesen wußte, predigte Hippocrates die körperliche Mäßigkeit: und welche herrliche Beispiele findet man nicht von eben dieser Mäßigkeit in dem alten Testamente: Abraham bewirthete zwei hohe Fremdlinge mit Kalbfleisch und Butter: welch ein Abstich gegen die Schmausereien des dreizehnten Jahrhunderts!

Bei ieder gesitteten Nation verdient der geistliche Stand Hochachtung, und dieserwegen schäze ich auch wirklich meine Einsichtsvolle Collegen, welche aus Vorliebe für die Gesundheit dieser Herrn ihnen weniges Essen und öfteres Fasten anrathen. Denn das viele Essen schikt sich für keinen menschlichen Körper, am wenigsten aber für den Geistlichen, bei welchem der Körper immerfort ruhet, und die Seele immerfort arbeitet. Das viele Essen ist schädlich, sagt Herr Gachet, weil es die Transpiration unterbricht und also dadurch das Gicht veranlassen kann.

Allein im Vertrauen gesagt, dieses ist noch nicht alles; wir kennen nicht einmal genau die Bestandtheile von den Verdauungssäften, ihre Verderbniß bleibt uns oft lange unbekannt, und die daraus erwachsende schlimme Folgen müssen also nicht immer leicht zu entdeken und zu heilen seyn. Es fehlt noch gar viel in der Medicin, um mit Gewißheit und gutem Erfolg zu heilen.

Um aber auf diesen hohen Grad von Gewißheit und Glük zu gelangen, begnügt man sich in der Medicin einstweilen mit Lehrgebäuden. Herr Grant hält das schwarzgallichte Temperament für die Ursache zur Erzeugung des Gichts, und Herr Hachet verwirft mit andern Schriftstellern die Fleischspeisen in vollem Ernste. Und doch giebt es ganze Nationen mit einem schwarzgallichen Temperament ohne Gicht, und ganze Völkerschaften, die bei Fleischspeisen gesund bleiben. Welche Widersprüche also meine Herrn! Der Taglöhner frißt das ganze Jahr Käs und scharfen Spek und ist gesund; und der vornehme Herr fürchtet sich die zärteste Fleischspeisen anzuschauen, und doch strozt in seinen Adern die Gichtma-

terie, wie in seiner Seele die Erbsünde. Wann werden einmal unsere Aerzte anfangen ohne Brillen zu schauen! O unglükliche Zeiten!

Ich meines Theils halte also die Fleischspeisen nicht für schädlich, besonders wenn man sie so genießt, wie es in der feinen Welt Mode ist; nur andere Fehler, die ich schon oben berührt, und die ebenfals in der feinen Welt Mode sind, sollten dabei unterbleiben. — Es ist warlich zum lachen, wenn man unsere Bäder und Mineral-Quellen besucht, und ein Augenzeuge wird von dem, was ie die Medicin närrisches erdacht und geträumt hat; und woran die Kranken wie an das Evangelium glauben. Hier muß man mit Moliere ausrufen: non possum satis mirari, quanta bona inuentio sit medici professio.

Herr Gachet und mit ihm andere glauben, der Mensch seie von Natur bestimmt Früchte zu essen; und ich meines Theils bin versichert, daß die älteste Geschichte widerspricht. Abraham speißte oft Kalbfleisch und zeugte in seinem hundertsten Jahre noch einen Knaben; und Isaac war krank zum sterben, und aß ohne Furcht Wildpret. Diese würdi-

ge Männer müssen also gute Mägens gehabt haben, und wahrscheinlich ohne Magen-Elixire und Visceral-Klistiere. — Dieses Kapitel hier, ich muß es aufrichtig gestehen, ist das einige, wo ich Herrn Gachet nicht beistimmen kann; er sucht sogar seine Meinung durchzusezen, wie ohngefehr ein teutscher Pietist oder englischer Quäker sich fürchten würde in der Kirche zu lachen. Denn er hat Mitleid mit den Thieren, die man zu tausenden sch chtet, Mitleid mit dem Ochsen, der kurz vor seinem Tod, noch gebrüllt. Warum hat er denn nicht auch Mitleid mit der Blume, die an dem Stok wohl duftet, und doch von den Händen eines süßen Herrn gebrochen wird? Herr Gachet hätte sich gut in die empfindsame französische Zeiten geschikt, in welchen Moliere lebte, und deren Ton er lächerlich gemacht.

So lange der Mensch blos in der Natur ohne Auferziehung lebt, so ist er fleischfressend und zwar so fleischfressend, daß er seinesgleichen mit gutem Appetit verzehrt. Vernunft und Erziehung bringen ihn in die gehörige Schranken zurük, und er erlaubt sich von allem, Fleisch und Früchte zu

essen, weil, nach dem Ausspruch des unsterblichen Hallers, der Magen und die Zähne darnach eingerichtet sind.

Dreizehntes Kapitel.

Von dem vielen Weintrinken.

Wenn es wahr ist, daß die Franzosen überhaupt zu viel essen, und die Teutsche zu viel trinken, so geht das vorige Kapitel die Franzosen und dieses die Teutsche an, — Betrachtet man mit einem unbefangenen Blik das ganze weibliche Geschlecht überhaupt, so könnte man wohl den natürlichen Schluß machen, daß man auch ohne Wein gesund, stark und frohen Sinnes seyn könne; und es gereicht wirklich den Teutschen zu einem grossen Vorwurf, daß sie von ieher die Trunkenheit geliebt. Denn es giebt wirklich Bäuche unter uns, und zwar Bäuche aus der feinen Welt, die täglich eine grosse Quantität Wein verschlingen, dabei nicht betrunken werden, und auf den Namen von Mäßigkeit Anspruch machen.

Diese Lebensart gewährt aber höchstens nur eine scheinbare Gesundheit von kurzer Dauer, meistens aber eine immerwährende Unpäßlichkeit: woraus in der Folge unheilbare Krankheiten und das Gicht entstehen.

Es ist zum todlachen, wenn man heut zu Tage unsere Stadtleute bei ihrer Unordnung im Essen, Trinken und andern Unternehmungen klagen hört. Bald ist es ihnen unbegreiflich, warum ihnen nicht eine gute Arzenei verschrieben wird, welche sie gesund macht: bald sind ihnen alle Aerzte des dasigen Orts verdächtig, bald suchen sie selbst Hülfe in medicinischen Büchern, und nun werden sie studierte Adliche und Kaufleute, und bleiben bei ihrer erlangten Gelehrsamkeit immerfort ungesund. Und doch ist es oft nur eine Kleinigkeit diese Herrn zu retabliren, wenn sie nur in der Kost bei dem gemeinen Manne vorlieb nehmen, und in den Gesinnungen und mancherlei Handlungen den heiligen Englen gleich werden wollten.

Am wenigsten aber sollte man das hizige Getränk und den Wein der Jugend erlauben;

hier ist oft aus mancherlei Ursachen das Feuer der Seele viel zu lebhaft für den schwachen und zarten Körper; und der Wein muß nothwendig iene Hize um vieles vermehren. Inzwischen halten doch die meiste Aerzte den mäßigen Gebrauch des Weins für zuträglich und heilsam. Freilich wenn man die erhizte Körper betrachtet, so sollte man glauben, die Freude des Himmels habe ihren Siz mitten unter uns aufgeschlagen. Da sizt der ernsthafte Bürger bei seiner Bouteille Wein und reformirt durch die Begeisterung seines Gemüths die Politic ganzer Länder und das Benehmen der Kaiser und Könige. Dort bei iener grossen Tafel schmaußt der Mann von Bedeutenheit und wird heiter und freundlichen Ansehens von dem Safte der Trauben; und nicht ferne von ihm sizt der iunge Herr, der mit iedem Glas Burgunder wizige Einfälle zur Welt bringt, und zulezt bei dem Champagner Verse gebieret. Lauter Vorschmak von himmlischen Freuden für den Mann, der an solchen Dingen Geschmak findet!

Was könnte und dürfte also unsere Erde ohne Wein werden? ein trauriger Aufenthalt.

Denn kalt und wäßrig würden denn die Lehrer des Gebets, müde und verdrossen die Sachwalter der Gerechtigkeit, und bis zum erstarren der Anblik der Aerzte seyn. Um also die Ordnung der Dinge nicht zu verunstalten, und dem Werth von so vielerlei Ständen nicht zu verunedlen, ist es besser mit allen Aerzten den mäßigen Gebrauch des Weins zu erlauben, als allen gelehrten Aesculapen zu widersprechen, und dabei von der gnädigen Frau an bis zu ihrem Kammermädgen vor einen Dummkopf declarirt zu werden. Trinken sie also immer, meine Herrn, Wein, nur mit Anstand, Ordnung und selbst gefälliger Mäßigkeit. Herr Gachet sagt ganz vernünftig folgendes vom Wein. Der gute ist ein mächtig stärkendes und besonders herzstärkendes Mittel. Ein mäßiger Gebrauch desselben giebt den vesten Theilen Kraft, verdünnet in den Gefäßsen die Materie des Gichts, beschleuniget die Bewegung des Bluts, treibt es nach der Peripherie des Körpers, verhindert oder zertheilet seine Verdichtung: er verhindert auch das Zurüktreten der Gicht, und trägt mit zur Heilung eines Anfalls bei. Vorzüglich gut

soll bei dem unregelmäßigen Gichte der Canarien Wein, der Burgunder und der Champagner seyn. Der Gebrauch dieser Weine muß aber mäßig seyn; und zwar wenn das Gicht von keiner entzündlichen Art ist, so erlaubt man dem Kranken alle drei Stunden ein viertel Glas, bis der Anfall regelmäßig wird, oder sich endiget. Hingegen der Mißbrauch des Weins veranlaßt bei starken Trinkern die Folgen eines kaustischen Mittels. Denn er troknet die Fasern der vesten Theile, verdikt die Lymphe und das Blut so, daß sie zähe und schleimig werden, und theilet allen Säften eine Art von Schärfe mit. Einige Arten Wein können dieses eher veranlaßen als andere, und also auch mehr oder weniger gefährlich seyn, ie nachdem sie mehr Geist oder Weinstein enthalten. Unter die Weine böser Art darf man aber nicht den Champagner zählen. Herr Gachet hat sich lange in Champagne aufgehalten, und versichert, daß es in dieser Provinz nicht mehrere Gicht-Kranke gebe, als anderswo.

Vierzehntes Kapitel.

Brandte=Wein.

Wenn man einem Herrn von Stande sagte, daß er täglich zuviel Burgunder zu sich nehme, so würde er unwillig werden; und wenn man einem Bauer den Brandtewein untersagte, so würde dieser zornig werden; ein deutlicher Beweis, daß die Menschen in gewissen Stüken einander vollkommen gleich sind. Ob sie es aber auch in Zukunft bleiben? das sollte man nicht glauben; ich wenigstens wünsche und hoffe, daß, denen die Menschen=Besserung zur Pflicht und Amt geworden, einmal durchdringen werden.

So ausserordentlich schwer halte ich es nicht den gemeinen Mann von der Schädlichkeit des Brandteweins zu überzeugen, wenn er nur erst gelernt hat auf sich selbst Acht zu geben, und wenn man weiß gewisse Leidenschaften in ihm rege zu machen. Der Alte hat Liebe zum Leben, in dem mittlern Alter

herrscht Begierde nach Geld und Vermögen, und in der Jugend kann ein iunges Mädchen ein Glas Brandtewein vergessen machen; zumal wenn es Schäfer nach Gellert sind, die um einen Kuß ihre ganze Heerde verschenken.

Vielleicht fällt dieses Buch in die Hände irgend eines Dorfgeistlichen, und damit ich ihn in Stande seze, seinen Bauern nach den gesunden Regeln der Medicin zu predigen, so will ich hier die Worte des Herrn Gachet über den Mißbrauch des Brandteweins hersezen.

Man kann sich gar leicht überzeugen, daß der Brandtewein die Lymphe des Bluts verdiken und gerinnen mache, denn dieses geschiehet schon an dem Blute, das frisch aus der Ader gelassen worden. Eine andere Beobachtung zeigt das nemliche; wenn man Brandtewein in dem Mund hält, so wird der Speichel sogleich faserig und zähe wie das Eiweis, und zwei Stunden, nachdem man Brandtewein getrunken, wird kein Speichel mehr abgesondert. Auf diese Weise, nemlich durch die Verdikung der Säfte, kann also der Brandte-

wein das Gicht erzeugen. Herr Gachet geht aber noch weiter, und behauptet, daß die Erzeugung des Gichts blos durch unsere Fehler in der Lebensart geschehe. Denn wollte man annehmen, daß ein Gichtstof dem Menschen angebohren würde, so müßte diese Krankheit sich schon sehr verbreitet haben, immer mehr werden, und eben so epidemisch seyn, wie die Pest und Blattern; auch müßte sich das Gicht gleich stark auf beide Geschlechter verbreiten; allein man siehet eher zwanzig Mannspersonen gegen eine Frau mit dem Gicht geplagt. Und über dieses, wenn auch wirklich bei einigen Personen ein angeerbter Gichtstof vorhanden, so hängt doch dessen Entwikelung von einer unregelmäßigen Lebensart ab; denn unter mehreren Kindern, die von gichtischen Eltern gebohren, sind einige mit dem Gicht behaftet, und andere davon befreit.

Fünfzehntes Kapitel.

Von den Leidenschaften.

Leidenschaften, zum Beispiele Zorn und Besorgniß, verändern die Gesundheit ausserordentlich. Alle Krankheiten der Geistlichen leite ich größtentheils aus der Sorge für die menschliche Seele, und ich muß mich äusserst wundern, daß keiner meiner Collegen noch daran gedacht, oder darüber geschrieben. Was für grosse Sorge und Bekümmerniß machen uns nicht die weltliche Güter, wie groß muß nicht ebendieselbe über die ewige Güter und also auch wie mühsam das Amt unserer geistlichen Curatoren seyn! Heftige Sorgen stöhren den Schlaf, benehmen die Eßlust und zehren den Körper ab; alles dieses läßt sich auch im allgemeinen von den Geistlichen behaupten, denn sie sterben oft frühzeitig, weil sie ihr Amt mit zu grosser Pflicht und gleichsam leidenschaftlich ausgeübt.

Und doch sind es eben diese wakere Männer, die uns andere Menschen von heftigen

Leidenschaften zu entfernen trachten; wollte der Himmel, daß ihre Bemühungen glüklicher wären, als sie es nicht sind. Auch der Arzt seufzet bei seinen Kranken über die Menge und Heftigkeit der Leidenschaften, und ist eben so wenig im Stande durch seine Pillen und Pulver dem Strohm der Leidenschaften Einhalt zu thun, eben so wenig als der Geistliche durch Gebet und Gesänge diesen Strom aufwärts zu schwimmen vermag. Die Philosophie wäre freilich ein gutes Mittel, allein wie viele praktische Philosophen giebt es denn? es bleibt noch immer die schwerste Aufgabe für Philosophen, wie man die Philosophie am besten praktisch ausüben könne. Es ist eine herrliche Sache um ihre Seelenlehre, herrlich um den Beweis ihrer Unsterblichkeit: aber noch herrlicher als alles dieses wäre zu zeigen: wie die unsterbliche Seele auf dieser Erde immerfort gut blieb. Meine Leser müssen mir nicht übel nehmen, wenn ich hier einen Augenblik ernsthaft werde, und in diesem philosophischen Ernste die Europäer in zwei Classen theile: die eine ist von der Unsterblichkeit der Seele aus Gründen überzeugt, und doch handelt sie

schlimm; warum aber, das mögen die Philosophen beantworten: die andere kennen iene Gründe nicht, sondern sie glauben die Unsterblichkeit par Force, weil sie müssen, handlen aber dabei schlimm wie iene: was gewinnt oder trägt die Philosophie mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele dem moralischen Staate ein? Nichts, nicht einmal der Aufwand und die Kosten für Regie- und Mauth-Bediente kommt dabei heraus. Und doch nehmen eben diese Diener der moralischen Zölle den Grund ihres Verhaltens von der Unsterblichkeit der Seele her, sie sagen iedem Reisenden, daß er sich nicht einkommen lassen sollte mit dem Galop heftiger Leidenschaften dahinzufahren, sonst würde er sich unterwegs beschädigen, und niemals an den verlangten Ort der seeligen Ewigkeit gelangen. Dieses Geschwäz und diese Zollgeseze mögten an sich ganz gut seyn, allein welcher Reisende kehrt sich daran? Niemand, man entrichtet seinen Zoll, und fährt nachher nach Belieben bald rechts bald links.

So betrübt siehet es nun wirklich auf dieser Erde aus. Jedermann weiß es,

und Jederman hilft beinahe das Elend vermehren. Alles dieses aber würde mich, weil ich dazu keinen Beruf haben, nichts kümmern, wenn ich nur kein Arzt wäre, der den Menschen von Amts wegen beständig zurufen müßte, nicht zu viel zu lachen, nicht übermäßig zu weinen, nicht ausserordentlich zürnen, nicht zu heftig zu lieben, und mit einem Worte das Gleichgewicht der Seele immerfort so zu erhalten, wie es die Auster-Seele ohngefähr in der sie umgebenden Atmosphäre macht. Der Theolog wird freilich über mich lachen, daß ich eine Auster mit einem Menschen vergleiche, und sogar die Austern-Seele mit der menschlichen Seele in eine Parallele bringe; denn erstem, wird er mit eine frommen Lächeln fortfahren, ist für das Paradies bestimmt, leztere aber muß in dem Munde des wohlhabenden Mannes, wenn er die frische Austern verzehrt, gleichsam in einen Dunst und Nebel aufgelöset, und in das vorige Nichts wieder verwandelt werden, was sie vor dem fünften Schöpfungs Tag war. Gut, alles gut ehrlicher Mann, aber was macht man mit der erhabenen edlen menschlichen Seele, die oft weit einfältiger als eine Austern-

Seele handelt; diese schließt ihre Schaale zu, wenn sie will, und die ganze Welt muß sie unbekümmert lassen; hingegen der Mensch sucht immer neue Eindrüke seiner Seele und Befriedigung derselben, und sein Verlangen ist immerfort stark in seiner Seele. Wie also zu helfen stehet, weiß ich wirklich nicht: um seelig zu werden, sagt der Herr Pfarrer, muß man fromm leben; und um kein Gicht zu bekommen, sage ich, muß man seine Leidenschaften im Zaume halten, oder auch, wo es nothwendig ist, bändigen. Herr Gachet schreibt über diese Materie folgendermaßen. Alles was die Ordnung der natürlichen körperlichen Verrichtungen unterbricht, aufhält oder stöhret, schadet auch dem allergesündesten Menschen. Denn dadurch entstehet fast allezeit ein Rükfluß auf die leidende Theile; und dieses ist auch wirklich die Folge der Leidenschaften bei dem allergesundesten Temperament. Wie viel mehr also bei dem, welcher schon den Keim irgend einer Krankheit in sich trägt. Ein Mensch, der eine Disposition zum Gichte in sich spürt, bekommt durch Leidenschaften einen wirklichen Anfall, derienige, welcher dem

Gicht stark unterworfen, erhält durch iene Ursache einen heftigen Anfall, und endlich in dem Anfalle selbst bewürken die Leidenschaften eine gefährliche ia tödtliche Revolution. Dieses ist eben der Fall von der Zurüktretung des Gichts, wo die Gichtmaterie ihre Stelle in den Exträmiteten verläßt, und sich auf die innere Theile wirft. Bei dieser Gelegenheit besizen oft Personen einen Augenblik zuvor die beste Gesundheit, und plözlich greift das Gicht die edelste Theile an. Herr Gachet führt davon folgendes Beispiel aus seiner Praxis an. Ein vier und dreißig iähriger Mann, der schon zehen Jahr verheurathet und dennoch ausserordentlich in seine Frau verliebt war; (welches, wie Herr Gachet bemerkt, ausserordentlich selten in diesem Jahrhundert ist; und ich muß noch dazu sezen, auch in Teutschland ist dieses selten) dieser verliebte Mann, fährt Herr Gachet weiter fort, bekam das Gicht, eben da seine Frau Kindbetterinn war, und als Kindbetterin starb. Man verbarg ihm den Verlust, allein unvermuthet bringt ihm sein Kind die Nachricht dieses Todes, und dieses würkte wie ein Bliz, das Haupt wurde

angegriffen, das Gicht vermehrte sich, und das Fieber wurde ausserordentlich heftig. Er wurde aber demohngeachtet durch das Elixir des Herrn Gachet in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Ein anderes Beispiel von eben dieser Art ist folgendes. Bei einer Malzeit, welcher Herr Gachet beiwohnte, befand sich auch ein grosser Fresser, der sich das Essen ausserordentlich schmeken ließ; allein plözlich wurde er wie apoplectisch, und einige Minutenlang sinnlos. Es wurde ihm laues Wasser gereicht, wodurch er alle Speisen von sich brach; allein die Gichtmaterie verursachte ihm eine so gefährliche Entzündung des Unterleibs, daß man noch am nemlichen Tage um sein Leben besorgt war. Herr Gachet versprach den Umstehenden in weniger als sechs Stunden die Gichtmaterie aus dem Unterleib in die Hände oder Füße durch eine Dosis von seinem Elixir zu treiben, und bei dem fortgesezten Gebrauch dieses Mittels ihn in fünfzehen Tägen vollkommen zu heilen. Und es geschah also. Noch erzählt Herr Gachet die Krankengeschichte einer gichtischen Dame, welche sehr lebhaft und eifersüchtig

war. Eines Tags hörte sie eine Erzählung wider ihren Mann, kam darüber in eine heftige Gemüthsbewegung und verlohr die Sprache. Dabei war die Brust beklommen, das Athemholen erschweret, und der Puls aussezend. Auch diese wurde durch das Elixir des Herrn Gachet in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Nicht allein aber natürliche Leidenschaften können dem Körper und Gesundheit schaden, sondern auch solche, die blos in der Einbildung bestehen. Ohne aber mit irgend einem Philosophen alle Gegenstände und Empfindungen für Einbildungen zu halten, ohne zu behaupten, daß es eins seie, seinen Hut für einem Ordenkreuz oder für dem Nepomuc an einer Dorfbrüke abzuziehen, so läßt sich doch füglich behaupten, daß auch der gesündeste Mensch vieles thut und spricht, worinn der Grund in bloser Einbildung bestehet. Der Dorfbarbier zieht höflich seinen Hut vor dem Dorfpastor herunter, weil iener sich einbildet, was man sich von einem Geistlichen einbilden und versprechen kann. Selbst der geistliche Stand ist von dieser Einbildung nicht befreit;

sie alle sind Hirten, und zwar nach dem Evangelium Schafhirten einer Heerde, und doch bilden sich diese treue Hirten ein, daß eine gewisse Präcedenz und Vorrang in ihrem Hirtenamte statt finde. Diese Einbildung mögte immer bleiben, so lange sie in keine heftige Leidenschaft ausartete; denn in diesem Falle könnten viele Geistliche, die lange Zeit vergeblich auf Beförderung in ihrem Amte gewartet, hypochondrisch werden, und dieses mit eben so wenigem Recht, als der Tulipen-Liebhaber bei Herrn Gat, der in eine tiefe Schwermuth verfiel, weil eine seiner Tulipanen nicht recht fort wollte. Mit Recht läßt sich also die Regel machen, man muß weder an Tulipanen noch reiche Pfründen zu sehr sein Herz hängen, denn es sind nur zeitliche Güter, von welchen Salomo sagte, es ist alles eitel.

Um aber alle Menschen, sowohl die Tulipenliebhaber als die Geistliche nachdruksvoll vor alle Leidenschaften zu warnen, will ich dieses Kapitel mit einer ernsthaften Betrachtung des Herrn Gachet beschließen. Alle Leidenschaften, sagt er, von welcher Art sie immer seyn mögen, können den Gicht-Anfall be-

schleunigen, die Anfälle selbst vermehren und sowohl in als ausserhalb dem Anfall, die Gefahr so heftig vermehren, daß man keine Zeit hat die gehörige Mittel anzuwenden. Eine Menge der geschiktesten Aerzte und Wundärzte haben dergleichen unglükliche Fälle schon oft gesehen. Selbst das Elixir des Herrn Gachet hat in solchen Fällen nicht gewürkt, und ihm schmerzet ausserordentlich das Andenken iener unglüklichen Patienten.

Noch sagt Herr Gachet, daß nicht allein gesunde Personen sich für Leidenschaften hüten sollen, wenn sie gesund bleiben wollen; sondern daß dieses auch hauptsächlich von Kranken gelte; denn keine Heilung findet statt, wenn der Kranke mit Unruhe, Angst, Verdruß, Traurigkeit und andern Leidenschaften umgeben ist. Und dieses ist doch der meiste Fall bei den Kranken, weil sie gewöhnlich hier ihr Gewissen in Ordnung bringen wollen. Und ein solches geistliches Arrangement kann nie ohne Unruhe geschehen. Gesezt unsre Gewissensräthe wären und blieben dabei allemal milde und sanfte Männer, so ist doch allemal die Materie des Discours ernsthaft und schrekhaft: denn

wer wird gerne von der Hölle sprechen hören, wenn man niemals Lust hat dieselbe zu sehen? und wer wird nach dem Himmel verlangen, wenn man seine Annehmlichkeiten noch nicht kennt. Am besten ist es also, nicht eher krank zu werden, als bis man mit dem Gewissen in Richtigkeit ist.

Sechszehntes Kapitel.

Witterung.

Auch die Witterung kann Gicht machen, und also ist der Mensch zum leiden bestimmt. Der vornehme wie der geringe Mann muß freilich bei dieser Nachricht erschreken; allein beide können sich auch mit einer Ewigkeit trösten, wo keine Kälte und Hize, keine Regengüße, Schnee oder Hagel unangenehme Empfindungen in ihnen hervorbringen werden. Alle diese Luft-Erscheinungen hören ganz gewiß in dem Himmel auf.

Mein Schuster und Schneider haben mich zwar oft über dergleichen Trostgründe be-

mitleidet: nicht etwa daß sie dergleichen nicht geglaubt, sondern weil sie geheilt wollten seyn, und die Sorge für die Ewigkeit auf sich allein nehmen. Zum Troste dieser Leute will ich also zeigen, wie die Witterung auf den menschlichen Körper würke, und nachher mögen sie selbst zusehen, wie sie den Würkungen der Witterung ausspariren können.

Ein iede Jahrszeit hat etwas unangenehmes für den menschlichen Körper. Der Winter verschließt unsere Schweißlöcher, verdichtet die Säfte, verringert und unterdrükt zuweilen die Transpiration. Freilich geschiehet alsdenn diese Ausleerung durch andere Weege, z. B. Urin, Stuhlgänge; allein diese Ausleerungen sind doch nicht im Stande, alles was zurükgehalten wird auszuführen. Das Gewicht der allergesündesten Personen vermehret sich in dieser Jahreszeit um drei Pfunde; wie viel mehr also nicht bei Gichtkranken, wo die Haut dicht und geschlossen ist. Wenn nun die natürliche Wärme des Körpers durch die Dichte des Körpers, durch die Zähigkeit der Säfte und durch die Stärke der Kälte gezwungen ist sich nach den innern Theilen zu begeben, so wird sie so würksam, daß sie die

vorkommenden Materien durchdringt, theilet und verfeinert, sie in Gestalt von Dünsten nach dem Haupt treibt, Geschwulst veranlaßt, oder in den untern Theilen des Körpers mancherlei Uibel hervorbringt. In dem Frühiahr zeigt sich das Gicht wegen der entstehenden Hize, welche das Blut in Bewegung bringt; weil aber diese Hize noch nicht im Stande ist die Haut vollkommen zu öfnen, so bleiben auch die Schweißlöcher gewissermaßen noch verstopft, und die Transpiration geschiehet nicht vollkommen. Diese Temperatur verstattet aber nicht, daß die unmerkliche Ausdünstung wieder in das Blut zurükkehre, sondern sie wirft sich auf die Gelenke; und dieses kann man als eine Crisis ansehen, welche die Hize hervorgebracht um das Blut von den lästigen Theilen zu befreien. Der Sommer ist wider Gicht und Rheumatismus am günstigsten. Denn da der Mangel oder Uiberfluß der Transpiration die Ursache dieser Krankheiten ist, so müssen die Gicht-Kranke, bei welchen die Lymphe sehr verdikt ist, in dem Sommer eine stärkere Ausdünstung haben und viel Gichtmaterie wegdunsten, wodurch sie als-

denn einige Erleichterung verspüren; sie müssen aber dabei nichts gefrornes zu sich nehmen, sich keine unmäßige Leibesübung machen, sich vor der Morgen- und Abendluft hüten, und den Tag über nicht aus einem sehr heißen Ort in einen kalten sich begeben. Man könnte also glauben, daß die Gicht-Kranke sich in dem Herbste am besten befinden müßten, weil diese Jahreszeit am gemäßigsten und gleichförmigsten ist; allein auch hier finden andere Unbequemlichkeiten statt. Denn man will nicht auf einmal die leichte Kleider ablegen, sondern man ziehet sie so lange an als nur möglich, und ohne Furcht sezt man sich der kalten Luft aus. Dabei ist es in dem Herbste sehr oft gegen Mittag heiß, und morgens und abends kalt. Umstände, die also nothwendig eine leichte Kleidung schädlich machen müssen. Der gemeine Mann schreibt gewöhnlich die Herbst-Krankheiten dem Genuß des Obstes zu, da sie doch wirklich blos von der kühlen Witterung und deren plözlichen Abänderung entstehen, und wie leicht zu begreifen die Quaalen der Gicht-Kranken vermehren müssen.

Siebenzehntes Kapitel.

Von dem Alter.

Dreihundert Jahre lang und etwas drüber gesund, iung und glüklich zu leben wäre freilich eine angenehme Sache; wenigstens weit angenehmer, denn im achzigsten oder neunzigsten Jahre zu sterben, und dennoch in dieser Reihe von Jahren zwei drittheil auf das wenigste unangenehm gelebt zu haben. Doch so wollten es die Götter, und wer sich mit diesem Troste trösten kann, ist glüklich bei seinem Unglük. Wenn der göttliche Wille und Vorsehung iedem Menschen einleuchtend wäre, so hätte das Murren und Klagen auf dieser schönen Welt einmal ein Ende und die Aerzte brauchten keine Weltweißheit zu lernen, um solche ihren alten Patienten beizubringen.

Ehedem dachte ich Wunder was für Nuzen mir Philosophische Gründe und Beweise bei der Praxis nüzen könnte, aber leider hat mich die Erfahrung betrogen. Ich fande hier

einen alten Mann, und dort eine alte Frau die von ihren Krankheiten geheilt worden seyn, ohne wissen zu wollen, ob dieses auch noch möglich. In der Form von Pillen wollte ich ihnen allmählig beibringen, daß sie alt und wohl betagt, und ihre Augen dunkel geworden; allein ich fand das Wörtgen alt bei beiden Geschlechtern verhaßt, und von Sachsenhaußen an bis auf die Alte-Gaße (bekannte Vorstädte von Frankfurth) fande ich Eßlust auch in dem zahnlosen Kiefer.

Die Liebe zum Leben gefällt mir aber bei den Teutschen. Denn während daß der teutsche Gottesgelehrte predigt seine Seele nicht zu sehr an irrdische Dinge zu hängen, sehe ich mit Vergnügen, daß unser Herr Gott die Welt und also auch Teutschland gut und herrlich gemacht, weil man wünscht lange zu leben; und wie könnte man so etwas wünschen, wenn man keinen Grund dazu fände. Und also wären doch die Aerzte schäzbare Meubles auf dieser Erde, in so ferne sie im Stande wären die Gesundheit zu erhalten und das Leben zu fristen. Inzwischen ist es eine schwere Frage zu wissen, wie man es anfange um

ein

ein hohes Alter zu erreichen. Die Aerzte haben zwar viele und mancherlei Regeln darüber ertheilet, die aber zum Theile nicht angenehm und zum Theile auch noch ziemlich mangelhaft. Die Anhänger der sogenannten höhern Chymie rühmten sich zu diesem Endzwek ihrer Universal und geheime Arzeneien, denen ich ihren Werth oder Unwerth gerne überlasse, weil ich ihre Bestandtheile nicht kenne. Die Grabschrift des Hermippus zu Rom ist bekannt; und vielleicht ist es also möglich ohne Universal-Arzenei, blos durch den Umgang mit iungen Kindern ein hohes hundert und fünfzehniähriges Alter zu erreichen. Und endlich, wegen der Möglichkeit ein hohes Alter durch die Kunst zu erreichen, kommt es nur hauptsächlich darauf an zu bestimmen, wie die Grund oder Nerven-Kraft unsers Körpers beschaffen seie. Die heutige Theorie über die electrische und magnetische Kräfte scheinet hierinn einige Aufschlüsse gemacht zu haben; und meine neue Theorie der sechs Temperamente soll in kurzer Zeit der Welt auf eine augenscheinliche Weise darthun, daß mein neues fünftes Temperament das

das Leben verlängere, und hingegen das sechste hauptsächlich verkürze.

Ich sehe zwar schon im voraus, daß mir einige Bewohner von Sachsenhausen ein tausendfaches Donnerwetter auf mein Haupt wünschen werden, wenn sie dereinst hören, daß ienes fünfte Temperament in keiner Apotheke um Geld zu haben, und daß es überhaupt schwer seie, sich ein solches Temperament eigen zu machen. Auch selbst meine liebe Frankfurther werden mich auf eine feine Art zum Teufel wünschen, wenn ich durch gute Regeln und Vorschriften ihnen hülfreich werden will. Inzwischen werde ich dabei gedenken, sie mögens wünschen, ich will sehen, ob es eintrift.

Zum alt werden gehört freilich mehr als französische Thaler zählen, und sie in einen Kasten sperren; es gehört mehr dazu als des morgens zu reiten, und des Abends zu spielen; es gehört mehr dazu, denn sich nach Belieben zu zanken, und nach Belieben zu lachen; und endlich gehört zum alt werden mehr, denn zu rechter Zeit in die Kirche und zu rechter Zeit in die Komödie zu gehen. Aber dieses ist noch alles lauter Spaß

denn die Hauptsache ist alt und nicht krank zu werden. Warlich ein schweres Unternehmen, ich behalte mir meine Gedanken mitzutheilen auf ein andermal vor und will iezo nur noch kürzlich anführen, was Herr Gachet eigentlich von und über alte Leute gedenkt.

Die gewöhnliche Gesellschaft (so hätte Herr Gachet dieses Kapitel anfangen können) alter Personen sind Krankheiten, und unter diesen ist auch das Gicht; diese leztere Krankheit erfordert bei alten Personen alle nur mögliche Hülfe. So wie man in den Jahren zunimmt, so werden die Knochen, Knorpel, Membranen, Fleisch, Haut und alle Fasern des Körpers vester, härter, trokner, und alle Theile ziehen sich zurük; alle Bewegungen geschehen langsamer und schwerer, der Umlauf der Säfte ist nicht mehr so frei, die Transpiration vermindert sich, die Absonderungen sind verändert, die Verdauung der Nahrungsmittel wird langsam und mühsam, die Nahrungssäfte sind weniger, können die kleinsten Gefäße nicht mehr durchdringen, und dienen nicht mehr zur Nutrition; sie halten sich also in den Gefäßen auf, verdiken die Lymphe, verstopfen

die Gefäße, häufen sich täglich mehr an, legen sich endlich in verschiedene Theile nieder, und verursachen Gicht und Rheumatismus.

So ist die Schilderung des Herrn Gachet von der Entstehung des Gichts bei alten Personen; und sie kommt völlig mit der Theorie aller berühmten Aerzte überein. Was ist also zu thun, wenn man alte Leute vom Gicht befreien will? ich meines Theils sage gerade heraus nichts: denn die Ursache läßt sich hier schlechterdings nicht heben: so wahr iener Spruch ist, bedenke, o Mensch! daß du sterben mußt, so wahr ist auch dieser, bedenke, o Mensch! daß du mit iedem Tage alt werden mußt. Ich will es also herzlich gerne meinen Amtsbrüdern überlassen, wenn sie irgend etwa ein geheimes Mittel wüßten, oder auch wirklich besäßen, wodurch sie dem Altwerden Einhalt thun, und die Krankheiten desselben vertreiben könnten. Auch das will ich meinen Amtsbrüdern gönnen, wenn sie durch diese Praxis angesehen und reich werden; allein eine Gefälligkeit will ich auch mir von Ihnen, und zwar vor den Augen der teutschen Welt ausgebeten haben, nemlich die meinen medicinischen

Glauben öffentlich und heimlich unangetastet zu lassen. Das ganze Heer der Aerzte mag glauben, handlen und curiren, wenn und wo sie können; hingegen ich werde ebenfalls glauben, was ich kann und will, curiren so lange meine Einsichten mich nicht täuschen, und das Räsonnement der Neider für das halten, was es ist. Zürnet also nicht alte Leute, wenn ich euch nichts rathe, denn ieder Rath bei euch wäre Betrug.

Achtzehntes Kapitel.

Erbschaft.

Noah hatte gewiß nicht gedacht, daß seine Kinder, das Menschen-Geschlecht, sich durch Erbschaften krank machen würden; und doch ist es so geschehen. Wollte man auch noch daran zweiflen, so hat man doch gar zu viele Garants und Gewährsmänner für diese ansehnliche Erbschaft, nemlich die meiste Herrn Doctores Medicinä.

Unter zehen Kranken-Zimmern, wo die angesehenste und geschikteste Aerzte hinkommen, wird man gewiß neune finden, wo sogleich der Arzt, nachdem er vermöge seiner geschwindeilenden Denkkraft, die schon viele Jahre lang dauernde Krankheit in wenigen Minuten völlig erkannt, und nun noch durch Urin und Pulsschlag die Ursachen ergründen will; sogleich sage ich also, dem Kranken die Frage vorlegt, haben ihre Eltern die Krankheit auch gehabt, und wenn der Kranke das ängstliche ia hervorstammelt, so verwandelt sich plözlich, bis auf die Peruque alles in eine heitere Mine bei dem Arzt, er ruft aus morbus haereditarius, und verschreibt.

Wer kein Arzt ist, wird allemal die Aerzte schief beurtheilen, und damit dieses durch meine Schreiberei nicht geschehe, will ich anzeigen, warum die Aerzte lachen, wenn sie einen Kranken mit einem morbo haereditario zu curiren haben. Die Antwort ist diese, weil sie den Grund der Krankheit nunmehr deutlich wissen. Nicht weil eine angeerbte Krankheit schwerer zu heilen und viel Geld einträgt; nicht weil eine solche Krankheit die Unwissen-

heit des Arztes dekt, nicht weil der Arzt unbekümmert bleibt, wenn der Kranke stirbt; nein, sondern weil man die Ursache der Krankheit gefunden, und somit allen Umstehenden bis auf die Wärterinn ein tiefes Stillschweigen auferlegt. Denn die Person mögte ich wol kennen, die sich in einem Krankenzimmer noch rühren dürfte, wenn ein Arzt zu dem andern spricht: Herr Collega wir haben es mit einem morbo haereditario zu thun.

Mir ist zwar wol bekannt, daß man neugierig genug ist die Aerzte bald öffentlich bald ins geheim zu fragen, womit sie denn eine angeerbte Krankheit aus einem Körper treiben; und ob dieses am besten durch Pulver, oder Pillen, oder Laxirtränke oder Mixturen geschehe? allein der kluge Arzt wird niemals auf dergleichen Fragen deutlich antworten, sondern wahrscheinlich dem neugierigen Frage Gleichnißweise zu verstehen geben, daß so wie Petrus die Schlüssel zum Himmel und Hölle besäße, so besitze er die Schlüssel für Krankheit und Gesundheit. — Ein gewisser ängstlicher Kranke, der nicht gewohnt war durch medicinische Machtsprüche sich das Maul stopfen zu

lassen, fragte mich einmal auf mein Gewissen, ob es auch wol möglich wäre, die Konstitution des Körpers vermittelst einiger Arzeneien gänzlich zu verändern. Durch diese Frage, ich muß es gestehen, gerieth ich damals in eine beträchtliche Verlegenheit, und hätte gerne hinter meiner Peruque gekrazt, wenn ich damals eine getragen; geschwinde nahm ich also eine Prise Holländer-Tabac, die Angst meiner Seele wurde erleichtert, ich schwur und betheuerte ia, und der Kranke glaubte endlich das, was vor mir die älteste Aerzte schon betheuert, oder vielmehr ernstlich versichert halten.

Wirklich, auf der theologischen Seite betrachtet, warum soll unser Herr Gott nicht einen Seegen und Gedeihen in Arzeneien legen können, wenn er es vor gut findet? Seit hundert und mehreren Jahren hat man ia dieses ganz laut gesagt; und vor hundert Jahren hat gewiß kein Arzt einen Kranken curirt, bei welchem er nicht öffentlich auf eine fromme Weise hätte zu verstehen gegeben, daß die größte Ehre bei dieser Cur unserm Herrn Gott gebühre.

Also mit Gott und guten Arzeneien kann man viel ausrichten, selbst bei den angeerbten Krankheiten. Ich weiß zwar wohl, daß man heut zu Tage ziemlich laut in der Medicin und Theologie spricht, in der lezten will man nichts mehr von der Erbsünde wissen, und in der ersten nichts von angeerbten Krankheiten; ia ich muß es selbst gestehen, diese Neuerung kommt mir sogar wahrscheinlich vor, damit ich aber Niemand irre mache, so lasse ich ieden bei seinem Glauben, und handle nach meiner Uiberzeugung.

Nun ist es aber auch Zeit, daß ich die Meinung des Herrn Gachet über die Erbschaft aus Noahs-Kasten meinen Lesern vorlege: hier ist also mit wenigen Worten, was dieser Arzt über das angeerbte Gicht behauptet. Gichtkranke, sagt er, welche diese Krankheit von ihren Eltern geerbt, verdienen eher Mitleid denn Vorwürfe; und zum Glük für sie ist bei ihnen die Cur eben so leicht, als wie bei einem andern Gichte. Es liegt wenig daran, ob das Gicht von zu vielem Trinken zu vielem Beischlaf, oder durch Erbschaft von den Eltern entstanden; das nemliche Princi-

pium liegt allezeit zum Grunde, nemlich eine Verdikung der Säfte, welche eine Folge der Gichtmaterie ist. Denn vorausgesezt, daß die Ursache der Gicht eine Verdikung der Lymphe seie, so durch eine fremde und überflüssige Säure entstanden, und daß diese Säure eine Folge von Cruditäten wäre: so muß man in dem angeerbten Gicht die nemliche Verdikung annehmen, nur mit dem Unterschiede, daß hier eine Neigung zur Verdikung ist, die aber allezeit an der ersten Ursache, nemlich an der Säure theilnimmt. Es ist schon hinreichend, wenn diese Ausartung alle Säfte angegriffen; und also auch die Saamenfeuchtigkeit während dem Beischlaf, wovon nachher die übrige Säfte dieses Verderbniß insbesondere annehmen, so wie es bei dem Scorbut und andern erblichen Krankheiten geschiebet.

Die Gichtmaterie, oder das Principium des Gichts hat bei ihrem Entstehen keine schädliche Schärfe, welche die veste und flüßige Theile angreift, wie das Gift anderer Krankheiten; und doch ist diese Gichtmaterie wirklich vorhanden, denn sie ist ein Keim, der sich

früh oder spat entwikelt, ie nachdem die Säfte in Gährung gerathen, wenn man auf folgende Umstände Rüksicht nimmt, so kann man sich nach der Meinung des Herrn Gachet vollkommen überzeugen, daß das Gicht erblich seie. Eine Mandel bringt gewöhnlich einen Baum herfür, der mit ihr vollkommen ähnliche Früchte hat, sie haben den nemlichen Geschmak und die nemliche Gestalt mit iener Mandel. Eben so natürlich ist es aber auch, daß die Eltern ihren Kindern die nemliche Gesichtszüge, Gebährden, Stimme, Leidenschaften und Krankheiten mittheilen, die sie selbst besizen. Denn alle diese Dinge sind in dem Saamen enthalten, aus welchem das Kind gebildet worden, die Zeit entwikelt sie und man nimmt die Folgen wahr. Wenn nun der Zeitpunkt da ist, in welchem die Entwikelung oder Uiberfluß der Gichtmaterie hinreichend ist den ersten Anfall zu erzweken, so ist die geringste Unordnung in der Lebensart oder Leidenschaften vermögend die Gichtmaterie in Bewegung zu sezen, und den Körper zur Ausführung derselben anzutreiben. Auf diese Art entwikelt sich also das erbliche Gicht, und

diese Entwikelung muß geschwinder oder langsamer geschehen, nach der Verschiedenheit der Körper in welchen sie befindlich; ia diese Entwikelung findet niemals statt, wenn der Körper, allezeit in einem solchen Zustande bleibt, daß iene Entwikelung nicht geschehen kann. Dieses leztere siehet man bei vielen Personen, welche sterben, ohne daß irgend eine innere oder äussere Ursache den Gicht-Keim in Gährung gebracht. Herr Gachet verwundert sich daher ausserordentlich, daß ein gewisser berühmter Schriftsteller behaupte, das Gicht könne nicht erblich seyn. Zum Beweis seiner Meinung führt er Zwillinge an, von welchen einer an dem Gichte krank, und der andere davon befreiet seie. Freilich beruhet hier der Unterschied auf der verschiedenen Lebensart, allein man kann doch daraus nicht folgern, daß die Gichtmaterie bei beiden nicht vorhanden. Denn es giebt einen Keim von Krankheiten eben so wie bei Pflanzen, zu dessen Entwikelung der Zusammenfluß mehrerer Ursachen nothwendig ist. Ein anderer ebenfals berühmter Schriftsteller hält das Gicht nicht für erblich, weil er nicht glauben kann, daß

die Gichtmaterie fein und ausgearbeitet genug seie, um sich mit dem Chylus zu vermischen, woraus der Saame gebildet werde. Herr Gachet widerlegt aber auch diesen Einwurf, und nimmt also für ganz gewiß an, daß das Gicht, eben so wie andere Krankheiten durch Erbschaft fortgepflanzt werden könne.

Neunzehntes Kapitel.

Resultat von der fehlerhaften Transpiration, und den andern Ursachen des Gichts.

Alles was aus dem Körper wegdunsten soll und in demselben zurükbleibt, es sei nun wegen einem Mangel oder Uiberfluß der Hize, oder weil die Säfte zu grob sind, häuft sich nunmehr an, geräth in eine Gährung, wirft sich auf die Glieder, und bildet also die Materie des Gichts; und auf den Muskeln macht sie die rheumatische Materie aus. Wenn sich aber beide Umstände in der nemlichen Person vereinigen, so bringt dieses eine Mischung beider Krankheiten herfür, nemlich einen gich-

tischen Rheumatismus, oder ein rheumatisches Gicht.

Die Folge der übrigen Ursachen, in so ferne sie etwas gemeinschaftliches mit der Transpiration haben, muß auch die nemliche seyn wie bei der Transpiration, und es würde also unnüz seyn lange dabei stehen zu bleiben. So kann man also leicht begreifen, daß die allzuhäufige Vergnügungen in der Liebe die Verdauung schwäche, und die Glieder von dem Schleim beraube, der dazu bestimmt ist, Bewegung und Beugsamkeit in den vesten Theilen zu erhalten. Eben so ist auch die Würkung des Weins und Brandteweins, so die Fasern und Nerven zu sehr spannen und steif machen, die Lymphe vertroknet, wodurch sie zum Umlauf unfähig wird. Durch die Leidenschaften werden die Lebensgeister zerstreut, die Säfte erschüttert, und an einigen Stellen angehäuft, wodurch die Gefahr eines schnellen Todes entstehet, woferne nicht kräftige specifische Mittel diese Anhäufung vertreibt, und die Säfte nach der Peripherie des Körpers bringt. Eine schlimme Witterung, sie mag nun von zu grosser Kälte oder Hize ent-

stehen, macht die Säfte dik, und veranlaßt eine ähnliche Anhäufung der Materie, woraus Gicht und Rheumatismus entstehen. Und eben die Bewandniß hat es mit den übrigen Ursachen.

Zwanzigstes Kapitel.

Cur der Gicht nach der Methode des Herrn Gachet.

So gering die Anzahl der specifischen Mitteln wider Krankheiten heut zu Tage geworden, so kann man doch nicht völlig ihre Existenz läugnen. In den medicinischen symbolischen Büchern stehet, ich glaube an die Nervenstärkende Kraft des Moschus, ich glaube an eine schlafbringende Eigenschaft des Opium, an eine schweißtreibende und Pulshebende Macht der virginischen Schlangenwurzel, an eine urintreibende Facultät der spanischen Müken, und an die Stärkung, so die Peruvianische Rinde bewürket.

Da ich nun aber selbst alle diese Artikel als wahr annehme und erkenne, warum soll ich es denn nicht für möglich halten, daß Herr Gachet ein geheimes von ihm selbst verfertigtes Elixir besizt, welche das Gicht vertreibt. Daß ein solches Mittel möglich ist, beweiset Herr Gachet folgendermassen, und ich überlasse es meinen Lesern Gebrauch davon zu machen.

Das Aggregat, sagt dieser geschikte Mann, der gichtischen und rheumatischen Säfte bestehet allemal in einer Anhäufung, Verdikung und Schärfe der Lymphe und des Gelenkschleims. Man muß also die Möglichkeit, daß man beide Säfte versüßen und flüßig machen könne, und zu dieser Absicht ist ein Mittel nothwendig, welches die Lymphe und Gelenkschleim theile und balsamisch mache. Das Gachetsche Elixir aber durchdringt leicht die Blutgefäße, und befolget die Geseze des Umlaufs. Wenn es sich mit der Masse der Säfte vermischt, so macht es selbige einander gleichförmig, und zerstreut die Gichtmaterie, ohne dadurch selbst verändert zu werden. Es verlieret nichts von seiner eigenen

genen Substanz, welche so nothwendig ist die dike Materie zu zertheilen, so mit den Säften vermischt ist. Endlich vermehrt es auch die Schnellkraft der Gefäße und macht sie geschikt die Würkung der Arzenei zu vermehren. Dieses Elixir erstrekt seine Würkung über alle ausdünstbare Säfte, und bekämpfet die Folgen einer zu starken Kälte oder Hize.

Freilich könnte man fragen, wie es möglich wäre, daß in einem Mittel eine Kraft vorhanden, welche zwei verschiedene Krankheiten, nemlich das kalte und hizige Gicht heilen könnte. Allein man weiß auch, daß gewisse mittlere Eigenschaften sich gewöhnlich den Extremitäten nähern. Ein Mittel, welches die Eigenschaft besizt, den kalten Säften den gehörigen Grad von Wärme mitzutheilen, kann auch seine Würkung auf warme Säfte verbreiten, ohngeachtet solches stärker auf die kalte geschehen wird. Also ist es auch möglich daß ein Mittel gegen zwei entgegengesezte, oder vermeintlich entgegengesezte Arten der Gicht heilsam seyn kann.

Merkwürdig ist es, sagt der berühmte Lieutaud, daß es mehrere Mittel gebe, die

entgegengesezte Eigenschaften besizen; und von dieser Art sind die Stahlmittel. Man sezt sie unter die eröfnende Mittel, und doch ist es unläugbar, daß sie zugleich auch zusammenziehend sind, und diese leztere Eigenschaft scheinet der eröfnenden völlig entgegengesezt zu seyn. Diesem ohngeachtet aber hält man die Stahlmittel für die beste eröfnende Arzeneien, und zeigt Theorie und Erfahrung, daß es Mittel gebe, die scheinbar entgegengesezte Würkungen hervorbringen. Wenn also, ohngeachtet dieses scheinbaren Widerspruchs, das nemliche Mittel wirklich eröfnend und zusammenziehend ist, warum sollte man nicht glauben dürfen, daß auch eine Arzenei fähig wäre, das kalte und hizige Gicht auf einmal zu heilen. Wirklich aber sind diese beide Arten der Gicht nicht so wesentlich von einander unterschieden; sondern diese scheinbare Verschiedenheit scheinet auf dem Unterschied der Temperamente zu beruhen. Das hizige Gicht befällt Personen, die hypochondrisch, hysterisch, colerisch, oder blutreich sind, oder wenn die Nerven zu sehr gespannt, und für den kleinsten Eindruk zu fühlbar sind. Hingegen

schleimige, phlegmatische Personen, geschwächte Nerven, und wenigere Sensibilität derselben lassen das kalte Gicht befürchten. Beide Arten der Gicht, haben gemeinschaftliche Ursachen, und also kann auch das nemliche Mittel wider beide Arten heilsam seyn.

Unläugbar ist es, fährt Herr Gachet in seinem Beweis weiter fort, daß kein wirklicher Widerspruch zwischen dem mehr und weniger des nemlichen Gegenstandes statt finde. Zwei Dinge, die auf der nemlichen Linie befindlich, kann man nicht entgegengesezt nennen. Das hizige und kalte Gicht sind von einander nur durch das mehr oder weniger verschieden; bei ihnen findet also wirklich keine Verschiedenheit statt, weil die eine Art nur einen Uiberfluß, und die andere einen Mangel der nemlichen Ursache hat. Es ist also nicht widersprechend, daß eine Arzenei die Kraft, so zwischen dem Uiberfluß und Mangel der Wärme das Mittel hält, besize, und also bei dem kalten Gicht die manglende Wärme herbeischaft, und bei der hizigen die überflüßige Wärme vertreibt. Die Curarten beider Krankheiten sind keine zwei Extremen

die sich einander widerstreiten, sondern die sich nähern und in einem Punkte vereinigen. Und wenn also die Unmöglichkeit beide Krankheiten durch ein Mittel zu heben, nur auf einem scheinbaren Widerspruch beruhet, so muß man auch zugeben, daß die Cur wirklich möglich seie.

Wenn aber auch gleich das Gicht nur unter einem Namen bekannt ist, so muß man sich doch bei der Cur und Regimen nach der Verschiedenheit der Säfte und Temperamente richten. In der hizigen Gicht und bei einem troknen gallreichen Temperamente verordnet Herr Gachet sein Elixir mit vielem Getränke, besonders einer Tisane von seifenartigen Pflanzen; hingegen in der kalten Gicht verordnet er blos sein Elixir ohne Tisane. Bei dem complicirten Gicht wird das Elixir allein gegeben, und wenn es denn seine Würkung, nemlich die Befreiung von der Gicht herfürgebracht, so kann man nachher zu den übrigen dienlichen Mitteln, nemlich den antivenerischen, antiscorbutischen und antiscrophulösen seine Zuflucht nehmen. Man könnte zwar auch bei dem Gebrauch des Elixir andere Mittel zur Hand nehmen, welche geradehin

gegen iene Zufälle dienlich wären; weil es aber dabei ungewiß bleibt, welchem Mittel man die nachherige Besserung zuschreiben soll, so ist iene Methode vorzuziehen.

In der Folge zeigt Herr Gachet die herrliche Eigenschaften seines Elixirs mit nachstehenden Worten an. Es besitzt nicht allein die Eigenschaft die Verstopfungen der Schweißlöcher zu heben, und also die Ursache der Krankheit wegzudünsten, ohne dabei die Kräfte zu erschöpfen; sondern es hat zugleich auch die Kraft alle schädliche Säfte auszuführen, und gleich einem versüßenden und schlüpfrig machenden Balsam die Bewegungen zu erleichtern, und die Schnellkraft dieser Theile zu verringern. Kaum hat man etwas von diesem Elixir genommen, so muß man wegen dem entstandenen Eindruk auf den Gaumen, und seiner Flüchtigkeit nach dem Gehirne sich schneuzen und räuspern, weil es augenbliklich die verdikte Säfte vertheilet; und diese Excretionen sind seine erste Würkung. Es ist fast unglaublich, wie sehr dieses Elixir den Kopf reiniget, den Verstand frei und die Vorstellungskraft klar macht; allein viele Personen

haben sich davon durch dessen Gebrauch überzeugt.

Uibrigens aber besitzt dieses specifische Gichtmittel die Eigenschaften zusammen tonisch, reizend, erösnend, resolvirend und adstringirend zu seyn; und bei einem Uiberfluß der Säfte macht es den Unterleib frei. Es schaft den Schleim aus den Drüsen und die Verstopfungen der Eingeweide weg, verdünnet die Säfte, reizet die organische Würkung der Gefäße, und vermehret ihre Würkung. Auch stellt es die Ausleerungen, die Aus- und Absonderungen vollkommen wieder her; folglich würket es auch auf die Haut, und öfnet die Schweißlöcher, welche durch die Gichtmaterie verstopft sind, wodurch die Transpiration wieder frei wird. Herr Gachet hat davon verschiedene seiner Patienten auf das deutlichste überführet; denn er ließ sie vor und nach dem Gebrauch seines Elixirs auf das genauste, nach der Methode des Sanctorius, abwägen, und nach zehen bis zwölf Täge war die Transpiration merklich vermehrt, und ihre Kräfte und Gesundheit in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Alle Naturkundige nehmen an, daß die Natur einförmig bei der Vegetation der Pflanzen und Nutrition der Thiere zu Werk gehe. Man darf nur auf einen Gärtner Rüksicht nehmen. Er ist aufmerksam und sorgsam, damit der Saft gleichförmig in allen Theilen des Baums umlauffe; denn alle Krankheiten der Pflanzen entstehen von einer Verdikung dieses Safts; und alle Krankheiten des menschlichen Körpers haben keine andere Ursache als eine Verdikung des Bluts und der Säfte. Verschaft man ihnen ihre Flüßigkeit wieder, so wird ihr Umlauf wieder lebhaft, und die Gesundheit wieder blühend. Nimmt man nun diesen Grundsaz an, so kann man leicht seinen Endzwek erreichen, weil er sich von selbst darbietet. Universelle Mittel sind alle riechende Pflanzen, die vieles flüchtiges Salz enthalten, und geschikt sind alle Verdikung des Bluts und der Lymphe zu zertheilen. Dergleichen Pflanzen sind das schönste Geschenk der Natur zur Erhaltung der Gesundheit. Ihr Gebrauch kann bei allen Krankheiten statt finden, sie veranlassen fast iede Heilung derselben, besonders des Gichts und Rheumatismus.

Nun folgert also Herr Gachet weiter, daß das flüchtige Salz seines Elixirs, wenn es sich mit der Blutmasse, den Nervengeistern und Säften vermischt, gleich einem absorbirenden Mittel das Ferment der gichtischen Säure einziehe, und als ein balsamischer Geist vor der Verderbniß des unreinen fehlerhaften Ferments vertheidige; denn das Salz und der flüchtige Geist dieses Elixirs werden in den ersten Wegen nicht verdaut, sondern behalten ihre specifische Eigenschaft.

Nichts beweiset besser den Saz der Physic, daß nemlich die flüchtige Salze sich niemals verdauen, sondern bis zur lezten Verdauung in das Blut erhalten, als die tägliche Erfahrung. Denn man kann leicht durch den Geruch wahrnehmen, wenn ein Haas Kraut gefressen, und so auch bei andern Thieren; und doch fragt man nicht nach der Ursache, warum sich dieser verschiedene Geruch bei den Thieren und in ihrer Milch erhalte; es ist aber keine andere, als die, daß die gewürzhafte Theile der Pflanzen von den Thieren nicht verdaut worden, sondern als solche in das Blut und Säfte übergegangen.

Anmerkung. Man weiß freilich diesen Saz, macht aber keinen Gebrauch davon. Wenn ich irgend in den Fall kommen werde, einem vornehmen Manne die Esels- oder Kuhmilch zu verordnen, so werde ich auch zugleich Sorge tragen, daß man seinen Esel oder Kuh ganz allein mit ausgesuchten Kräutern füttere. Was für ein balsamisches Blut muß alsdenn der Herr bekommen, und wie sehr werde ich Recht haben meine Collegen Dummköpfe zu nennen!

Galen verordnete flüchtige Salze in allen Krankheiten, wo Hypokrates will, daß man sie gebrauche, um die dike Materie zu verdünnen, welche die Blutfaser figiren, und ihre Bewegung aufhalten. Er gebraucht dieses Mittel bei den Pleuresien, wo das Blut aus den Gefäßen getreten, und welches durch auflösende und einschneidende Mittel muß flüßig gemacht, und durch die Transpiration aus dem Körper ausgeführt werden. Er giebt es ferner bei Coliken, wo eine prädominirende Säure Coliken, und heftigen Reiz veranlaßt; und noch gegen andere Krankheiten mehr. Auch folgende Beobachtung zeigt hinlänglich

die Kraft der Salze an. Die Negers sind gewissen Krankheiten unterworfen, wodurch sie zum Theile ihre natürliche schwarze Farbe verliehren, und diese Veränderung ist mit schlimmen Symptomen verbunden. Inzwischen bleibt ihnen doch ein Rest einer gelblichen schwarzen Farbe an dem Ursprung der Nägel; ihr Körper blähet sich auf, und es kommen gelbe Fleken auf der Haut zum Vorschein. Gemeiniglich ist bei diesen Kranken der Nervensaft verändert, und mit wassersüchtigen Zufällen begleitet. Wenn die Krankheit nicht alt ist, so heilen sie sich oft damit, daß sie Schlangen essen; das Fleisch derselben enthält viel alkalisches Salz, welches das verdikte Blut auflöset und die Säfte verdünnet; nachher wird ihr Körper wieder schwarz. Hieraus kann man aber von der specifischen Kraft dieser Salze wider die Verdikung der Säfte einen Schluß machen; und sie müssen also nothwendig eine glükliche Würkung in der Gicht hervorbringen. Denn sie zertheilen und schmelzen die Verdikung der Lymphe und des Schleims, und statt der vertriebenen Schärfe legen sie balsamische Theile nieder.

Das Elixir des Herrn Gachet bestehet aus zwei Theilen, der eine ist salzig und fein, zertheilt und vernichtet alles, was ihm entgegenstehet, und macht die verdünnte Säfte flüchtig: der andere Bestandtheil figiret sich, oder ist wenigstens sehr geschikt sich zu figiren, und bringt einen Balsam an die Stelle der Schärfe. Dieses Elixir gehet mit dem Chylus auch bis in die zweite Wege der Verdauung. Die Würkung seines balsamischen Bestandtheils wird durch die Versüßung sichtbar, welche die Schärfe mildert; und die Würkung seines Salzes offenbaret sich auf dem Nervensystem, dessen Schwingungen stärker, beständiger undr egelmäßiger werden. Die Säfte, welche an verschiedenen Orten befindlich, und daselbst Verstopfungen verursachen, werden fortgetrieben, die Absonderungen werden freier, und die Gesundheit wird vollkommen wieder hergestellt.

Nun schließet Herr Gachet weiter, daß ein Mittel von solchen Eigenschaften und Kräften kein Geheimniß von Charlatanerie seie. Und es ist möglich, sezt er ferner hinzu, daß wo man nicht selbst die Bestandtheile seines Elixirs ausfindig machen könne, so wür-

de man doch wenigstens ähnliche Mittel entdeken, welche die nemliche Würkung hervorbrächten; ia vielleicht würde man auf diese Weise, von ohngefehr sein eigenes Elixir entdeken. Dieses Elixir äussert seine erste Würkung auf die Fasern, deren Spannkraft es vermehret; ihre organische Würkung nimmt dadurch zu, und die Säfte werden besser ausgearbeitet. Durch diese tonische Eigenschaft verschaft es die glüklichste Würkung in dem chronischen Gichte, und besonders bei der Erschlaffung der Fasern. Dieserwegen ist es auch eine sehr kräftige Magenstärkung, so in allen Fällen nüzlich ist, wo man die Spannkraft des Magens aufrichten, und die erste Wege in einen guten Zustand versezen will. Und in dieser Absicht macht das Elixir ein gutes reines Blut, und ertheilet den Gefäßen die Kraft alle Schärfe auszutreiben. Ohne sich zu verändern oder zu zerlegen, dringt dieses Elixir auch in das Blut, und löset dessen Verstopfung und Concretionen auf. Seine Würkung auf die Haut, wo sich öfters die Gicht- und rheumatische Materie befindet, ist folgendermaßen. Wenn die veste Theile dieses Mit-

tels in die Arterien gekommen, und durch die Contraction derselben weiter getrieben worden, so schneiden sie die Blutkügelchen ein, und wenn sie bis in die Extremitäten der Gefäße der Haut gekommen, wo die Verstopfung befindlich, so würken sie gleich einem eisernen Keil, zertheilen die Verstopfungen und lösen sie auf. Es ist eine bekannte Sache, daß die Haar-Aeste aller Gefäße die nemliche Structur und Zusammenziehung haben wie die grosse Arterie. Eine iede Zusammenziehung dieser Gefäße treibt also die verdünnende Theile dieses Mittels wider die Verstopfung und zerstöret sie; auch erweitern sie den Durchmesser der Gefäße, und bringen ihn in seinen natürlichen Zustand. Dieses Elixir erleichtert endlich auch alle Aus- und Absonderungen, indem es den verschiedenen Säften ihre gehörige Flüßigkeit ertheilet; und so wie die Gichtmaterie geschmolzen und ausgearbeitet ist, so gehet sie durch die unsichtbare Ausdünstung davon. Nach dem Gebrauch dieses Mittels entstehen folgende Erscheinungen in dem Körper. Der Puls hebt sich ein wenig, denn er schlägt öfters, das Gesicht bekommt mehr Farbe, eben so auch die

Lefzen, die Haut wird warm, und der ganze Körper dünstet aus. Diese Ausdünstung fangt gewöhnlich zur Zeit des Schlafs an, dauert die ganze Nacht fort, und hält zuweilen noch einen guten Theil des Morgens an. Während und nach dieser Krisis befinden sich die Kranke sehr wohl; das Haupt wird frei, die Seele ruhig, das Athemholen gut, kein einiger Theil ist schwer, die Gelenke sind geschmeidig, und die Lebens - thierische und natürliche Verrichtungen sind frei.

Dieses Elixir heilet aber nicht allein ieden Anfall der Gicht, er mag auch noch so heftig seyn, und rottet von Grund aus seinen Keim weg; sondern es präservirt auch für ieden Anfall, und zerstöret unmerklich seine Ursache. Untersucht man das Verfahren der Natur zur Zeit des Anfalls und der Krisis, so wird man sehen, daß sie nur die Transpiration sucht; und diese Ausleerung besänftiget den Schmerz, welcher sich sonsten des Nachts würde eingestellt haben. Man weiß es ganz gewiß, daß wenn man die Natur würken läßt, so führt sie die Gichtmaterie durch die unmerkbare Ausdünstung davon; und die Würkung des Elixirs

ist also der Natur gemäß, und ieder Arzt muß diese Arzenei für zuträglich und nach den Regeln der Kunst eingerichtet ansehen. Daher ist es auch wahrscheinlich, daß wenn man dieses Mittel vor dem Anfall der Gicht, wo die Materie noch in dem Blute vorhanden, gebrauchte, und also die Transpiration beförderte, so würde man dadurch den wirklichen Gicht-Anfall abhalten können.

In Fällen, wo sich die Transpiration bei den Kranken nicht einstellen wollte, fande Herr Gachet nichts besser, als den Kranken in dem Bette zu halten, und drei Stunden nach dem Elixir ein grosses Glas eines schweißtreibenden Tranks, von Guaiac Holz und Saffras zu verordnen; und diese Portion kann dreimal des Tags wiederholt werden. Wenn aber die Haut troken ist, so dienet besser eine Tisane aus Löwenzahn und Süßholz. Wenn sich nun auf diese Art der Gichtanfall zerstreut, nemlich wenn der Schmerz und Geschwulst abnimmt, dennoch aber eine Vollblütigkeit in dem Körper vorhanden, so muß man ein gelindes Purgirmittel geben, und selbiges nach Befinden wiederholen. Zum Beispiel zwei Un-

zen Manna, zwei oder anderthalb Drachmen Sennes-Blätter und eine Drachme Pflanzen Salz; oder eine Unze auflößbaren Weinsteinrahm. Herr Gachet giebt hier noch mehrere Laxirmittel an, die ich aber der Kürze wegen, und weil diese Art Mittel allzubekannt bei uns sind, übergehe.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Meine Gedanken über das Gicht-Elixir.

Mit Recht können nun meine Leser fragen, ob sie denn dieses Elixir gebrauchen sollten, und ich könnte ihnen die Antwort geben, ia allerdings, wenn sie das Gicht haben. Allein ich werde nicht ia, und auch nicht nein sagen, ieder mag thun, was er will, denn ausfragen laß ich mich nicht gerne.

Die Lehre von Universal-Arzeneien ist ohnehin eine delicate Sache, und man kann

sie vor der Hand nicht läugnen. Mein Groß-Onkel Doctor Beyer machte zu seinen Lebzeiten geheimnißvolle Pillen, er verrichtete damit Wundercuren; das Recept ist noch in den Frankfurther Apotheken vorhanden, und noch gehen diese Pillen, unter dem Namen der Frankfurther Pillen nach allen vier Welttheilen. Es giebt also, meine Herrn Collegen, geheime Arzeneien, an welche das Publicum glaubt, und eben so gut glaubt, als wie an unsere einfache Recepte. Aergert sie aber dieser Glaube, so suchen sie durch ihr Eßighonig, Weinsteinrahm und dergleiche einfache Mittel die nemliche Wunder hervorzubringen, wie ehemals mein Groß-Onkel mit seiner grossen Peruke durch seine Pillen, und man wird denn sein geheimes Recept neben sein Portrait in eine alte Rumpel-Kammer legen.

Nehmen sie also immerhin, hochadliche Herrn und Damens des Doctoris Beyer geheime Pillen ein, denn sie reinigen die Därme auf eine wundervolle Weise von Schleim, auch reinigen sie das Hirn und schärfen den Verstand. Da aber ein allzugrosser Verstand Liebe zu den Studien und Wissenschaften er-

wekt, und eine solche leidenschaftliche Liebe gar leicht in Gicht ausarten kann, so können sie nachher, wenn sie wollen, das Gicht-Elixir des Herrn Gachet gebrauchen: denn in der Medicin kommt doch alles auf eine Probe an.

Freuen soll es mich, wenn diese Arzenei auch in Frankfurth bekannt, und so wie meines seligen Groß-Onkels Pillen in Ansehen käme. Der Gelehrte wie der Kaufmann, der Adliche wie der Geistliche, der Kleine wie der Grosse könnten durch dieses Mittel geheilet und von der leidigen Gicht befreit werden; denn wirklich ist diese Krankheit unter allen diesen Ständen auch in Frankfurth zu Hause.

Mir ist es zwar wol bekannt, daß Frankfurth seit meines seeligen Groß-Onkels Tode grosse Aerzte gehabt, und ohne meinen iezigen Herrn Amtsbrüdern zu flattiren, noch gegenwärtig hat; allein ohngeachtet aller dieser Frankfurthischen medicinischen Grösse herrscht das Gicht in unsrer Stadt, und ist oft eine Aergerniß und Stein des Anstosses für die Aerzte. Zwar erkennen wir auch mit dankbarem Herzen die göttliche Fürsehung, welche die Wisbader warme Quelle schuf noch ehe Frankfurth

war, um dadurch die Quaal und Pein des Frankfurthischen Gichts zu lindern. Dieses erkennet nun die Seele der Aerzte gar deutlich, sie senden die Gicht-Kranke häufig nach Wisbaden, und überlassen den Erfolg der Vorsehung und der Hülfe dessen, von dem die wahre Hülfe kommt.

Nun ist es aber ia auch leicht möglich, daß die Vorsehung besondere Kräfte in das Elixir des Herrn Gachet gelegt, und eben so gewiß ist es auf der andern Seite, daß alle hiesige Aerzte solches ohne Eifersucht werden gebrauchen sehen; (denn dafür wollte ich fast wetten) also warum will denn Niemand den Anfang machen, wenn ich sage, das Elixir des Herrn Gachet ist gut wider das Gicht.

Wer soll aber damit anfangen? iedermänniglich, wer will; und ich kann mir im voraus vorstellen, wie würksam dadurch unsere Stadt wird. Denn wenn der Geistliche von seinem Fußweh wird befreit seyn, so wird er mit neuer brünstiger Liebe seine Gottesgelehrsamkeit halten; der Adliche wird statt seines vorigen Bluts ein gesundes erhalten, und sich dabei freuen andern Menschenkindern gleich

zu seyn. Der Gelehrte wird sich nicht schämen mit dem Handwerksmann in Umgang zu kommen, und der Kaufmann, vom Gicht befreit, wird einsehen lernen, daß seine Güter zufällig und gar leicht vorübergehend seyn können. Wenn es denn einmal in Frankfurth so aussehen wird, so will ich ganz laut und vernemlich sagen, dieses hat das französische Gicht-Elixir des Herrn Gachet bewürkt.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Regimen.

Der Irrthum, sagt Herr Gachet, daß das Gicht unheilbar seie, würde bald verschwinden, wenn die Kranke iedesmal nach dem Anfall ein gutes Regimen beobachten wollten. Gewiß der größte Theil von ihnen würde keinen Rükfall bekommen. Denn während den Schmerzen hat die Natur oder die Arzeneimittel, oder beide zugleich, die Säfte so verfei-

nert und verdünnet, daß sie zur völligen Ausleerung bereit sind, und also die Ursache des Gichts vollkommen zerstören. Die meiste Gicht-Kranke gestehen auch selbst, daß sie durch ihre Schuld den Rükfall der Krankheit veranlassen; und nur in wenigen Fällen bleibt etwas von der Krankheitsmaterie in dem Körper zurük. Hingegen ist es sehr wahrscheinlich, daß bei einem guten Regimen die Arzeneimittel und die Natur Kräfte genug erlangen werden, die übrige Gichtmaterie bei einem zweiten Anfall völlig zu zerstreuen. Wer also ein gutes Regimen beobachtet, kann mit Beihülfe von Arzeneien, vielleicht auch ohne dieselbe, die Anfälle der Gicht vermeiden. Und diese einige Betrachtung muß also iedermann, von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit eines guten Regimens überzeugen. Unter den hierhergehörigen Regeln stehet aber die Mäßigkeit oben an.

Petrarch hatte Recht, wenn er sagte: wer frei vom Gicht leben will, der muß arm seyn, oder so leben, als wenn er arm wäre. Und dieser Saz wird durch folgende Beobachtung des Schenks bestätiget: Franz Pech,

fünfzig Jahr alt, am Gicht krank, bestieg ein Maulthier um eine Reise auf Befehl des Großherzogs zu vollziehen. Ein Marquis bemächtigte sich seiner und nahm ihn bei Verceil gefangen. Seine Frau und Kinder hielten ihn aber für Tod. Zwanzig Jahr brachte er im Gefängniß zu, endlich aber machten die Franzosen in dem Jahre 1556 einen Einfall in Italien, eroberten die Citadelle, wo er gefangen saß, fanden ihn vollkommen gesund, und sezten ihn auf freien Fuß. Ein angenehmes Schauspiel für die Einwohner von Verceil war es nun, diesen gewesenen Kranken ohne Stok, den Degen an der Seite einhergehen zu sehen, gleich einem andern Lazarus der aus dem Grabe auferstanden, und durch die Gnade Gottes erhalten worden. Dieser Offizier fande also durch den Hunger seine Befreiung von einer Krankheit, die er sich im Schooße des Uiberflusses zugezogen hatte. Die tägliche Erfahrung bestätiget auch diesen Saz, daß der Uibergang von der Mäßigkeit zu dem Uiberfluß eben so schädlich ist, als heilsam der Uibergang von dem Uiberfluß zur Mäßigkeit.

Wenn die Unmäßigkeit matt macht, und mehrere Menschen umbringt als alle andere Krankheiten zusammengenommen: so erhält im Gegentheil die Mäßigkeit Gesundheit und Kräfte, und macht die Seele stark und rein wie das Blut. Sie ist die wahre Beschüzerin der Gesundheit und ein universelles Mittel. Sie macht das Haupt frei, reiniget das Blut, stärkt die Nerven, macht die Augen helle und stärkt das Herz. Mit einem Worte sie macht eine gute Verdauung der Nahrungsmittel, und verhindert dadurch die Blähungen, welche Coliken und Milzbeschwerden hervorbringen. Sie verhindert auch die Cruditäten und Schärfe, welche die Ursache vom Rheumatismus und Gicht sind; nicht weniger auch die dike und zähe Säfte, woraus sich Sand- und Nierenstein bilden; lauter Krankheiten die aus der Unmäßsigkeit entstehen.

Man muß nicht mehr Nahrungsmittel zu sich nehmen, als die natürliche Wärme kochen, verdauen und wegdünsten kann. Drei Arten von Unordnungen finden hier besonders statt: man speiset zu viel, man verdauet nicht hinlänglich, und man transpirirt wenig; daher

ist auch das Sprüchwort entstanden, das viele Essen giebt wenig oder schlimme Nahrung. Socrates verbot das Fleisch, wenn kein Hunger vorhanden, und das Trinken, welches zum Trinken reizet, ohne Durst. Die Mäßigkeit und Arbeit sind die zwei wahre Aerzte für den Menschen. Die Arbeit schärft den Appetit, und die Mäßigkeit verhindert den Mißbrauch vom Essen. Der berühmte Ettmüller behauptet, daß das Gicht in Japan unbekannt wäre. Dieses Volk wohnt aber in einem temperirten Lande, sie wissen nichts von Wein, oder Brandtewein, sind auf das äusserste arbeitsam, ihre Speise ist Reis und nur sehr weniges Fleisch, und ihr Trank der Thee: alles dieses aber erhält bei ihnen eine gleichförmige Ausdünstung, und eine vollkommene Gesundheit. Diese allgemeine Regel der Mäßigkeit ist aber bei dem Gicht besonders nothwendig, weil hier die Transpiration wieder ersezt und erhalten werden muß. Nimmt man nur so viel Nahrungsmittel zu sich, als zur Erhaltung des Lebens nothwendig, so gehet die Transpiration ohne Hinderniß und Unterbrechung fort. Die Gefäße

strozen alsdenn nicht von Säften, ziehen sich gerne zusammen, und verdünnen gehörig die Säfte. Die Mäßigkeit reformiret also gleichsam die Unmäßigkeit. Sydenham will, daß die Gicht-Kranke nur eine Mittagsmahlzeit halten, weil das Bett und der Schlaf Mittel sind, die Transpiration zu befördern, welche durch das Geschäfte der Verdauung nicht unterbrochen werden darf. Inzwischen aber ist die Transpiration besser, wenn man täglich zwei Mahlzeiten hält, denn nur bei einer. Denn wenn man viel bei einer Mahlzeit zu sich nimmt, so dehnen sich die Gefäße stark aus, die Nerven des Magens und der Därme kommen in starke Bewegung und verschließen die Schweißlöcher der Haut. Nach der Verdauung, wird das Blut scharf und erhizet sich, wenn es durch den Chylus nicht erneuert wird; und diese Erhizung schadet der folgenden Transpiration. Herr Gachet glaubt also, daß zwei mäßige Mahlzeiten besser denn eine seie, in welcher man den Magen mit mehr Speisen anfülle, als er verdauen kann, und wodurch die Verdauung schwerer, länger und mühsamer wird, und also auch die Tran-

spiration länger unterbrochen. Diesemnach ist ein leichtes Abendessen, zu guter Zeit, und von leicht zu verdauenden Speisen anzurathen; der Magen wird dadurch nicht geschwächt, und verdauet leicht. Sanctorius sagt in seinen Aphorismen, daß eine schwere Verdauung, eine langsame Transpiration veranlasse; und da leztere die Excretion von der dritten Coction ist, so muß die zweite und dritte Coction fehlen, wenn die erste fehlet; hingegen Nahrungsmittel, von welchen man das Gewicht in dem Magen nicht fühlet, sind am meisten nahrhaft, und transpiriren leicht. Alles dieses aber wird auch um so gewisser bei den Gichtkranken eintreffen. Ihnen sind sanfte und leichte Speisen am zuträglichsten. Sanctorius verordnete ihnen Hammelfleisch und Phasanen; doch mag ersteres für sie zu vest und hart seyn; ferner räth er ihnen an Flügel-Werk, weisses Fleisch und Brühen. Die Speisen aus dem Pflanzenreich sind für Gicht-Kranke den thierischen vorzuziehen, weil sie leichter zu verdauen, weniger nahrhaft sind, und Heilkräfte besitzen, die man in den thierischen Speisen nicht antrift. Bei diesen Spei-

sen findet aber auch eine Auswahl statt. Wurzeln und Kräuter sind besser als mehlige Speisen für dike und vollblütige Personen; hingegen mehlige Speisen sind gut für magere, wenn sie selbige vertragen können, z. B. Bohnen, Erbsen, Linsen. Auch die Früchte, entweder natürlich oder durch die Kunst eingemacht, sind gut nährend; denn sie sind seifenartig, leicht zu verdauen und angenehm von Geschmak. Hippokrates macht in seinen Aphorismen die Bemerkung, daß Nahrungsmittel, welche geschwind nähren, auch leicht transpiriren, z. B. weich gesottene Eier und Milchdiät.

Bier und Cider sind nicht gut, denn ihr Weinstein und ihre Kälte geben Anlaß zur Entstehung des Gichts, und unterdrüken die Transpiration. Der Wein aber ist überhaupt nothwendig, besonders für alte Personen, sie müssen ihn aber nur mäßig oder mit Wasser vermischt trinken.

Nach der Unmäßigkeit in dem Essen und Trinken ist nichts leichter im Stande das Gicht zu erzeugen, oder einen neuen Anfall davon zu erweken, als ein allzuhäufiger Bei-

schlaf. Diese Lust ist am fühlbarsten, lebhaftesten und allgemeinen gesucht in den vier Welttheilen. Von dem Hottentott bis zu dem Lappländer, von dem Spanier bis zu dem Tartar sucht man dieses Vergnügen. Niemals kann man den Reizen dieser Lust widerstehen, die uns gleichsam zu Schöpfern unsers Geschlechts macht. Und es fällt überaus schwer, die Gicht-Kranke von diesem Vergnügen zurükzuhalten; allein sie müssen auch dafür sehr theuer bezahlen, denn nichts ist ihnen schädlicher. Ein Gicht-Kranker, dessen Geist erschöpft und die Glieder erschlafft sind, würde unvorsichtig seyn, wenn er sich der Liebe und ihren Vergnügungen zu sehr überlies; eben so wie ein Reisender unklug handlen würde, wenn er ohne Geld eine lange Reise vornehmen wollte.

Die Mäßigkeit ist aber nicht die einige Sache, wodurch man den Anfall oder die Wiederkehr des Gichts vermeidet. Denn wenn man auch noch so mäßig lebt, so wird man dennoch Gicht-Anfälle bekommen, wenn das Temperament dazu disponiret, und man sich keine Leibesübung verschaft. Eine zu ruhige

und faule Lebensart ist für die Verdauung der Speisen schädlich, auch wenn man noch so wenig zu sich nimmt. Hingegen die Uibung, Arbeit, Bewegung unterstüzen die thierische Verrichtungen, von welchen die Gesundheit abhängt. Ein geschikter Physiker sagte ehemals, die Uibung ist ein zweiter Magen, und darinn hatte er Recht. Denn dieser zweite Magen erleichtert und vervollkommnet die Würkungen des erstern. Die Uibung ist eben so gut, den Magen zum Empfang der Speisen zu bereiten, als sie zu verdauen. Sie ist aber auch ein Mittel die Transpiration zu erweken. Denn die wechselsweise Zusammenziehung der Muskeln drükt die ausführende Kanäle, so die ausdünstbare Materie führet, und befördert durch die nemliche Mechanik ihren Ausgang, als wie das Blut bei einer Aderlaß stärker lauft, wenn man die Finger bewegt. Die gute Zwischenzeit zwischen den Anfällen der Gicht wird aber sehr kurz seyn, wenn der Körper nicht anhaltend bewegt wird; in der Kranke bleibt der Erzeugung des Steines unterworfen, wenn er sich nicht hinlängliche Bewegung verschaft. Hingegen arbeitsame

Leute entgehen dem Gicht und dem Stein. Folgendes Beispiel, welches Hoffmann erzählet, mag davon zum Beweis dienen. Ein reicher, grosser und starker Teutsche lebte im Uiberfluß von allen Dingen, welche seinem Geschmak, Sinnlichkeit und Neigungen schmeichelten. Eine grosse Anzahl von Bedienten, eine feine lekere Tafel, Weichlichkeit, Faulheit, Unsorgsamkeit machten, daß man sein Schiksal beneiden konnte; allein diese vermeinte Glükseligkeit war von kurzer Dauer. Er bekam das Gicht, und sein angenehmes Leben wurde dadurch sehr verbittert. Er konnte nicht mehr allein gehen, schrie Tag und Nacht, und nahm so vielerlei unnüze Arzeneien ein, weil er seine Lebensart nicht ändern wollte. Allein der Umsturz seines Glüks war wider seinen Willen sein Arzt, und befreite ihn von einer Quaal, die sich bei ihm täglich vermehrt hatte. Mehrere Banqueroute und andere Zufälle versezten ihn plözlich von dem grösten Reichthum in die äusserste Armuth. Nun mußte er mäßig leben, und sich viele Bewegung machen; er begab sich auf das Land, und gewöhnte sich allmählig an die Arbeit.

Dadurch aber wurde er nicht allein vom Gicht befreit, sondern er bekam auch seine vorige Munterkeit und Gesundheit wieder, und lebte lange Zeit ohne einen Rükfall vom Gicht zu bekommen. Dieienige Menschen sind auch in der That sehr glüklich, welche eine arbeitsame Lebensart gewählt haben; und dieienige sind klug, so bei einer Lebensart, die den Geistes-Arbeiten gewiedmet ist, sich Vergnügungen zu verschaffen wissen, die nach Maßgabe ihrer Kräfte und Temperaments ihnen Leibes-Uibung darbieten. Hieher gehöret das Billiard-Spiel, Ball-Spiel, das Gehen, die Jagd, das Reiten. Der Mensch hat gewöhnlich eine heimliche Neigung seine Beschäftigungen zu verändern und diese Neigung ist in der Natur gegründet. Der Mensch ist unbeständig, und diese Unbeständigkeit, welche man in der Moral und Physik als einen Fehler ansiehet, ist doch wirklich eine Tugend. Denn die Unbeständigkeit bewahrt den Menschen vor tausend Ungemächlichkeiten, indem sie die Langeweile, als eine ungesunde Frucht der Einförmigkeit, zerstreut.

Ausser diesen Regeln hat man aber auch noch sehr viele andere zu beobachten. Man muß sorgfältig alle starke Leidenschaften vermeiden, Sorge, Verdruß, Ermüdungen des Geistes, tiefes Nachdenken, und alles was die Ruhe der Seele stöhret. Sydenham empfiehlet besonders zur Heilung der Gicht die Ruhe des Gemüths. Auch muß man nach und nach einige Speisen weglassen, und sich besonders für scharfe, salzige und gewürzte Speisen hüten. Ferner müssen die Gicht-Kranke bei dem Aufstehen sich sogleich anziehen, und ihren Körper weder bei Tag noch bei Nacht der blosen Luft aussezen. In dem Anfall des Gichts ist es gut, den kranken Theil mit einem leichten warmen Flanell zu bedeken.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Zeugniße über die Würkung des Elixirs des Herrn Gachet.

Noch könnte ich hier aus dem Handbuch des Herrn Gachet einige Kapitel ausheben, um meine Leser von der Nüzlichkeit seines Elixirs zu überführen; weil ich aber glaube, daß das bisher gesagte in dieser Absicht schon genug seyn mag, so will ich hier nur noch einige Certificate beibringen, woraus man die Würkungen dieses Elixirs ersehen kann. Nemlich erstlich:

1) Brief des Herrn Louis, beständigen Secretär der Academie der Wundarzneikunst.

am 24. April 1774.

Wahr ist es, mein Herr, daß mich die königliche medicinische Commission ernennt hat, das Mittel des Herrn Gachet zu untersuchen. Die viele vorgelegte Zeugniße über die gute

Würkung dieses Mittels, nicht weniger auch das vorgebrachte Recept desselben bewogen mich ein gutes Urtheil davon zu fällen. Ich glaube nicht, daß Sie etwas wagen, wenn Sie diese Arzenei unter der Aufsicht ihres Urhebers gebrauchen. Und wenn Sie, wie ich hoffe, eine gute Würkung davon verspüren werden, so werde ich um so mehr mir Glük wünschen, daß ich von dieser Arzenei ein gutes Urtheil gefällt habe.

Louis.

2) Brief der Madame Vuaffiard.

Soissons am 8 Februar 1760.

Nach vorausgeschikter höflicher Empfehlung, ertheile ich Ihnen die Neuigkeiten von meiner Lage mit, welche durch die Gnade Gottes und ihre Arzenei immer besser wird. Seyn Sie versichert, daß ich Ihnen dieserwegen die nothwendige Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen, überall wo es nothwendig seyn wird. In Soissons fangt ihr Name immer mehr durch die gute Würkung ihrer Arzenei bekannt zu werden. In Erwartung

des Vergnügens Sie zu sehen, übersende ich Ihnen zwei Louisd'ors für die übermachte zwei Gläser Arzenei; eins davon hat eine Freundinn von mir gebraucht, die dadurch eben so gut geheilet worden ist, wie ich.

Vuafflard.

3) Brief des Herrn Petit, Leibarzt des Herzogs von Orleans.

Sie werden mir einen Gefallen erzeigen durch den Uiberbringer dieses Briefs, wenn es möglich, oder so bald Sie können, zwei Gläser ihres Elixirs zu senden. Ich habe Gelegenheit einen Versuch damit zu machen.

4) Ich Endes unterzeichneter bekräftige, daß ich in dem Jahre 1768 am 10ten April einen heftigen Gichtanfall an den Händen und Füßen erlitten, und zwei Monat lang die heftigste Schmerzen ohne Nachlaß ausgestanden. Endlich gebrauchte ich das Elixir des Herrn Gachet, welches mir in Zeit von fünf bis sechs Tagen die Schmerzen vertrieb, und mich innerhalb fünf Wochen vollkommen herstellte. Da ich also am 18. Mai 1768 curirt war, so

stelle ich gegenwärtiges Zeugniß am 12. September 1772 von mir; und kann versichern, daß ich seit mehr als vier Jahre von allen Gicht-Anfällen befreit geblieben: Paris am 12ten September 1772.

Thierot Bibliothekar bei Sr. Majestät dem König von Preussen.

5) Ich bezeuge hiermit, daß meine Frau vom Hüftweh befallen, dabei ausserordentlich auf der linken Seite ausgestanden, und durch das Elixir des Herrn Gachet wieder hergestellt worden.

Paris am 10. April 1772.

Monceau.

Noch könnte ich eine Menge andere Zeugnisse hier beibringen, welche die gute Würkungen des Elixir bestätigen. Allein das gesagte mag hier genug seyn, und meine Leser können in diesen wenigen Zeugnissen hinlängliche Uiberzeugung finden. Sollte, wie ich selbst nicht zweifle, das Elixir des Herrn Gachet ein specifisches Mittel wider das Gicht seyn, so wäre dieses freilich ein herrliches Mittel, da zumal unter den bisher bekannten Arzeneien

keine den Namen eines wirklichen specifischen Mittels wider das Gicht verdienet.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Meinung des Boerhaave und von Swieten über das Gicht.

Um diesem Handbuch die beßte Vollständigkeit zu geben, halte ich es für nothwendig die Theorie des Boerhaave und von Swieten über das Podagra anzuführen.

Das Podagra befällt Personen von dreissig und mehreren Jahren, besonders das männliche Geschlecht, und darunter Leute, die scharfsinnig sind, ihren Geist durch viele besonders nächtliche Arbeiten anstrengen; auch solche, die gute Speisen, oder säuerliche, weisse und hizige Weine in grosser Menge zu sich nehmen. Ferner solche, die den Beischlaf zu frühzeitig oder zu stark treiben. Die einen grossen, diken und vollsaftigen Körper haben;

zu viele saure Dinge geniessen; schwizende Füße plözlich erkälten, in feuchten Stiefeln schwizen; dieserwegen kann auch die Jagd und das Reiten das Podagra veranlassen; auch pflanzt es sich von den Eltern auf die Kinder, und durch ein Contagium fort. Man weiß aus der Erfahrung, sagt von Swieten, daß die gesündeste Weiber podagrisch worden sind, weil sie Tag und Nacht die Wärterinnen bei ihren podagrischen Männern gemacht.

Die nächste Ursache der Gicht, ist eine fehlerhafte Beschaffenheit der kleinsten, und also auch nervichten Gefäße des Körpers, und ihrer Feuchtigkeit.

Man weiß aus der Anatomie, sagt von Swieten, daß die grosse Nerven aus kleinern Nerven-Bündel bestehen, die sich in noch kleinere vertheilen, und diese Theilung wird endlich so fein, daß sie das Aug nicht weiter verfolgen kann. Denn Niemand hat bis iezo noch eine einfache Nervenfaser gesehen, sondern nur einen Bündel kleiner Nerven, die sich wiederum theilen ließen, wenn es ihre Kleinheit uns solches nicht untersagte. Alle

diese kleine Nerven-Bündel steken in besondern Scheiden, und werden mit einer feinen Feuchtigkeit umgeben, damit sie nicht zusammen wachsen. Diese Nervenscheiden sind also alle Gefäßartig, und die Kleinste derselben können nur einen sehr feinen Saft enthalten, der zwar nicht so fein als der Nervensaft, aber doch eine grosse Feinheit besizt. Wenn man nun bedenket, daß diese feine Feuchtigkeit, welche das Zusammenwachsen verhindert, wie Venen eingesogen werde, die bei einem podagrischen Anfall aufschwellen, so kann also die Resorption der feinen Lymphe verhindert, werden, sie selbst durch durch ihre Stokung ausarten, und die Theile angreifen.

Ferner ist zu glauben, daß in der Gicht die Säfte scharf und zähe, und die Gefäße zu eng und steif sind. Die nächste Ursache liegt in einem Fehler der Verdauungswerkzeuge und einer unvollkommenen Ausarbeitung der Nervengeister. Man kann also, fährt der grosse Boerhaave weiter fort, daraus den Schluß machen, daß das Aderlassen bei der Gicht nicht gut; nur zuweilen kann es nüzen, indem es eine kleine Revulsion macht,

und den Antrieb verringert. Auch Brech- und Purgirmittel leisten lange nicht die Vortheile, welche man sich von ihnen verspricht; oft machen sie Unruhe in dem Nervensystem, führen die flüßige Theile weg, und schwächen. Schweißtreibende Mittel aber schaffen bessere Vortheile.

Die eigentliche Cur bestehet in zwei Stüken: 1) Die gehörige Kraft und Stärke in den Eingeweiden wieder zu ersezen. 2) Die verdorbene flüßige Säfte, sie mögen nun in den Gefäßen umlauffen, oder stoken, wegzuschaffen. In der ersten Hinsicht sind gut, gewürzhafte, bittere nnd antiscorbutische Pflanzen; ferner beständige Laugensalze, in kleinen Gaben langanhaltend gebraucht; nährende Speisen und Trank, so leicht zu verdauen; starke Leibesübung, Reiten in einer reinen Athmosphäre, und öftere Frictionen, und Bewegung der Glieder; frühzeitiger und langer Schlaf. In Rüksicht der zweiten Indication gebrauche man flüchtige Salze in kleiner Dosis, morgens vor dem Aufstehen, trinke dabei viel von einem gelinden Decoct, und warte dabei eine Stunde den Schweiß ab. Ferner bediene man sich warmer Frictionen mit trok-

ner Leinwand; nehme Purgirmittel, welche man Hydragoga nennt, mit Quecksilber verbunden, und Abends einen beruhigenden opiatischen Trank. — Um die übermäßige Schmerzen zu mildern, gebe man innerlich Opium mit vieler warmer Molke, oder anderm ähnlichen Trank; äusserlich gebrauche man erweichende schmerzstillende Mittel, peitsche die schmerzende Stelle mit Nesseln, oder reibe den balsamum sulphuris therebinthinatum ein; oder gebrauche die Moxa.

Hier muß ich eine kleine Episode machen. Es war einstens Mode, (so erzählte mir ein Professor in meinen akademischen Jahren,) es war einstens Mode, daß wenn ein reisender Arzt bei den berühmtesten Aerzten irgend einer Stadt Besuche abstattete, so machte dieses Aloëische Orakel dem reisenden Arzte ein Geschenk, und auf diese Weise konnte man auf einer langen Reise viele Geschenke einsammeln. Allein diese Geschenke bestunden weder in Gold, noch in Weihrauch, noch in Myrrhe, sondern in Mittheilung irgend einer medicinischen Beobachtung aus seiner Praxis. Eben nun bilde ich mir auch ein, so ein grosser

Arzt, der bei Gelegenheit Geschenke macht, zu seyn; und damit meine Leser sich davon überzeugen, so mögen sie folgende Beobachtung in ihre Tasche einschieben: von Swieten schüttelt zwar den Kopf, (und dieses will schon viel sagen) über den äusserlichen Gebrauch scharfer Mittel; z. B. der Nesselcur oder des balsami sulphuris therebinthinati; allein ich kann aus meiner eigenen Praxi versichern, daß ich ausserordentlich gute Würkung von dem linimentum volatile des Edinburgischen Dispensatoriums gesehen.

Mit diesen wenigen Worten siehet man also die Methode, womit Boerhaave gichtische und podagrische Personen behandelte. Noch könnte ich die Erklärung des von Swieten über diese Methode anführen, allein meine Leser würden wahrscheinlich böse, wenn sie am Ende keine Recepte finden, ihr Zorn mögte so weit gehen, dieses Handbuch für kein Handbuch anzusehen; dieserwegen breche ich iezo mit der Boerhaavisch — von Swietenschen Methode ab, frage mit gestemmten Ellenbogen meine Leser, wer es sie denn geheissen, dieses mein Handbuch für einen Recep-

ten = Kasten anzusehen, und erweise ihnen im folgenden Kapitel, daß sie sich betrogen, und wenn ich dieses gezeigt, so will ich ihnen noch einige andere wichtige Dinge anvertrauen, doch mit der Bedingniß, daß sie es nicht weiter schwazen; also

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Betrogene Meinung meiner Leser.

Gewiß sage ich noch einmal, (und es reut mich, daß ich es nicht gleich Anfangs sagte) gewiß werden meine Leser dieses mein neues Handbuch durchblättern, um irgend ein bewährtes Recept für ihr Podagra zu finden: allein daraus wird nichts meine gnädige Herrn.

Denn erinnern sie sich, daß sie ohngeachtet ihrer erhabenen Seele einen Körper besizen, der um kein Haar besser, als der Körper des Landmanns, den sie belachen. Eigensinnig war die Natur mit ihrem Menschen = Taig,

und wie sie ihn knätete, um ihr ähnliche Bilder zu machen, (1. Mos. 1. 26.) so wußte sie wahrscheinlich nicht, daß aus dem blähenden Schaum, der sich auf der Masse erzeugte, dereinst eine besondere Menschen-Gattung entstehen würde, Menschen mit feinern Organen, gnädige Menschen, wie man sie nennt.

Allein es ist wirklich geschehen, wie sie wissen, und weder für diese Menschen-Gattung, so aus Schaum entstanden, noch wider das Gicht giebt es ein specifisches Mittel in der Medicin.

Wohl wissend aller gnädigen Impertinenzen, welche hier und da den Söhnen des Aesculaps widerfahren, bin ich doch nicht abgeschrekt, ewige und unerschütterliche Grundwahrheiten so grade in den Tag hineinzuschreiben, und mit allem Ernste die Worte des Voltärs also zu dollmetschen:

Menschen! alle sind wir Brüder, gleich gebohren,
Eigenthum ist Tugend, Adel Puz für Thoren;
Lieblinge des Himmels höht nur eigne Kraft,

Durch sie groß allein, nicht durch väterliche Macht.

Freilich wär es eine ganz angenehme Sache, wenn der gnädige Herr morgens beim Erwachen rufte, Lafleur bring mir das Gachetsche Elixir, ich hab Schmerzen und diesen Abend bin ich zum Tanzen engagirt. Ich sage noch einmal, es wäre sehr angenehm für Ihro Gnaden, wenn dieses Mittel so geschwinde Hülfe leistete. Inzwischen es stehet zu probiren. Hilft das Elixir, und Herr von Felsenburg kann Abends tanzen, nun in Gottes Namen! Hilft es aber nicht; so halte er sich an Monsieur La Fleur, seinen Kammerdiener.

Ich will noch mehr einräumen, wenn ich sage, daß es recht artig wäre, wenn man für iede Krankheit ein specifisches Mittel hätte, denn in diesem Falle könnte man die Krankheiten wie einen Rok nach Belieben aus- und anziehen. Aber für die Aerzte wäre es schlimm, denn unsere Existenz bestehet im Recept schreiben, eben so wie das adliche Blut die Existenz des Adlichen ausmacht.

Mir kommt es aber sehr wahrscheinlich vor, daß specifische Mittel bei adlichen Personen vielleicht ganz unmöglich, und dieses vermöge der Mischung ihres Bluts. Noch keiner meiner Collegen hat sich bis iezo damit beschäftiget über die Krankheiten der Adlichen zu schreiben; und doch wäre dieses ein wichtiges Unternehmen. Inzwischen getraue ich mir soviel mit Gewißheit zu behaupten, daß wenn ein Unterschied zwischen dem Blute eines Adelichen und gemeinen Bürgers möglich, so muß selbst dieser Unterschied sehr manchfaltig seyn. Denn von dem Blut eines uraltadlichen oder stiftsmäßigen Ritters bis herunter zu dem Blute eines Neuadlichen, in dessen Blute man annoch die gemeine Bestandtheile seiner bürgerlichen Eltern erblikt, muß eine solche Verschiedenheit vorhanden seyn, als sie wirklich in der ganzen Kette des Menschen-Geschlechts vorhanden. Wie kann also das Gachetsche Elixir allen diesen Verschiedenheiten abhelfen? Mir ist es nicht glaublich meine Herrn Collegen!

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Nur nicht geschimpft.

Weil ich aber doch selbst die Ursache bin, daß meine Leser nunmehr mit dem geheimen Elixir bekannt geworden, so dürfen sie drum nicht böse werden, wenn ich in etwas seine Würkung bezweifle, oder wohl gar schimpfen, wenn ich ihnen keine andere Recepte mittheile. Das lezte gehet nicht an, denn das Recept schreiben ist mein Brod, verschwende ich iene, so verschwende ich auch diese.

Genug ist es, daß ich die richtige Theorie des Herrn Gachet und anderer Gelehrten über das Gicht meinen Lesern in einer Quintessenz mittheile; hingegen die Cur und das Receptschreiben den Aerzten überlasse; ieder wird wissen, was gegen diese Krankheit erspriesslich. Damit aber dennoch meine Leser wissen, wie eigentlich meine Methode eingerichtet, so will ich ihnen folgendes sagen. Wenn ich eine

iunge Frau in schmerzhaften Umständen erblike, so biete ich die Kräfte der Natur auf, ihre Krankheit zu vertreiben, und gewöhnlich glükt es mir. Nicht eben so glüklich bin ich bei Damen vom mittlern Alter, allein so viel kann ich doch meistens verhindern, daß man sie nicht in den Himmelswagen pakt. Bei alten verständigen Matronen mache ich den Moralist, und oft vergesse ich sogar über meine moralische Discourse ein Recept zu schreiben; merke ich den andern Tag, daß der Himmelswagen von ferne anfährt, so nehme ich meinen Stok und Hut, und empfehle mich höflichst auf wiedersehen.

Welches Menschenkind kann nun über diese Methode schimpfen? gewiß Niemand. Sie kommt ganz genau mit der Vorschrift der Natur und mit den Kräften des Körpers überein. Wenn ich aber meine Recepte in Elixire verwandelte, und sie also von iedem nach Gutdünken gekauft und gebraucht werden könnten, so wollte ich wetten, daß iene alte Frau, die ich vorgestern in den Himmel reißen ließ, schon vor fünfzehen Jahre durch eignen Vorwiz gestorben wäre. Allein fünfzehen Jahre einer

alten

alten Frau das Leben gefristet, ist wenigstens fünfzehenmal den Himmel verdienet. Meine Methode und Heilart bei dem männlichen Geschlechte theile ich ein andermal mit. Leider daß die Männer heut zu Tage oft so kindisch wie alte Weiber denken, und nach Recepten haschen! Wohlan, denn sie mögen das folgende Kapitel lesen, vielleicht — — —

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Und doch noch Recepte.

Um meinem Handbuch eine gelehrte Form zu geben, hätte ich die gewöhnliche Methode beobachten, und alles über diese Krankheit bis in die Urgeschichte der Erde hinauf untersuchen, und alle Schriftsteller benuzen sollen. Dieses hätte freilich eine weitschichtige Disquisition gegeben, und oft hätte mir wohl gar der Beweis gefehlet: denn wie hätte ich darthun können, daß die leidige Folgen jenes unglüklichen Apfelbisses in der Urgeschichte auch in der Erzeu-

gung des Gichts und Podagra bestanden. Wie hätte ich dieses darthun können, wenn die ganze Geschichte nur ein Roman.

Romanhafte Erzählungen taugen aber nichts in der Medicin. Inzwischen aber fehlt auch meinem Handbuch der gelehrte Zuschnitt, und denn wird es in der Censur scharf mitgenommen werden: um dieses Uibel zu verhüten, blättere ich also geschwind in meinem lieben englischen Grant, und wenn ich ihn durchblättert, so will ich meinen Lesern sagen, welches die Recepte des Grant wider das Gicht sind. Also nur ein wenig Gedult.

Aber a Propos ihr Herrn Recensenten, wie kommt es, daß sie so manches schönes wichtige Werk mit Stillschweigen übergehen, als wenn es gar nicht existire. Hunters Abhandlung über die venerische Krankheiten, und Grant Beobachtung über das Gicht haben wirklich dieses Schiksal gehabt. Ich könnte daraus folgern, oft hält man in Teutschland nichts für wichtig, als was in ihren Treibhäusern

hervorsproßt. Muß doch heimlich lachen dieser gelehrten Treibhäuser.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Grants Theorie über das Gicht.

Es ist eine schöne einträgliche Sache für den Arzt in einer grossen Stadt zu leben, man curirt ihre Bürger, und in müßigen Stunden schreibt man, wie und warum sie krank sind. Meine künftige Collegen haben dereinst ein weitläufiges Feld zu bearbeiten, wenn sie den Einwohnern Frankfurths die Krankheiten bekannt machen, die daselbst herrschend sind, und sich von den Krankheiten anderer grossen Städte unterscheiden.

Während nun, daß meine künftige Collegen hierzu ihre Federn schneiden, will ich meinen Lesern sagen, was Grant von der Gicht in London, das doch auch eine grosse Stadt ist, und von dem Temperament ihrer Einwoh-

ner, die doch auch edeldenkende und zum Theile adeliche Leute sind, hält.

Die Gichtkranke in London hält aber dieser gelehrte Mann für atrabilarisch, das heißt zu teutsch für schwarzgalliche Leute, und wenn es sich also zutrüge, daß der ganze Senat in London mit gichtischen Zufällen befallen würde, so wäre also der ganze Senat ein Chor schwarzgallicher Leute. — Gott welch ein Senat! — iAlso nach unserm Grant ist die entfernte Ursache der Gicht ein schwarzgallisches Temperament. Dieses aber entstehet in Städten, wo die Einwohner viel krankes Fleisch von verzärtelten ungesunden Thieren geniessen, die blos im Stall, ohne an die freie Luft zu kommen, oder sich Bewegung zu machen, so lange gemästet werden, bis ihre Säfte unrein, die vesten Theile weich und der ganze Körper leucophlegmatisch wird. Allein auch selbst in diesen Gegenden und Städten sind diejenige Einwohner, die stark arbeiten und von gemeinem Stande sind, noch immer von der Gicht und atrabilarischen Krankheiten fast durchgängig

verschont. Diese Thatsache aber überzeugt, daß die Gicht mehr von dem schwelgerischen Genuß unreiner Nahrungsmittel, als vom starken Trinken kommt; daß sie aber vornemlich bei solchen Personen zu entstehen pfleget, bei welchen beide Fehler zusammen kommen, und von denen dabei die Leibesübung vernachläßigt wird.

Nicht genug also, daß Grant die schwarze Galle für die erste Ursache der Gicht, und eine schwelgerische Lebensart im Essen und Trinken für die zweite Ursache hält: sondern er führt noch andere Ursachen in folgenden Worten an, die leider gar zu häufig auf die meiste Städte passend sind: Man kann zu diesen Ursachen noch den Genuß starker Getränke, die Vernachläßigung des Fußgehens, die Vermehrung der Equipagen, die gute Einrichtung der Landstrassen, vermöge deren sie nun ganz platt und eben sind, die Ausschmükung der Zimmer und des Geräths, die weichen Betten: ferner die Aengstlichkeit, Kummer, öftere fehlgeschlagene Hofnung und Widerwärtigkeiten, die in

London durch die Vermehrung der Handlung, der politischen Verbindungen und Parthien und durch das Spielen so häufig geworden sind: die grosse Ausbreitung und Fortgang der venerischen Krankheiten und die Folgen derselben: die üble Behandlung der Fieber: den starken Gebrauch kräftiger und starktreibender Arzneimittel, und endlich den grossen Schaden rechnen, welcher der Gesundheit durch die heftigen Quaksalber-Mittel zugefügt wird. Alle diese Ursachen müssen nothwendig die atrabilarischen Krankheiten noch vermehren.

Nun führt Grant zum Beweise seiner Säze ein Beispiel von zwei welschen Hähnen an: ob aber die welsche Hahne Aehnlichkeit mit unsern Geistlichen oder Adlichen oder mit dem tiers Etat haben, dieses lasse ich meine Leser selbst entscheiden; ich meines Orts vermuthe mit allen dreien. Genug das Beispiel lautet folgendergestalt: Man vergleiche nur die Eingeweide eines gemästeten Thieres mit den Eingeweiden eines Thieres von der nemlichen Art, das mager und ungemästet ist,

zum Beispiel von zwo welschen Hähnen, davon der eine auf die natürliche Weise so aufgezogen ist, daß er sich selbst seine Speise zusammensuchen, alle Nächte auf einem hohen Baum ruhen, und zu allen Jahreszeiten ieder üblen Witterung ausgesezt seyn muß: der andere aber in einem Hünerkorb eingesperrt gewesen, und ohne Licht, freie Luft und Bewegung in einem warmen Hause sorgfältig gepflegt und gemästet worden ist.

Ganz recht mein englischer Freund, gedachte Hähne, und eigentlich der sorgfältig gepflegte und gemästete gleichet einem Geistlichen, Adlichen und gemächlichen Bürger. Vor dreihundert Jahren schrieb der Theolog Folianten, denn er hatte kein Chiragra und verstopfte Eingeweide; heut zu Tage trieft sein Körper von dem Seegen des Herrn, er schreibt Bogenlange Predigten, und Duodez Werke, läßt sich in Ellenlangen Recensionen rühmen, und stirbt frühzeitig den Tod des ungelehrigen. — Im zehnten Jahrhundert zog der Adliche aus in Kampf gegen den Unglaubigen, er war stark

an Geist und Körper: heut zu Tage trinkt sein Abkömmling Chocolade, die Kraft seiner Lenden hat ihn frühzeitig verlassen, und er läßt sich Saamen erweken durch einen andern. Und der Bürger ahmt die heutige adliche Narrheiten nach, um sich dereinst auch adlen zu lassen.

Die ganze Constitution des Körpers leidet bei unsrer heutigen Auferziehung ausserordentlich. Grant führt eine artige Confession eines Gicht-Kranken an, die ich hier mittheilen will: Man hat mich benachrichtiget, sagte dieser Patient, daß ich bei meiner Geburt gesund und munter gewesen sei, und in den drei Monaten, wo mich meine Mutter stillte, sehr gut zugenommen hatte. Nach drei Monaten wurde ich entwöhnet, und sodann ohne Milch aufgezogen. Es scheint unterdessen, daß ich nicht lang gesund geblieben bin; denn da mein Vater, da ich nur zwei Jahr alt war, die Apothekerrechnung von dieser Zeit an bezahlte, so fanden sich für mich drei hundert und sechzig Tränkgen mit absorbirenden Mitteln, hundert und fünfzig Laxiertränkgen, neunzig schmerzstil-

lende Tränkgen, sechzig Kliestire, zehen Brechmittel und sechs Blasenpflaster. Bald darauf wurde ich nach der Wohnung eines unsrer Verwandten auf das Land geschikt, wo ich wieder hergestellet und darauf stark und munter wurde. Ich kam zeitig in Arbeit und Geschäfte, hatte iederzeit einen guten Appetit, und wurde in kurzem dik und fett; allein ich fieng auch bald an von einer schlechten Verdauung und Blähungsbeschwerden zu leiden. In meinem dreißigsten Jahre empfand ich zuerst rheumatische Schmerzen, und bekam bald darauf ein Fieber; von welcher Zeit an ich mich nachher nie völlig wieder wohl befunden habe. Endlich wurde ich in meinem vierzigsten Jahre von einem heftigen Anfall von Podagra befallen, der unterdessen doch nicht lange dauerte, und mir in Rüksicht meiner übrigen Zufälle sehr gute Dienste zu leisten schien. Allein es haben doch die gichtischen Beschwerden seit dieser Zeit immer zugenommen, so daß ich anjezo nie gänzlich von Schmerzen frei bin. — Nun wird noch die Cur des Arztes beigefügt.

Allein ich übergehe sie, mit der Bemerkung, was doch die Kinder oft vieles Geld vor Arzeneien ihren Eltern kosten!

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Und nun spizet die Ohren! Grants Recepte.

Auch ich war begierig nach seinen Recepten! denn wer heut zu Tage nicht in einem Hui, auf dem linken Absaz sich herumdrehend, hundert Recepte zu schreiben weiß, wird weder Hofrath werden, noch iemals in einer Kutsche fahren. Nun also die Recepte.

Herr Grant macht aber uns Frankfurther Aerzten einen gewaltigen Strich durch die Rechnung (und schwerlich dürften wir dieses ertragen, denn das Herkommen ist in der freien Reichsstadt Frankfurth zu Hauß) wenn es das Aderlassen, Brech- und Purgirmittel, Schweiß-

treibende Mittel und sogar den Beischlaf bei der Gicht verbietet.

Großer Gott! wer uns dieses nimmt, stiehlet unsere ganze Kunst! wohl uns daß alle Wartweiber unsre Parthei nehmen.

Sydenham sagte, man darf nicht Aderlassen, weder um die Annäherung eines Gichtanfalls zu verhüten, noch auch um einen bereits vorhandenen Anfall zu erleichtern, besonders aber bei solchen Personen, die bereits ein beträchtliches Alter erreicht haben. Ist unterdessen der Patient iung und durch starkes Trinken sehr erhizt, so kann man ihm gleich bei dem Anfang eines Anfalls eine Ader öfnen. Allein wenn man sich des Aderlassens bei allen folgenden Anfällen in der Absicht bedienen will, dadurch den Schmerz der gichtischen Entzündung zu mildern, so wird dadurch bald die Gicht eingewurzelt, und dieses selbst bei iungen Personen; und es wird solches verursachen, daß nun dieselbe in wenig Jahren durch den ganzen Körper weit allgemeiner verbreitet wird, als dieses sonst in vielen Jahren geschehen seyn würde.

Soweit Sydenham; Grant sezt zum Beschluß noch diese Worte zu. Man hat also als eine allgemeine Regel anzunehmen, daß die Gicht ihrer eigenen Natur und Beschaffenheit nach, gar kein Aderlassen erfordert, und auch kein wiederhohltes Aderlassen vertragen kann; daß aber bei einigen mit der Gicht sonst behafteten Personen eine Entzündung entstehen kann, die so heftig ist, daß sodann Aderlassen und auch auf einige Tage ein gewisser Grad von einer antiphlogistischen Behandlung erfordert wird.

Was den Gebrauch der Brech- und Purgirmittel bei der Gicht anbetrift, sagt Sydenhann so muß man in Ansehung desselben bemerken, daß es ein festgeseztes Naturgesez, und mit der Natur der Krankheit, von der wir hier reden, innigst verknüpft ist, daß bei solcher ein Theil von der Krankheitsmaterie allemal auf die Gelenke abgesezt werden muß. Es werden daher die Brech- und Purgirmittel die ganze Gichtmaterie nur blos wieder in das Blut zurükloken, welche durch die Natur nach den Gelenken abgesezt worden ist, und es kann folglich das,

was nach den Gelenken gehen soll, vielleicht plözlich nach einem Eingeweide gehen, und das Leben des Patienten, welches vorher völlig gesichert war, nunmehro in Gefahr sezen. Ich meines Orts bin völlig aus einer sehr häufigen Erfahrung überzeugt, daß alles Purgiren, mit gelinden oder starken Mitteln, bei gichtischen Personen sehr schädlich ist; es mag nun solches in dem Anfall selbst zur Verminderung der Menge von der gichtischen Materie, oder ausser dem Anfall blos in der Absicht geschehen, dadurch einen sich nähernden Anfall zu verhüten. Denn es haben mir meine sowohl an mir selber, als auch an andern gemachten Erfahrungen gezeigt daß die Purgirmittel, wenn man sie zu einem von den gedachten Zeitpunkten gegeben hat, statt Nuzen zu leisten, vielmehr dasienige Uibel beschleuniget haben, welches man durch sie verhüten wollte. — Ferner sagt eben dieser berühmte Sydenham: der nemliche Mangel von Lebensgeistern, welcher der Verdauung und Verabeitung der Säfte in podagrischen und gichtischen Körpern schädlich ist, macht auch, daß diese

Lebensgeister sehr schwach und matt sind, so daß selbige bald durch eine iede Ursache in Unordnung gerathen, welche den Körper oder die Seele auf eine beträchtliche Weise angreift, und daß sie dabei doch auch sehr flüchtig sind, und sich sehr leicht zerstreuen, so wie dieses öfters bei hysterischen oder hypochondrischen Patienten der Fall ist. Diese Neigung zu unregelmäßigen Bewegungen der Lebensgeister, die sich bei denen mit der Gicht behafteten Personen findet, macht auch, daß bei ihnen die Gicht oder das Podagra leicht nach den gelindesten Ausleerungen entstehet. Denn wenn dieienige Spannkraft der Theile vernichtet ist, welche durch die Festigkeit der Nerven, so lange als solche noch stark bleiben, auch unerschlaffet und im gesunden Zustand erhalten wurde, so bewegt sich nunmehr die Krankheitsmaterie ohne den geringsten Widerstand, und es entstehet daher aus diesen dem Körper zugefügten Schaden in kurzer Zeit ein Anfall der Gicht. — Was mich anbetrift, sagt Grant, so habe ich seit vielen Jahren auf die Würkungen Acht gehabt, welche die Ausleerun-

gen bei denen mit der Gicht behafteten Personen hervorbringen, und dabei gefunden, daß der sicherste und beste Weg, dieselbe auszuleeren und alle Anhäufungen von Unreinigkeiten in den Wegen und Gedärmen zu verhüten, darinnen bestehet, daß sie eine sehr genaue Diät halten, dabei alle hizige Getränke vermeiden und sich sehr starke Bewegung machen. Wenn man mit diesen Mitteln in den Zwischenzeiten der Anfälle gehörig anhält, so verhindert man dadurch, daß die Krankheit nicht neue Nahrung empfängt: und es wird das, was von derselben nach einem Anfall überbleibt, desto leichter durchgearbeitet und geschwinder wieder ausgetrieben. Auf diese Art nun erhalten die Fasern ihre Spannkraft, und die verschiedenen Werkzeuge des Körpers können ihre natürlichen Verrichtungen leisten; so daß bei einer Person, die so lebt, wie es eigentlich alle gichtische Patienten thun sollten, in den Zwischenzeiten wenig Purgiren, und noch viel weniger dergleichen Ausleerungen in dem regelmäßigen Anfall der Gicht oder des Podagra selbst nöthig haben wird. Es werden vielmehr

diese Anfälle nach und nach immer seltener, jedoch aber stärker, wirksamer und von einer längern Dauer werden.

Nachdem uns arme Teutsche und respective Frankfurther Aerzte der englische Grant das Aderlaßen, Brech- und Purgirmittel entzogen, und unsere Praxis und gelehrtes Receptschreiben ungemein geschwächt, so gehet er noch zulezt damit um, auch die Schweißtreibende Mittel zu verbannen, und somit unsere medicinische Reputation völlig zu Boden zu werfen. — Wie ich sein Buch las, so fiel mir oft das alte Sprüchwort ein, allzuehrlich taugt nichts. —

Er sagt aber, nach dem Ausspruch des Sydenham, es ist auch die Methode, durch den Schweiß die Gichtmaterie aus dem Körper zu schaffen, offenbar schädlich; ohnerachtet sie dieses doch bei weitem nicht in einem so heftigen Grade als das Aderlassen und Purgiren ist. Denn obgleich das Schwizen nicht so, wie diese beide leztgedachte Ausleerungen, die Krankheitsmaterie auf die Eingeweide zurük, sondern auf eine entgegengesezte Weise nach der Oberfläche

fort-

che forttreibt; so ist doch auch diese Art von Ausleerung dem Patienten schädlich.

Endlich weil wir andere und angesehene Aerzte gewöhnlich ein unbegreifliches mysteriöses Stillschweigen bei dem Krankenbette, in dem Punkte des Beischlafes, beobachten; so hält sich Grant gleichsam auf eine entgegengesezte Art verbunden, dieses Stillschweigen Kat exochen zu brechen, und ganz deutlich darzuthun, daß der Beischlaf keinem Kranken, und also auch keinem Podagristen wohl bekomme.

Dreissigstes Kapitel.

Noch mehr Recepte.

Was soll nun aber ein Mensch thun, wenn er gerne wöllte gichtfrei seyn? Auf diese Antwort ertheilet Grant folgenden Rath, nemlich 1) er zeigt die Art, die Vorboten der Gicht zu behandlen; 2) bestimmt er die Art, wie ein völlig ausgebildeter Anfall der Gicht überhaupt zu behandlen.

In Rüksicht des ersten Punctes, sagt er, es können bei Patienten, wo sich die Gicht erst anfängt, und wo die ganze Leibesbeschaffenheit des Patienten noch nicht durch das Alter oder vorhergegangene Krankheiten gelitten hat, die gichtischen Empfindungen und leichte Beschwerden, ohne daß ein würklicher Anfall entsteht, fortgeschaft und die ursprüngliche chronische Krankheit nochmals gründlich geheilet werden. Wenn aber bei einem Kranken die Gicht recht eingewurzelt, oder dessen ganze Leibesbeschaffenheit verderbt ist, so ist es allemal eine schwere und zuweilen sogar eine ganz unmögliche Sache, die ursprüngliche chronische Krankheit völlig zu heilen, da solche nun der ganzen Leibesbeschaffenheit mitgetheilt ist.

In solchen Fällen wird nun gichtische Materie zubereitet und gesammlet werden und eine gewisse Schärfe erlangen, worauf solche denn viele beschwerliche und schmerzhafte Zufälle hervorbringen wird, die man mit dem Namen der Vorboten des podagrischen Fiebers zu belegen pflegt. Diese Zufälle aber können nicht

schiklich ohne einen regelmäßigen Anfall der Gicht oder des Podagra, oder einem Reinigungsfieber von einer besondern und eignen Art fortgeschaft werden, das zu gewissen Jahreszeiten entstehet. Denn es sind hierzu die künstlichen Ausleerungen gar nicht hinreichend, und es ist auch der öftere Gebrauch dieser Ausleerungen bei dergleichen Patienten von sehr üblen Folgen.

Es kommt also die gegenwärtige Frage blos darauf an, was die Kunst, wenn die gichtische Materie sich schon im Körper gesammlet hat, und die Vorboten der Krankheit, oder die vor dem Anfall vorhergehende Zufälle bereits entstehen, in solchem Falle dazu beitragen kann, daß die Materie gehörig gekocht, und auf eine schikliche vortheilhafte Art nach dem regelmässigen und gewöhnlichen Lauf der Natur herausgetrieben wird?

In einem solchen Falle und unter solchen Umständen ist es kein gutes Verfahren, wenn man einen Anfall durch starkes Aderlassen, oder heftige und oft wiederholte Purganzen verhindern, oder sich zu diesem Endzwek einer sehr

sparsamen und wenig wahrhaften Kost, oder auch öftere warme Bäder oder des Schwizens im Bett bedienen will. Eben so wenig heilsam würde es aber auch seyn, wenn man einen Schweiß durch kräftige schweißtreibende Mittel mit Gewalt herauszutreiben oder doch zu beschleunigen suchte.

Es giebt aber dem ohnerachtet noch drei Arten, auf welche man die Bemühungen der Natur zu unterstüzen vermag, deren man sich während der Vorboten der Krankheit, oder denen vor dem Anfall vorhergehenden Zufällen mit Nuzen bedienen, und damit so lange fortfahren kann, bis der wirkliche Anfall nun sich anfängt.

Die erste unter diesen Arten bestehet darinnen, daß man auf die Beschaffenheit und Menge der Nahrung des Patienten, die Stunden und Zeit, wo derselbe seine Nahrung zu sich nimmt, ingleichen auf die Zeit und Dauer seines Schlafes und die Leibesübung gehörig Acht hat. Wir können hierdurch die Menge der Krankheitsmaterie vermindern und auch die Schärfe derselben schwächen. Unterdessen kann man diese

Absicht noch mehr und auf eine sehr würksame Art dadurch unterstüzen, wenn man die natürlichen Absonderungen und Ausleerungen in einer gehörigen Ordnung zu erhalten sucht. Es kann, um diesen Endzwek zu erfüllen, in einigen Fällen nöthig seyn, dem Patienten ein gelindes Brechmittel zu geben; ihm den Leib durch eine kleine Dosis von der mit Schwefel bereiteten Latwerge zu öfnen, die man ihn des Abends bei dem Schlafengehen nehmen läßt; oder ihm alle Tage vor der Mittagsmahlzeit einige wenige Gran Rhabarbar giebt, und ihn durch den Gebrauch mehrerer und dikerer Bettdeken und einer wärmern Kleidung warmer zu halten sucht.

In allen Fällen dieser Art, wo der Patient niedergeschlagen ist, den Appetit verlohren hat, oder wo sich bei der Verdauung der Speisen viel Blähungen erzeugen, muß der Kranke sich alles Fettes, der Butter, aller rohen, groben oder fetten Nahrungsmittel, und überhaupt aller Dinge, die schwer zu verdauen sind, enthalten.

Die zweite Art, auf welche man bei schwächlichen Personen die Natur bei den gegenwärtigen so unterstüzen kann, daß solche nunmehro die Krankheitsmaterie desto besser kochet und zur Ausleerung geschikt macht, bestehet, ausser der bereits empfohlnen Sorge für die Nahrung und Leibesübung der Patienten, darinnen, daß man ihn nach der Mahlzeit noch etwas mehr Wein als sonst trinken lässet, und in alle seine flüßige Speisen etwas Wein thun läßt. Ausser dem aber müssen solche Kranke noch dabei einige gelinde herzstärkende bittre Mittel mit einigen Tropfen Stahlwein täglich zweimal nehmen; und es müssen auch endlich ihre Speisen mit Knoblauch, Zwiebeln, Salz und Pfeffer oder Senf stark gewürzt werden.

Drittens. Endlich pfleget Grant, sobald als der Magen bei einem solchen Patienten ruhiger und der Patient selbst wieder munterer wird, und derselbe nunmehro einen starken Appetit bekommt, und geschwinder wieder verdauet, nunmehro aus allen diesen Dingen den Schluß zu machen, daß die Kochung und Zubereitung

der Krankheitsmaterie geschehen ist, und daß man in wenig Tagen einen Anfall von dem Podagra oder der Gicht zu erwarten hat. Sobald er dieses merkt, sezte er sogleich mit allen Arzeneimitteln aus, und denket blos daran, wie man die gekochte und zubereitete Materie der Krankheit nach den untern Gliedmaßen bringen könne. Zu diesem Endzwek läßt er vornehmlich die Füße im Bette während der gewöhnlichen Stunden des Schlafs warm halten, und dem Patienten statt der gewöhnlichen Abendmahlzeit einen Trunk Weinmolken oder Habergrüze mit etwas Wein genießen. Dieses thut er in der Hofnung, damit die zubereitete Krankheitsmaterie verdünnet, und nach denienigen Werkzeugen hingetrieben werde, welche zu der Aufnahme derselben am meisten geschikt sind.

Ein und dreissigstes Kapitel.

Noch ein langes Kapitel mit Recepte.

Herr Grant zeigt nun noch in der Folge die Art und Weise, wie ein bereits völlig ausgebildeter Anfall der Gicht überhaupt zu behandeln seie. — Ich will seine Worte hier umständlich mittheilen. —

Ehe ich, sagt er, zu der Beschreibung der eigentlichen Methode fortgehe, nach welche der ausgebildete regelmäßige Anfall des einfachen Podagra zu behandlen, muß ich noch vorher eines gewissen Irrthums Erwähnung thun, der mir oft in meiner Praxis vorgekommen ist. Es stehen nemlich einige Personen in der Meinung, daß es eine gewisse Kost giebt, welche sich für das Podagra in allen Fällen, Perioden und Leibesbeschaffenheiten schikt; allein es ist dieses ungegründet. Es muß nemlich im Gegentheil die Diät eines Patienten in dieser

Krankheit nicht nur eben so gut, als in allen andern Krankheiten, nach der verschiedenen Leibesbeschaffenheit eines jeden Kranken eingerichtet werden, sondern es erfordert auch die Zwischenzeit ausser und zwischen den Anfällen eine andere Diät, als bei den Vorboten der Krankheit nöthig ist. Und auf eben diese Weise muß auch die Kost zu der Zeit des Anfangs des Anfalls von der Kost bei dem Ende desselben und von derjenigen verschieden seyn, die während der Nachlassung zwischen zwei Anfällen nöthig ist.

Man siehet hieraus, daß eine jede Veränderung, die sich in dem Fortgang der Krankheit ereignet, auch eine besondere Gattung von Kost erfordert, die sich zu der gegenwärtigen Periode der Krankheit schikt. Von der vollkommenen Kenntniß dieser Sache hängt es größtentheils ab, daß man einen regelmäßigen Anfall von Anfang bis zu Ende geschikt behandle. Denn wir müssen in der besondern Art des Fiebers, von welcher hier die Rede ist, blos durch die Diät alle die Ausleerungen und andere Arzneien

ersezen, deren man sich gewöhnlicher Weise in andern Reinigungs-Fiebern zu bedienen pflegt, und doch auch zu gleicher Zeit dadurch machen, daß dieses Fieber die Masse der Säfte gehörig reinigen und die gichtische Schärfe aus solcher absondern kann.

Ich habe oft, wenn ich den Fortgang eines regelmäßigen ganzen Anfalls der Gicht betrachtete, eine Vergleichung zwischen der Gicht und dem Wechselfieber gemacht. Es giebt eine Gicht, die sich im Frühling, und eine, die sich in dem Herbste gewöhnlicher Weise zeigt, deren jede eben so, wie das Wechselfieber, ein wenig von der epidemischen Constitution der gedachten Jahreszeiten annimmt. Das gichtische Fieber hat ferner gleich vom Anfang an, so wie die Wechselfieber seine Remissionen. Zuweilen hat die erstere Krankheit alle zwanzig Stunden einen regelmäßigen Anfall, worunter immer ein Anfall um den andern heftiger ist, und also einem doppelten Tertianfieber gleichet. Zuweilen wechselt bei der Gicht ein guter und ein schlimmer Tag wie bei einem einfachen Tertianfieber.

Ein andermal finden sich zwischen zwei Anfällen allemal zwei gute Täge, wie bei einem Quartanfieber, und endlich ist gegen das Ende des ganzen Anfalls immer eine völlige Intermission und Abwesenheit des Fiebers vorhanden.

Unterdessen ist doch hierbei zu bemerken, daß die Geschwulst und die Empfindlichkeit der leidenden Gelenke, das ist, das in dem leidenden Theile vorhandene Fieber nicht intermittiret. Allein das allgemeine Fieber, der Fieberfrost, die fieberhafte Erstarrung, Aengstlichkeit, Hize, Durst, der geschwinde Puls und andere dieses Fieber bezeichnende Zufälle verschwinden würklich an dem guten Tage, kommen aber auch alle fast zu der nemlichen und zwar zu einer bestimmten Zeit wieder.

Alles dieses zeigt, daß man das Fieber, von welchem hier die Rede ist, auch als ein besonderes remittirendes oder intermittirendes Reinigunssfieber zu behandlen hat, bei dem nicht gut die Aderlässe, Brechmittel, Purgiermittel Schweißtreibende Dinge oder eine zu geringe

Kost anders, als nur im Anfang oder auch in gewissen einzelen Fällen und Leibesbeschaffenheiten angewendet werden können. Zuweilen aber können doch bei Patienten von der leztgedachten Art einige Ausleerungen nöthtig seyn.

Aniezt will ich nur von der einfachen regelmäßigen Gicht reden, und blos die Behandlung erzählen, welche ich seit einigen Jahren bei dieser Krankheit empfohlen habe. Es hat dieselbe aber eine so gute Würkung gehabt, daß die Anfälle dadurch allmählig verkürzt, und zu der durch sie zu bewürkenden Reinigung der Säfte so würksam gemacht worden sind, daß durch die nachherige genaue Beobachtung der in Ansehung der Diät, Luft und Leibesübung gegebenen Regeln und den Gebrauch gelinder magenstärkender Mittel, die Zwischenräume zwischen den Anfällen immer mehr und mehr verlängert, und endlich die Dauer des ganzen Hauptanfalls verkürzt, oder in einigen Fällen gar verhindert worden ist.

Man nehme daher zum Beispiel an, daß eine Person sich in ihrem gewöhnlichen Ge-

sundheitszustand des Montags Abends zu Bett legt, allein bald nach Mitternacht durch einen Anfall von Frost beunruhiget wird, auf welchen in kurzer Zeit ein starker Schweiß in dem Fuß, nebst einem beträchtlichen Grad von Hize folgt. Diese beiden Beschwerden nehmen den Tag und die Nacht vom Dienstag stündlich, bis ohngefähr des Mittwochs früh um zwei Uhr zu. Um diese Zeit entstehet eine gelinde Ausduftung, welche dem Patienten Erleichterung verschaft, und es erfolgt ein ruhiger gesunder Schlaf, der vier, fünf, ia gar sechs Stunden dauert. Alsdann aber erwacht der Patient von solchem ganz erfrischt, und es sind blos die Hize, der Schmerz, die Empfindlichkeit und Unruhe des Fußes die vornehmste anizo noch übrigen Zufälle.

Ich seze nun, daß ich einen Patienten von dieser Art als Arzt des Mittwochs Morgens ohngefehr um eilf Uhr das erstemal sehe, und finde, daß derselbe einen regelmäßigen vollkommenen Paroxysmus der Gicht überstanden hat. Bei Untersuchung der Zunge bemerke ich

aber doch, daß solche noch nicht ganz rein ist. Auch ist der Puls noch nicht ganz ruhig, noch die Haut so kühl als sie seyn sollte. Ich bemerke gleichfalls, daß sich der Urin noch nicht gebrochen hat. Aus allen diesen Umständen aber mache ich den Schluß, daß zwar eine beträchtliche Remission, keineswegs aber eine völlige Intermission zugegen seie, und man kann auch hieraus mit einer ziemlichen Gewißheit voraus sagen, daß ieder gichtische oder podagrische Anfall am Donnerstag um oder vor zwei Uhr des Morgens wieder kommen wird.

Es bestehet daher alles, was der Arzt bei den gegenwärtigen Umständen zu thun hat, darinnen, daß er dem Patienten bei diesem Fieber so viel Erleichterung zu verschaffen sucht, als dieses bei der hier vorhandenen besondern Art des Fiebers die keine beträchtliche Ausleerungen von irgend einer Art verträgt, mit Sicherheit geschehen kann. Hat dieses der Arzt gethan, so muß man sich nunmehr auf die Wiederkunft des zweiten Anfalls bereiten, welcher sich in zwölf oder vierzehn Stun-

den einstellen wird. Um diese Absicht aber zu erfüllen, rathe ich: 1) daß der Patient sich im Bette hält. 2) Daß man den schmerzhaften Theil in Schafwolle wikelt, und sodann über und über mit Wachstaffent oder einem Lemmerfell bedekt. 3) Daß man den Patienten durch ein Kliestier, das aus einem Nösel-Habergrüze oder Fleischbrühe besteht, einen Stuhlgang zu verschaffen sucht. 4) Daß man den Patienten blos flüssige Dinge zu sich nehmen lässet, und alle feste Speisen vermeidet.

Es schiken sich aber für eine mit der Gicht behaftete Person blos solche Getränke, die schwächer als der Wein und stärker als das Wasser sind. Dergleichen sind zum Beispiel Molken, die von einem halben Nösel Sect oder weißen spanischen Wein, eben so viel Wasser und einer Kanne Milch gemacht sind; ferner Panade, oder die Abkochung von Sago oder Haberschleime mit Milch, oder einem Achtel Wein zu iedem Nösel Haberschleim, oder auch Haberschleim, wozu iedem Nösel noch ein halbes Nösel Bier hinzugesezt wird.

Am Donnerstag erwarte ich bei unserm Patienten weder Schweiß noch Stuhlgang, und ich würde auch, wenn diese Ausleerungen erfolgen sollten, keine grosse Erleichterung davon hoffen, woferne nicht vor demselben ein sehr starker und schmerzhafter Anfall vorhergehet. Denn der Donnerstag ist bei der von uns angenommenen Zeit des ersten Anfangs der Krankheit der Tag, wo die Materie roh ist; und es sind daher die Auslcerungen, die an diesem Tage geschehen, gemeiniglich auch nur blos roh und nur symptomatisch.

Am Freitag hingegen erwartete ich eine partielle Coction und critische Ausleerung mit Erleichterung des Patienten, und sehe auch an diesem Tage einer Remission entgegen, die weit besser als am vorhergehenden Mittwoch ist. Hat sich nun aber diese Remission eingestellt, so lasse ich den Patienten gut zudeken, und wenn derselbe noch keinen Stuhlgang gehabt hat; so lasse ich auch, sobald als ich glaube, daß der heilsame Schweiß seine Würkung hervorgebracht hat, das obgedachte Klistier wiederholen.

Ist

Ist dem Patienten der Honig nicht zuwider, so ziehe ich solchen an dem heutigen Tage dem Zuker vor, weil er stark urintreibende Kräfte besizt, und ich von diesem Tag überhaupt alle Absonderungen und Ausleerungen zu befördern wünsche. Nie aber werden wir eine von diesen Absonderungen und Ausleerungen mit Gewalt zu befördern, oder länger als blos einige Stunden zu unterhalten suchen. Denn dadurch könnte entweder eine noch rohe Materie, oder doch noch mehr Materie in Bewegung gesezt werden, als durch den vorhergehenden Grad des Fiebers gekocht worden ist.

Es ist dieses ein Umstand, auf welchen man bei der Gicht sowohl als bei allen andern Reinigungsfiebern Acht haben muß. Die heilsamen Ausleerungen aller Arten erfolgen allemal nur während der Remissionen, und vermindern auch stets die Heftigkeit der Zufälle. So lange als sie fortfahren heilsam zu seyn, schaffen sie auch Erleichterung, und der Patient befindet sich, so lange sie dauern, wohl, und erträgt sie gleichfals ganz gedultig. Man muß daher auch, so lange sie so beschaffen sind, dieselben befördern, und es würde

ein unsinniges Verfahren seyn, wenn man sie zu hemmen suchte.

Sobald aber der Patiente bei und während einer Ausleerung, sie sei von welcher Art sie wolle, unruhig wird, und sich übel befindet, und zu gleicher Zeit die Geschwindigkeit des Pulses beträchtlich vermehrt wird, und ein heftiger Durst, Aengstlichkeit, und Neigungen zu Ohnmachten entstehet, so ist es nunmehro Zeit, die Ausleerungen nach und nach zu mäßigen, weil diese Zufälle anzeigen, daß alle die gekochte Materie, oder wenigstens so viel davon bereits ausgeleeret ist, als vor diesesmal durch dieses Ausleerungswerkzeug abgehen will.

Es wird aber, um die Ausleerung nach und nach zu mäßigen, eben so gut eine medicinische Geschiklichkeit als eine gewisse natürliche Klugheit erfordert. So wissen wir zum Beispiel, daß während des ganzen allgemeinen Anfalls des Podagra oder der Gicht die allernatürlichste und heilsamste Ausleerung in einem gelinden duftenden Schweiß bestehet, der gemeiniglich sehr zeitig des Morgens, an dem Tag der Remission, seinen Anfang nimmt und

in dem ersten Theil der Krankheit selten mit Vortheil des Patienten länger als fünf Stunden dauert. Wir müssen uns aber doch hierbei nicht so sehr nach der Anzahl der Stunden, als vielmehr nach dem Grad der Erleichterung, welchen diese Ausleerung dem Patienten verschaft, und dem Wohlbefinden richten, mit welchem der Patiente dieselbe verträgt.

Sobald unterdessen als die folgende Verdoppelung der Krankheit oder Exacerbation ihren Anfang wieder nimmt, hört auch der Schweiß von freien Stüken auf, wofern man nicht unschiklicher Weise sich zu dessen Verlängerung gewaltsamer Mittel bedient hat. Zuweilen aber hält doch gegen das Ende der Krankheit die zu grosse Neigung zum Schwizen die ganze Zeit der Remission über, mit einem starken Durst, Unruhe und Niedergeschlagenheit an. Es zeigt dieses leztere allemal eine symptomatische Abführung und Ausleerung einer rohen Materie an, die von einer üblen Behandlung und Verfahrungsart bei gichtischen Patienten, einer zu häufigen Schärfe und einem zu erschlafften Zustand der vesten Theile, oder endlich von einer Schwachheit herrührt.

die durch einen zu langen Aufenthalt im Zimmer verursacht worden ist.

Dieser Zufall wird in den inflammatorischen Fiebern am besten durch das Aderlassen, bei den faulichten Fiebern aber durch Erbrechen und Purgiren gemäßigt. Allein bei der Gicht kann man von beiden Arten von Mitteln keinen Gebrauch machen. Man muß sich vielmehr mit einem Kliestier begnügen, durch welches man den untern Theil des Canals der Gedärme ausleert und reinigt; ferner damit, daß wir die Wärme und hizige Beschaffenheit der Nahrungsmittel vermindern, Citronensaft in seine Speisen thun, den mittlern Theil des Leibes nicht so stark zudeken, ihn mit troknen Tüchern oder Flanell abreiben, weisse Wäsche anziehen und im Bette aufsizen lassen, und wenn alles dieses nicht den gewünschten Erfolg haben sollte, so muß man den Patienten aus dem Bette nehmen und der freien Luft aussezen, iedoch aber dabei Sorge tragen, daß die Knie, Beine und Füße desselben gut bedekt sind.

Bei den meisten einfachen regelmäßigen Anfällen der Gicht, sind diese hier beschriebene einfache Mittel während der ersten sieben

Anfälle, oder der ersten vierzehn Tage des ganzen allgemeinen Anfalls schon hinreichend. Allein in Körpern, die schon sehr entkräftet und zerrüttet sind, wie auch bei solchen Personen, die eine starke Neigung zu Ohnmachten, Durchfällen und langwierigen Anfällen haben, kann es oft nöthig seyn, nicht nur dem Patienten weisse Wäsche anziehen, und denselben sich aufgerichtet in einen Stuhl sizen zu lassen, sondern auch denselben in Zimmer zu bringen, die luftiger als seine gewöhnliche Schlafzimmer sind, ia sogar ihn in die freie Luft ausfahren zu lassen, wenn auch dieses leztere mit noch so viel Schmerz und Beschwerden verknüpft seyn sollte.

Das, was ich hier von den ausserordentlich heftigen Schweißen an dem Tage der Remission sage, muß ich auch von allen andern Absonderungen und Ausleerungen erinnern, in Ansehung welcher man allemal Sorge tragen muß, sie ia in gehörigen Schranken zu halten. Es haben aber in allen Patienten dieser Art, die mir in meiner Praxis vorgekommen sind, kleine Doses der Fieberrinde und andere stärkende bitttere Mittel die besten Dienste geleistet.

Es pflegt der ganze Anfall eines erst vor kurzer Zeit entstandenen Podagra oder Gicht, selten mehr als sieben Paroxysmen zu haben, die alle in vierzehn Tagen vorüber sind. Wenn man aber in der Zwischenzeit, das ist, nach und ausser dem Anfall, nicht die gehörige Sorgfalt anwendet, so wird der zweite Anfall eilfe und der folgende vierzehn Paroxysmen zu Reinigung des Körpers und Fortschaffung der gichtischen Materie erfordern. Hierauf steigt die Dauer des ganzen Anfalls bis auf ein und zwanzig Paroxysmen oder zwei und vierzig Tage, und wenn alsdenn der Patient nur mittelmäßig gut behandelt wird, so kann man machen, daß die gichtischen Anfälle eine geraume Zeit hindurch nicht länger als die leztgemeldete Zeit dauern, so wie dieses auch bei den meisten andern atrabilarischen Reinigungsfiebern statt findet.

Wenn aber die entfernten Ursachen noch länger fortdauern, und das üble Verhalten des Patienten noch immer fortgesezt wird, so dauert der ganze Anfall bald länger als ein und zwanzig Paroxysmen, ia es wird derselbe vielleicht nach ein oder zwei Jahren aus acht

und zwanzig oder mehreren Anfällen zusammengesezt seyn. Länger habe ich keine genaue Beobachtungen anstellen können: denn die sehr verlängerten Anfälle sind ganz unregelmäßig, und halten zuweilen den Gang von einem viertägigen oder gar fünftägigen, selten aber den von einem dreitägigen Fieber.

Noch könnt ich sehr vieles aus Grant hier anführen, allein ich fürchte, ich möchte zu weitläufig werden: gefällt die Methode des Grant meinen Lesern, so bitte ich sie seine Abhandlung selbst zu lesen und zu studiren.

Zwei und dreisigstes Kapitel.

Ob iezo meine Leser Recht haben, böse zu seyn.

Wie gefiele Ihnen nun, gnädige Herrn und Damens, das Räsonnement von Grant? allein o Himmel! ich erblike Runzeln auf Dero gnädigen Angesichtern, weil sie keine Recepte ge-

funden: werden Sie nicht böse, sage ich Ihnen, denn der Zorn schadet bei der Gicht.

Freilich hat Ihnen da der Engländer viele Dinge untersagt, allein ich dächte, so erhabene Seelen, wie Sie, werden darinn nicht mit dem gemeinen Manne einerlei denken, und nur das Vergnügen in Dingen, welche die Sinnwerkzeuge befriedigen, sezen. Sind aber die adliche Organe bei ihnen wirklich so bürgerlich gestimmt, so bedaure ich sie von ganzem Herzen, und wünsche Ihnen Gedult im Leiden.

Sie werden freilich gar leichte, Gestrenge und Edle Herrn, über ihre Aerzte böse, wenn sie einige Zeit krank sind: allein überlegen Sie, so wollte es die Vorsehung. — Ja eben die nemliche Vorsehung wollte es, daß alle Menschen, und also auch der edlere Theil derselben, der Adel aus des Adams Rippe gebaut würden: und diese Wahrheit bestätigt sich auch noch heut zu Tage, daß wenn man ein Skelet bauet von einem gemeinen Burger und ein Skelet aus adlichen Knochen, so findet man gar keinen Unterschied zwischen Beiden, und man muß am Ende ausrufen, wie doch so gar nichtig ist aller Menschen Körper.

Erinnern Sie sich aber doch auch der Prärogative einzeler Menschen, und Sie werden mir Recht geben, wenn ich bis iezo noch keine Recepte wider das Gicht Ihnen vorgesezt. Denn so wenig ein Doctor der Arzneiwissenschaft fodern kann, daß man ihn zu einem Domherrn irgend eines erzhoben Stiftes, oder auch nur zu einem teutschen Senator irgend einer biedern Stadt machen möge, denn das Vorrecht des Adels mangelt ihm; eben so wenig kann ein Adlicher verlangen mit eignen Fingern für sich oder andere Adeliche ein Recept zu verschreiben, denn ihm mangelt ia eben das Vorrecht des Studirens.

Ich meine, dies wär deutlich genug gesprochen. Wenn Sie aber, Ihro Eminenz, oder der erlauchte Graf, oder der gnädige Baron, oder irgend eine Reichsfreiherrliche Excellenz mit dieser Demonstration nicht zufrieden, und mein Handbuch elend nennen werden, so thut es mir leid und Sie thun sich wehe, denn die Aergerniß schadet dem Podagristen.

Und endlich sind wir ia noch nicht am Ende. Denn wenn Sie belieben, so soll die Komödie erst angehen, das heißt, ich als Arzt

werde iezo ganz allein, aus der Fülle meiner Kenntniße und vieliährigen Erfahrungen reden, ich werde Ihnen meine eigene ganz neue Theorie über das Podagra vortragen, ich werde Ihnen vorzuzeichnen die Ehre haben, wie man eigentlich und in unsern Tagen könne ein Ritter des zehnten Jahrhunderts, so ganz der Seele und dem Leibe nach werden, und endlich werde ich die Gnade haben, Ihnen zu sagen, worinn eigentlich das electrische und magnetische Temperament des zehnten Jahrhunderts bestanden, was das heiße, ein tapfrer Mann seyn nach der damaligen Sprache, und warum iene Tapferkeit mit der Manier zu denken verlohren gegangen.

Sehen Sie, Entschädigung genug für einige Recepte, die Ihnen doch auf eine oder die andere Art geschadet hätten: denn wir können Recepte Trophäen des hohen und niedren Adels werden? Also lesen Sie weiter:

Drei und dreisigstes Kapitel.

Meine Theorie über Adel und Podagra.

Aber Sie wundern sich, gnädige Herrn, daß ich blos von und zu Ihnen spreche; allein ihre ernste Mine wird sich in ein sanftes Lächlen verwandlen, wenn ich sage, die heutige Krankheiten des Adels beschäftigen meine ganze Seele, sie haben mich zum Entschluß gebracht mich Ihnen ganz zu wiedmen, und den Fehler gut zu machen den so viele tausende und abermals tausende meiner Collegen begangen, indem sie nicht an den Adel gedacht, und nichts über adliche Krankheiten geschrieben.

O Negligenzen, ewige Schande!
Warum hat man in unserm Lande
Nicht ein Gesez, daß sie gebeut?

So wie aber alles auf dieser Erde einen Ursprung hat, so müssen auch adliche Krankheiten einen Anfang gehabt haben, und es stünde also zu erörtern, ob diese Krankheiten schon vor der Entstehung des Adels präexistirt haben.

Meine Collegen können sich dereinst mit dieser Untersuchung abgeben. Ich komme iezo näher zu meiner Theorie und will beweisen, daß in dem menschlichen Körper ein gewisses electrisches Principium vorhanden, daß solches den Körper gesund erhält, wenn es in gehöriger Menge zugegen; hingegen krank macht, wenn ein Mangel desselben vorhanden.

Eben dieses electrische Principium aber verursachte, daß ein alter Ritter des zehnten Jahrhunderts in seinem Helm und Harnisch unbeschwert einhergieng, eben so wenig wie unsere Comödianten in der Rolle eines alten Ritters sich über die Last ihres Pappendekels Helm und Harnisch beklagen. — Eben dieses electrische Principium war es, der iene Ritter der Vorzeit klug und verständig machte; und der Mangel desselben macht unsre heutige Ritter unklug und unverständig. Eben dieses Principium war es, so iene Ritter zu einem ehrevollen Alter brachte, hingegen der Mangel desselben macht unsre heutige Ritter zu einer frühen morschen Leiche.

Wenn also dieses Principium, gnädige Herrn, einen so wesentlichen Unterschied in

den Bestandtheilen eines Ritters hervorbringt, so werden sie sich nicht wundern, daß es auch, im negativen Fall, so viele und mancherlei Krankheiten hervorbringt. — Wie bekommt man aber dieses Principium in den Körper? was ist es eigentlich? in welchem Land verfertigt man es? Wie theuer ist es zu kaufen? Kommt es aus dem Auslande? Verschikt man es in Flaschen oder Schachteln?

Behüte Gott, Herr Baron, es läßt sich gar nicht verschiken, es ist nicht zu kaufen, es ist keine Fabrik-Waare: mit einem Worte es ist eine Sache, von der Sie zu meinem größten Erstaunen keine Begriffe haben.

Daran aber sind unsre teutsche Gelehrte Schuld; denn meine electrische Materie, oder die magnetische Materie der Franzosen halte ich für ein und die nemliche Sache. Sie wissen aber, daß man den Magnetismus der Franzosen gleich Anfangs belacht hat.

Aber darum lassen Sie sich nicht irre machen, Herr Baron, wenn die hohe Schulen Teutschlands oft über eine Sache lachen, die sie nicht verstehen; sie sind hochmüthig, weil

sie hohe Schulen sind, so wie oft ein Baron stolz ist, weil er Baron ist.

Wenn ich Ihnen also einen deutlichen Begrif von der electrischen Materie machen wolte, so müßte ich sagen, es ist eine Sache, über die man in Teutschland lacht, von der die Verfasser der Jenaischen Litteratur Zeitung in einem dreisten Tone sagen, sie seie ein Unding, ein Non ens; und endlich müßte ich Ihnen versichern, daß die meiste teutsche Gelehrte über die electrische Materie so aufgebracht sind, weil sie selbige in einem sehr geringen Grad besitzen.

Aber es thut Ihnen vielleicht wehe, erlauchter Herr Graf, und vielleicht werden Sie böse, gnädiger Herr Baron, wenn ich Ihnen die eitle Blöse teutscher Akademien vor Augen stelle? mir thut es aber auch webe, daß die Sache wirklich so ist, und was würden sie alsdenn antworten, wenn ich Ihnen heimlich offenbarte, daß manche teutsche Provinz erst angefangen hat eitel zu werden, von der Zeit an, da sie eine eigene Akademie bekommen hat.

Wissen Sie nun, was die electrische Materie ist? es ist eine von den grösten teutschen

Gelehrten verfolgte Sache. — Sie meinen, ich scherze mit Ihnen, allein das folgende Kapitel mag Ihnen diesen Irrthum benehmen.

Vier und dreisigstes Kapitel.

Electrische Materie.

Wenn Dero Leibarzt, gnädiger Freiherr, an Ihrem Krankenbette die Sprache der Natur redet, so glauben Sie ihm alles: spricht er aber die Sprache seiner Kunst, so glauben Sie ihm nichts.

Werden Sie nicht darüber verlegen, ich rede wahr. Sie wurden einst mit einer Anlage zu Electricität gebohren. Da Sie aber anfiengen, noch ehe es Zeit war, den Körper von electrischer Materie zu entledigen, das heißt, da ihre Zeugungstheile einen zu frühzeitigen Reiz erhielten, so entstunden daraus schlimme Folgen, die sich nun mehr, auch noch in dem spätesten Alter durch Krankheiten offenbaren. Mit einem Worte, und ohne grosse Complimen-

te, die Keuschheit ertheilet dem Körper einen grossen Grad von Electricität. Die Heiligkeit des grauen Alterthums, und der Magnetismus der neuern Zeiten beruhet offenbar auf der Keuschheit als ihrer Basis.

Ich zweifle keineswegs, denn man muß doch billig und unpartheiisch seyn, daß iene heilige Leute bei verschiedenen Nationen Dinge und Wunder hervorgebracht haben, die man Wunder nennte: aber ich glaube auch, daß alles dieses von ihrer körperlichen Kraft, die durch ihre Keuschheit thätig war, abhieng. Es waren Leute, die keine Weiber hatten und haben durften: denn Niemand wird wohl ein Beispiel wissen, wo ein Paar Eheleute heilig waren und Wunder thaten. — Wollen Sie also Wunder thun, gnädiger Herr, so bleiben Sie unverheurathet.

Noch wird man zwar hier und da über mein Geständniß die Achsel zuken, allein wenn nur die Nachwelt aufmerksam wird, so habe ich meinen Endzwek erreicht. Inzwischen erinnern Sie sich doch, wie Ihnen zu Muthe ist, wenn Sie bei iungen Leuten sind, deren iugendliche Blüthe noch nicht durch das Gift der

Mode

Mode angesteckt und verdorben ist: nicht wahr? es wird Ihnen behaglich, es ist so etwas magnetisches, das man empfindet: Sie küssen ein Kind, etwa weil es Kind ist? nein! Sie laben sich an seinen wohlthätigen Diensten.

Man fordert aber Beweise von mir: ja meine Herrn, es giebt viele Dinge, die man nicht beweisen kann und doch sind. Reden Sie mit ihrem Arzte über Nerven und Nervenkraft, und er wird Ihnen weitläufig beweisen, daß man noch wenig davon weiß.

Allein ich gehe noch weiter, ich glaube, sage ich Ihnen, daß wir Menschen im Stande sind auf die Atmosphäre, in der wir leben, zu würken, und vielleicht auf eine grosse Weite zu würken. Ich wünsche daher einmal die Freude zu erleben, daß irgend eine teutsche Akademie, statt ihrer gewöhnlichen Witterungs-Beobachtungen, untersuchte, ob wirklich der thierische und also auch menschliche Körper einen Einfluß auf Atmosphäre und Witterung habe, und wenn es wäre, wodurch dieses geschähe, und durch welche Mittel es könne hervorgebracht werden?

Wie angenehm und anständig wäre diese Beschäftigung für eine gelehrte Akademie, deren es doch so viele in Teutschland giebt: wie erfreulich, wenn das responsum academicum bejahend ausfiele, und wenn sie zeigten, wie man könne wechselsweise Regen oder Sonnenschein hervorbringen: Wenn aber auch dieses einmal eintreffen wird, denn Adieu katholische Prozessionen und protestantische evangelische Regen-Geheter.

Fünf und Dreisigstes Kapitel.

Pharaonische Herzens-Verstokung.

Wenn ich den König Pharao nach meiner Bilderbibel beurtheile, so bleibt er mir allemal ein dummer Mann, daß er an die Mosaische Wunder nicht glauben wollte, die doch neben der Beschreibung so deutlich abgemalt stehen. Wenn ich aber auf der andern Seite überlege, daß er an seinem Hofe auch grosse Chymiker gehabt, die vieles nachmachen konnten, z. B. die Verwandlung der Stöke in Schlangen, des Wassers in Blut, die Entstehung der Frösche; so denke ich, es ist schwer, ein Urtheil darüber zu fällen, wenn man iene königliche Chymiker nicht gekannt hat.

Es hat von ieher unbegreifliche Dinge in der Welt gegeben, und giebt es noch. Mir ist es unbegreiflich, wie die meiste Kranke so wenig ihren Aerzten folgen, und so ungerne Arzenei nehmen. Aber noch unbegreiflicher ist es, wenn der wahre Arzt seinen Kranken auf die Natur hinweißt, und doch kein Gehör findet.

Der Pillen = Doctor findet allemal leichter Gehör, denn es ist viel leichter einige Pillen zu nehmen, und dabei nach seiner Gewohnheit fortzuleben: ich weiß es auch aus dem Beispiele meines Groß = O. kels, der sogar eigene Pillen machte, und als ein grosser weit und breit berühmter Pillen-Doctor starb. Allein durch die Pillen-Curen werden die Patienten selten um vieles besser, und das innere Gefühl eines Pillen-Doctors, wenn er eins hat, sagt ihm täglich ganz laut, du bist ein elender Mann in der Welt, du erhältst dich durch Täuschungen.

Freilich liebt die Welt die Täuschungen, allein man muß ihr selbige nehmen. In iedem Stande giebt es Irrthümer und Wahrheiten, und wenn ieder die Wahrheit liebt und laut sagt, so verschwinden endlich von selbst alle Irrthümer.

Dieses war der Endzwek, warum ich hier frei von der Brust weg redete, ia ich würde noch freier reden, ich würde das schwarze Gewand unserer Theologen antasten, wenn es verhaßten Charlatans und elenden Receptschreiber eine Freystadt bereiten wollte. Nicht der schwarze Rok, oder der lautschallende Schlag

der Gloke, oder das Corps de Reserve von Gebetbüchern schüzet vor dem schnelltödtenden Blize der Atmosphäre; wohl aber der lichte Strahl unserer heutigen Physik: und kann es noch lange unmöglich bleiben iene Blize auf immer zu entfernen, und den Heerauch oder Nebel des Paradiesischen Alters wieder auf der Erde herrschen zu sehen?

Damit ich aber auch an meinem Theile, Allerseits gnädige Herrn und Excellenzen, das meinige thue und meine Pflicht öffentlich vor den Augen der Welt erfülle, so will ich Ihnen zum Beschluß mein eigenes Mittel wider das Podagra mittheilen: gefällt es Ihnen, so machen Sie davon Gebrauch.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Mein Mittel wider das Podagra.

Dieses Mittel ist die Keuschheit. Wenn Ihnen aber der Name in Dero teutsche Ohren zu teutsch klingt, so will ich einen fremden Namen suchen. Sie dürfen nur befehlen, Gnädige Herrn, denn alles kommt in dieser Welt auf Sie an.

Durch eben diese teutsche Keuschheit, von der hier die Rede ist, können Sie in Zukunft ihre Kinder selbst machen, und zwar noch oben drein gesunde. Die Sache läßt sich leicht begreifen. Aber dieses ist noch nicht alles. Die Keuschheit wird auch ihren Einfluß auf Dero adliche Seelen verbreiten. Die Zeit wird Ihnen nicht mehr lange werden, sie werden mit Appetit essen, Lust und Begirde nach Arbeit haben: kurz sie werden viele, gar viele Aehnlichkeit mit dem gemeinen Bürger haben: und dieses wird Ihnen die Welt zur Ehre und Verdienst anrechnen.

So wie aber die Gottseeligkeit zu allen Dingen nuz ist in der Geisterwelt, so ist auch die electrische Materie gegen alle Krankheiten nuz auf unserer Erde. Die Keuschheit aber vermehrt iene electrische Kraft.

Sie können also sicher rechnen, daß wenn sie recht electrisch und magnetisch sind, sie sich selbst, fast ohne Beihülfe eines Arztes von den schwersten Krankheiten, und also auch vom Podagra curiren können. Dieses ist, nicht wahr? ein wohlfeiles und leichtes Mittel: allein bei dem Wörtgen leicht, werden sie roth: das ist noch ein gutes Zeichen, Schaam ist halbe Besserung.

Meine Collegen werden aber zweifelsohne wider mein vorgeschlagenes Mittel eifern, und durch schulgerechte Schlüsse beweisen wollen, daß ich mich irre. Ich irre mich aber nicht, Hochgelahrte und Hocherfahrne Herrn Doktores, denn ich gebe Ihnen zu, daß iede Krankheit mehrere Ursachen haben kann, Allein diese wird doch allemal die Hauptursache seyn, welche am meisten zu einer Krankheit contribuirt.

Nun will ich aber ieden unbefangenen Arzte erinnern, wie sehr ein unregelmäßiger Beischlaf schwäche: dort iener altscheinende zitternde Doctor muß es selbst gestehen, daß entweder ein zu frühzeitiger Genuß der Liebe, oder ein allzuhäufiger Beischlaf in dem männlichen Alter ihn frühzeitig geschwächt und alt gemacht habe.

Lassen Sie sich also nicht irre machen, gnädige Herrn, wenn auch alle heutige Aerzte über mein Mittel lachen würden; es hilft Ihnen gewiß, wenn Sie nur einmal die Probe machen wollten: und was das schönste, Sie würden nicht blos vom Gicht, sondern auch von sehr vielen Krankheiten befreit bleiben. Dieserwegen kann ich auch behaupten, daß mein hier vorgeschlagenes Mittel noch besser als das geheime Mittel des Herrn Sachet. Allein Sie lachen über mich, sehr gut, eilen Sie nur diesen Abend in die Arme ihrer Operntänzerinn, Sie empfinden doch nicht das bei ihr, was bei Ihrem Weggehen der Baumstarke Dragoner ganz in magnetischen Extasen einerndtet: das macht, Sie sind schwach, und iener Baumstark.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Epilog.

Wenn ein Schriftsteller ein Werk beschließt, so ist er allemal wonnetrunken für Freuden, weil er durch seine Arbeit der Welt einen Dienst geleistet hat: so denken alle Autoren bis auf die Gesangbüchermacher.

Ich bin aber fast stolz auf diese meine Arbeit, denn der Nuzen, den ich dadurch geleistet, ist vielfach. Erst mache ich meine Leser mit dem Podagra nach der Theorie des Herrn Gachet bekannt, und sage Ihnen, daß man bei ihm ein geheimes Mittel zu kaufen bekommt, welches man also probiren könne. Nachher zeige ich die Curmethode des Boerhaave und van Swietens; dann aber lasse ich Grant ienen Männern widersprechen; und am Beschluß überlasse ich es meinen Lesern nach meiner eigenen Theorie gesund zu werden.

Die abwechslende Schreibart werden meine Leser verzeihen: da wo ich andere sprechen ließ, schrieb ich ernsthaft; wo ich aber allein redete, machte ich Spaß. Zu dem lezten hatte ich vielleicht eine geheime Ursache, — — vielleicht scherzte ich, damit Sie mir nicht glauben mögten: denn ich wünschte doch nicht, daß iedermann, selbst bis auf die gnädige Herrn gesund wären, so gesund wie die Bauern.

Register.

		Seite.
Kurze Einleitung	: :	1
1. Kapitel.	Was das Gicht seie :	5
2. —	Von den Temperamenten	11
3. —	Erste Episode, zwei neue Temperamente : :	18
4. —	Woher das Gicht bei den Weibern entstehe : :	20
5. —	Zweite Episode : :	22
6. —	Wie sich das Gicht bilde	24
7. —	Dritte Episode : :	28
8. —	Mangel der Transpiration als Ursache des Gicht :	32
9. —	Der geistliche ehelose Zustand eine neue Ursache der Gicht	37
10. —	Vierte Episode :	44
11. —	Von den venerischen Ausschweifungen : :	46
12. —	Von dem allzuvielen Essen und den Domherrn :	52
13. —	Von dem vielen Weintrinken	57
14. —	Von dem Brandewein :	62
15. —	Von den Leidenschaften	66
16. —	Witterung : :	75

Seite.

17. Kapitel, Von dem Alter . . 79
18. — Erbschaft . . 85
19. — Resultat von der fehlerhaften Transpiration, und den andern Ursachen des Gichts . 93
20. — Curmethode nach Herrn Gachet . . 95
21. — Meine Gedanken über das Gicht-Elixir. . 112
22. — Regimen . . 116
23. — Zeugniße von dem Elixir des Herrn Gachet . . 129
24. — Meinung des Boerhaave und van Swieten über das Gicht . . . 133
25. — Betrogene Meinung einiger meiner Leser . 139
26. — Nur nicht geschimpft 143
27. — Doch noch Recepte . 145
28. — Grants Theorie über das Gicht . . . 147
29. — Und nun spizet die Ohren seine Recepte . . 154
30. — Noch mehr Recepte . 161

Seite.

31. Kapitel. Noch ein langes Kapitel mit Recepte : : 168
32. — Ob iezo meine Leser Recht haben böse zu seyn : 183
33. — Meine Theorie über Adel und Podagra : : 187
34. — Electrische Materie : 191
35. — Pharaonische Herzens=Verstokung : : : 195
36. — Mein Mittel wider das Podagra : : : 198
37. — Epilog. : : 201

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gachet, Louis Etienne. / Tabor, Heinrich, / Pfähler, Friedrich Ludwig.

Handbuch für Gichtkranke und Podagraisten

Dürkheim an der Haard 1792

Path. 1242 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474990-8
VD18 11493488